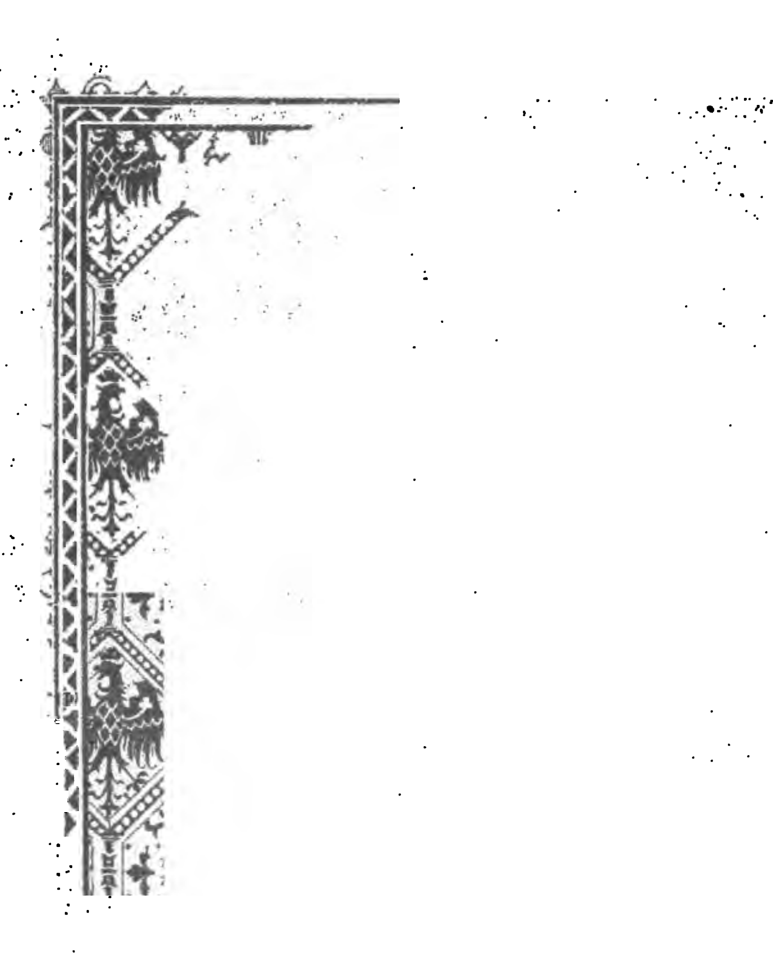

gesammelte
Werke.





Gesammelte Werke

von

Gustav Freytag.

Zweite Auflage.
(6.—10. Tausend.)

Zweiter Band.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel
1896.

Inhalt.



Dramatische Werke.

Erster Band.



Die Brautfahrt

oder

Kunz von der Rosen.

Lustspiel in fünf Acten.

1841.

Personen.

Maximilian, Erzherzog von Oestreich, Sohn Kaiser Friedrichs III.
Kunz von der Rosen, sein lustiger Rath.
Maria, Herzogin von Burgund, Tochter Karls des Kühnen.
Margarethe von England, ihre Stiefmutter.
Frau von Halwyn, Oberhofmeisterin.
Adolf Graf von Ravenstein
Johann Herzog zu Cleve
Der Bischof von Lüttich
Herr von Remont
} Räthe Maria's.
Philippus, Sohn Adolfs von Ravenstein.
Der Bischof von Metz
Ludwig von Baiern
} Gesandte Maximilians.
Georg von Bernegg, deutscher Edler.
Der Graf von Monrepas, ein Provençale.
Oliver, Barbier König Ludwigs von Frankreich.
Der Sprecher der Bürger von Gent.
Hannes, ein Bürger von Gent.
Der Schultheiß von Tirlemont.
Ein französischer Herold.
Krollo, ein fahrender Spielmann.
Radscha, Zigeuner.
Eine Alte.
Kuni, ein Zitherschläger.
Matthäus Schwarz, Bube des Kunz von der Rosen.
Deutsche und burgundische Fürsten und Edle, französische Reiter, Bürger, Volk, Pagen, Trabanten, Gauner u. s. w.

Erster Act.

Erste Scene.

Straße in Gent. Abend. Ein Haufe Volk mit Spießen und Windlichtern, dazu **Hannes**, der Weber.

Einzelne Stimmen. Holla! Lichter her! Fackeln!

Hannes (hereinstürzend). Die Sturmglocke läutet, rettet euch! Die Franzosen stehen vor der Stadt.

Einzelne. Hört den Hannes!

Einer. Steigt auf die Treppe, Meister Hannes.

Hannes. Hört, ihr Bürger von Gent, wir sind verrathen, das Unglück ist da; der König von Frankreich ist in Flandern eingefallen, in wenig Stunden wird er vor die gute Stadt Gent ziehen, und dann gnade Gott uns Allen.

Einzelne. Vorwärts, zieht ihm entgegen!

Hannes. Es ist zu spät, sag' ich euch; wir sind verrathen durch die Herzogin Maria und ihre Räthe, sie wollen uns an das deutsche Reich verkuppeln, mit dem Maximilian verheiratet, dem Wildfang, der uns in die Tasche stecken wird und unsere Batzen dazu.

Einzelne. Das leiden wir nicht!

Hannes. Recht so, und der König von Frankreich will es auch nicht leiden; er ist uns stets ein guter, gnädiger Nachbar gewesen, gar nicht stolz, immer freundlich, und hat auch

einen Sohn, welcher für unsere Herzogin paßt; aber die Herzogin ist ein Kind und sträubt sich gegen ihr Glück, und hat dem französischen König auf seine Werbung grob geantwortet; darüber nun ist er zornig geworden und in unser Land gefallen.

Einzelne. Laßt uns ihn hinausjagen.

Hannes. Nein, laßt uns die schlechten Räthe hinausjagen, dafür bin ich und mancher Andere, und wer keine Nachtmütze ist, kommt mit zum Rathhause.

Viele. Auf zum Rathhause!

Hannes. Holla! Vorwärts! (Alle ab.)

Bischof von **Lüttich** mit einem **Diener.**

Bischof. Alles geht nach Wunsch, das Volk ist in Gährung. Hier nimm die Briefe, den einen übergieb dem Boten von Frankreich, mit dem andern reitest du selbst auf heimlichem Wege in das französische Lager. Ich höre Tritte, fort mit dir! (Diener ab.)

Ravenstein, Philippus, Trabanten mit Windlichtern. **Der Vorige.**

Ravenstein. Wer da?

Bischof. Sankt Andreas für Burgund.

Ravenstein. Ihr, Vetter von Lüttich? wollt ihr euer heiliges Haupt dem Sturme dieser Nacht entgegenwerfen? Geht nach Hause, Herr Bischof, die Luft weht rauh für kahle Scheitel.

Bischof. Ich gehe nach dem Rathhause, zum Frieden reden, dort erwarte ich euch. Lebt wohl, Vetter. (Bischof ab.)

Ravenstein. Ich traue dem Priester nicht, er weiß mehr von diesem Aufruhr, als ein getreuer Mann wissen darf. — Zum Schlosse, Philipps, besetze die Thore und schütze die Herzogin, ich gehe, das Gesindel zur Ruhe bringen.

Philippus. Vater, sie werden dir ein Leid thun.

Ravenstein. Still, sie kennen mein Schwert. Fort mit dir, schütze die Base Marie und halte das Schloß, so wächst

dir vielleicht aus dem Grunde dieses Aufruhrs ein Myrtenreis und die Herzogskrone. Gott mit dir, mein Knabe! (Ab zu verschiedenen Seiten.)

Zweite Scene.

Haidegegend mit Bäumen. Oliver und Krollo.

Oliver. Wenn die beiden Fremdlinge, welche ihr zu eurem Nest locken sollt, in euren Händen sind, so haltet sie durch List oder Gewalt fest, bis zum ersten Hahnenschrei. Dann werden französische Reiter kommen, ihnen übergebt die Gefangenen. Der Hauptmann wird euch den Lohn reichen, ihr mögt ihn daran erkennen. Seid klug und vorsichtig.

Krollo. Sorgt nur, daß die französischen Reiter zu rechter Zeit hier sind, an uns soll es nicht fehlen. — Hört ihr den Specht in die Borke hacken? es ist ein Zeichen unseres Spähers, die Vögel sind im Garne.

Oliver. Wo ist mein Gaul?

Krollo. Der Kuni hält ihn bei der verfallenen Hütte. Macht fort, daß euch nicht der Hufschlag verräth.

Oliver. Noch einmal, seid klug und haltet fest. (Oliver ab.)

Radscha kriecht seitwärts aus dem Gebüsch.

Radscha. Bist noch hier? Sie kommen, eh' die alte Eul' von hier bis zu unserer Hütte fliegt.

Krollo. Hast du nach dem Gebote gethan?

Radscha. Wie du mir befahlst. Ich wand mich Tag und Nacht auf der Spur der Fremdlinge, erreichte sie heut im Abendschein vor der blutigen Herberge. Waren zwei Männer, der eine mit dem Nacken eines Kampfstieres, der andere ein schlanker Edelhirsch, das dritte war ein weicher Bub', ein Affensohn. Sie wollten vorwärts nach Tirlemont, doch der rothäugige Wirth hielt sie auf und ich that den Rossen Böses in die Trankeimer, da wurden sie schwach und zitterten. Den-

noch wollten die Männer nicht rasten, ließen die Pferde im Stall des Wirthes und zogen mit dem Buben auf dem falschen Wege vorwärts, den ihnen das Rothauge zeigte. Ich kreiste um sie her auf dem Sumpfpfade, sie arbeiten heftig nach der Höhe, hörst du das Riedgras rasseln? sie kommen.

Krollo. Es sollen drei sein, ich höre nur zweimal zwei Füße.

Radscha. Das Kind wird getragen, es ist matt.

Krollo. Gut. Nach Mitternacht ist das Werk gethan; der Kuni soll sie zu unserer Hütte führen.

Radscha. Krollo, wahre dich; sie sind stark. Der Junge hat die Augen und Fänge des Bergadlers.

Krollo. Will der Adler in dem Sumpfe nisten, so werden ihm die Krallen stumpf. Sie sind in meiner Hand.

Radscha. Fort, da sind sie. (Beide ab.)

Max, Kunz, welcher den Matthäus Schwarz trägt.

Max. Komm herauf, Kunz! hier ist trockner Grund und Haidekraut.

Kunz. Du hast mich sehr gemißbraucht, Schwager Max. Seit zwei Stunden ziehst du mich durch Busch und Moor hinter dir her. Ja, wäre ich ein leichter Fant wie du, du königliches Irrlicht auf burgundischer Haide; aber ich bin ein Sumpfgespenst mit Vater- und Muttergefühlen, ich muß mein Junges mit mir herumtragen. (Legt den Matthäus auf den Boden.)

Max (sich zum Knaben niederbeugend). Armer Bube! der lange Weg hat seine Kraft erschöpft, er liegt wie ein Todter, schaffe Wasser, Kunz, er ist ohne Leben.

Kunz. Ohne Leben! Das wär' ein Glück für die Welt, aber leider lebt dieser hartnäckige Knorren so gut, wie du und ich. Heda, Matthäus Schwarz aus Augsburg! — umsonst, keine Katze schläft so fest.

Max. Sieh, er ist ohnmächtig.

Kunz. Der Junge stammt aus einer Kürschnerfamilie, er kann nur ohnmächtig werden, wenn die Hasenfelle aufschlagen. Heda, du holde Blüthe der Spießbürgerlichkeit, wach' auf!

Matthäus. Mutter — mich schläfert.

Kunz. Merkst du wohl? Er schnarcht wie ein Dachs und schläfert doch noch nebenbei; es ist wunderlich, was für Stärke im Schlafen solch ein Städter besitzt.

Max. Er hält dich für seine Mutter. Komm, Büblein, ich will dich zurechtlegen und gegen den Nachtthau schützen, du bist ihn nicht gewöhnt. (Nimmt seinen Mantel ab und wickelt ihn um den Kleinen.)

Kunz. Halt, noch eine Frage. Höre, Augsburger, wo hast du unsern Mundvorrath, den Beutel mit Weizenkuchen und Rauchfleisch, den ich dir in die Hand gegeben?

Matthäus. Ich hab's gegessen.

Kunz. Gegessen? Alles? Nun so sei dir Gott gnädig! — Zwei Stunden hab' ich dich getragen, weil ich dich für einen Theil unseres Brotsackes hielt, und du Wolf hast mir durch heimliches Essen vergolten und ich kann hungern.

Max. Das haben wir auf der Jagd oft gethan. — Hör', Meister, es war ein großer Narrenstreich, das Kind auf unserem heimlichen Ritt mitzunehmen.

Kunz. Ja, es war ein tüchtiger Narrenstreich, und ich bin stolz darauf. Ich sage dir, der Bub ist mir nothwendig, wie der Schelle ihr Steinchen. In meinem Leben hab' ich kein Kind gesehen, dem die Spießbürgerei so breterdick an den Kopf genagelt war. Aber sein Vater ist ebenso. Ich habe diesen Stock wie einen Brand aus dem kalten Feuer der Nüchternheit gezogen, und hoffte ihn zu einem recht tollen, garstigen Taugenichts zu machen. Ich ließ ihm mit großen Kosten neumodische Hosen nähen, ein Bein schwarz, das andere goldgelb; ich zwang ihn zum Fenster einzusteigen, während die Thür offen stand; ich lehrte ihn bei Obstweibern Schulden machen

und seine Gevattern verachten; ich hab' ihm mit eigner Hand das Haar verschnitten und zugestutzt, daß es ihm in zwei Hörnern auf dem Kopfe stand und er aussah, wie Beelzebubs Schwager; ich hab' ihm einen weißen Knebelbart von Ziegenhaaren umgebunden und so auf den Marktplatz geführt; kurz, ich hab' ihn sorgsam und zärtlich, recht wie ein Vater behandelt; doch Alles war vergebens, er blieb ein trocknes Wurzelmännchen. Mir aber dient er statt meines Gebetbuches, denn wenn ich ihn ansehe, muß ich immer an die Jämmerlichkeit dieser Welt denken.

Max. Ei, du toller Gesell, denke in Zukunft auch daran, daß Maximilian von Oestreich seinen Mantel um den getretenen Wurm geschlagen. Er ist zu schwach für dein närrisches Treiben, — nichts mehr, Kunz, der Knabe soll frei werden.

Kunz. Meinetwegen. Ich bin just gelaunt, mit den Fröschen dieser Sümpfe Freundschaft zu schließen und der ersten besten Fledermaus, welche über den Weg fliegt, die Pfoten zu küssen. Mich gelüstet nach einer Bekanntschaft in dieser unbekannten Gegend, denn ich sehe, ich sehe, daß wir einsam und verlassen sind.

Max. Schau' nach der Höhe. Die Sterne über uns sind gute Freunde von Oestreich her. Gerade über uns fährt der Wagen und dort unten im Norden läuft der kleine Bär.

Kunz. Schaffe mir den Wagen dort oben nebst zwei starken Gäulen und einem getreuen Fuhrmann, der in dieser Hexengegend Bescheid weiß, oder hole mir wenigstens einen Schinken deines Freundes, des kleinen Bären, gut gebraten und bereitet, dann, Herr, will ich deine hohe Bekanntschaft in Ehren halten und dein Lob so laut singen, als jetzt mein Magen deine Schande bellt. So lange du aber das nicht kannst, bleib mir vom Leibe mit deiner luftigen Freundschaft.

Max. Schäme dich, du willst mein lustiger Rath sein, und hast von deiner Namensschwester, der Rose, nichts als

ein gesenktes Haupt und Dornen. Du erfüllst die Pflichten eines Narren schlecht genug.

Kunz. Ich bin aller Pflicht gegen dich los und ledig. Als du mich batest, dein Narr zu werden, gabst du dir das Ansehen eines unschuldigen und gemeinen Königssohnes, der manchmal einen Lehrmeister braucht, um zu erfahren, daß die Esel grau sind. Aber du hast mich durch einen Schein von Vernunft betrogen, den du spitzbübischer Weise angenommen hattest. Jetzt seh' ich ein, daß du selbst nur ein Narr bist, — mein armes, armes Närrchen. (Stützt den Kopf in die Hand.)

Max (ihm die Hand wegziehend). Kunz, mein Freund, was hast du? sieh mich an.

Kunz. Willst du denn nicht hören und glauben, daß wir entdeckt sind und ein tückischer Feind auf dich lauert? Herr, deine Räthe und Fürsten in Aachen glauben dich auf einem Jagdzug in irgend einem ehrlichen deutschen Busche gut aufgehoben, und du ziehst wie ein fahrender Schüler durch dies Land, wo burgundischer Hochmuth und französische Hinterlist jedem deutschen Herzen Unheil brüten und dir zu allermeist. Man sagt, ganz Burgund sei mit den Spähern des Königs von Frankreich angefüllt, und glaube mir, auch wir sind durch Schelmerei zu kranken Pferden und auf diese Mordhaide gekommen.

Max. Nun, du bedächtiger Rath, warum bestandest du darauf, Rosse und Herberge zu verlassen und zu Fuß nach Tirlemont zu eilen?

Kunz. Weil dies die einzige Hoffnung war, die Stadt und unsern Boten zu erreichen, aber freilich der Schurke von Wirth hat uns in die Sümpfe gewiesen.

Max. Sorge nicht, Ludwig von Frankreich weiß nichts von unserem Zuge.

Kunz. Wenn er es aber wüßte, du wärst ein Vöglein für seine Käfige.

Max. Wir sind ihm zu schnell, auch hat Ludwig kein Bauer, welches fest genug wäre, die Brut des deutschen Adlers zu halten.

Kunz. Das ist die letzte Hoffnung.

Max. Die letzte Hoffnung ist Gott dort oben, hier der Arm und der harte Stahl, die drei haben den Max wohl durch Schlimmeres durchgeführt. Aber in der That, meine Seele dürstet nach einem Abenteuer, wie eine Maid nach den Küssen ihres Freundes; seit dem ungarischen Feldzuge hab' ich nichts getragen als ein Seidenwamms, und mein schlimmster Feind war ein Rehbock. Kunz, so ein Abenteuer wünsch' ich mir, wo das Herz lustig an die Rippen schlägt, und der Mann fühlt, daß er ein Mann ist. Ja, könnt' ich mir durch mein Schwert die Herrin von Burgund verdienen, nur einen Gruß ihres Auges erhaschen! — Wir waren kleine Kinder, als uns die Väter verlobten. Der spätere Zorn der Väter hat uns getrennt, aber mit meiner Seele wuchs die Rose fort, welche einst die alten Herren zu Trier in das Herz des Knaben gelegt; ich bin jetzt ein Mann geworden und die Blume meiner Liebe ist aufgeblüht. — Sieh, Kunz, Maria hat viele Freier, selbst der schwächste darf ihr sagen: schau', Maid, ich bin auch da, nimm mich. Nur ich, der Kaisersohn, bin durch die Politika ausgeschlossen von ihrem Hofe und soll wie ein Verfehmter an den Grenzen ihrer Heimat umherschleichen. Willst du mich tadeln, wenn ich ungeduldig werde und meinem Boten an ihrem Hofe ein Stück Wegs entgegenreite? Mich drängt es, alle Spinnengewebe ihrer bedächtigen Unterhandlung zu zerreißen. Bei Sankt Georg, sie sollen mir's schnell zu Ende führen, oder ich werfe mein gutes Kampfroß auf die Straße nach Gent, reite vor den Palast, hebe sie in den Sattel und führe sie als Braut heim in meines Vaters Haus.

Kunz. Nur zu, Max, du redest ganz wie ein Heckenreiter.

Max. Horch, wir sind nicht allein.

Vorige. Kuni (im Anfang hinter der Scene).

Kuni (singt). Häslein, Häslein im grünen Tann,
Hüte dich vor dem Jäger,
Entflieh, entflieh dem wilden Mann.
(Tritt auf.)

Max. Halt!

Kunz. Diese Bruchgegend erzeugt alle Arten Gespenster, das ist ein singendes. (Kuni anfassend) Steh, Nachtigall!

Kuni. Fasse mich nicht so rauh an, fremder Herr.

Max. Wer bist du?

Kuni. Der arme Kuni, Herr, ein Zitherschläger.

Kunz. Ich wollte, du führtest statt der Zither einen Wurstkessel.

Max. Kannst du uns zu Menschen führen? Wir sind irre gegangen und suchen eine Herberge.

Kuni. Hütet euch vor den Menschen, sie sind treulos und falsch, wie das Mondenlicht.

Max. Sprich, Knabe, ist ein Obdach in der Nähe?

Kuni. Die Gegend ist verrufen, entflieht, so schnell ihr könnt; ein treuer Mann findet sein Obdach überall, so weit der Himmel reicht.

Kunz. Ein spruchreicher Kobold. — Komm, Junge, und wenn dein Wamms von einem irdischen Schneider genäht ist, sprich im verständlichen Deutsch, kannst du uns zu einem Nachtlager weisen?

Kuni. Zur linken Hand, dort hinter den weißen Birken lagert die Bande meines Ohms, Spielleute, Gaukler und Luftspringer.

Max. So komm, Büblein, du sollst uns hinführen.

Kuni. Ich nicht, behüte euch Gott vor ihnen.

Max. Was soll das?

Kuni. Ich fange keine Vögel, ich bin keine Leimruthe.
(Läuft ab.)

Max. Halt' ihn!

Kunz. Fort ist er. Max, das war ein Nachtgeist, mir graut ein wenig.

Max. Geist oder nicht, er sprach von einem Lager, laß uns darauf losgehen.

Kunz. Er prophezeite Böses, hüte dich, Herr.

Max. Komm, ich wette, wir finden das Gespenst bei jener Bande wieder.

Kunz (Matthäus aufhebend). Gut, wenn du dich mit Gewalt in einen Ameisenhaufen setzen willst, ich setze mich auch hinein.

(Alle ab.)

Dritte Scene.

Das Innere einer verfallenen Hütte. Eine Thür, seitwärts in der Höhe eine Dachluke.

Krollo, **Radscha**, die **Alte** und andere **Waldgesellen** treten herein, die Einen tragen einen Kessel über tragbarem Feuerherd, Andere Schemel und ein Strohlager.

Krollo. Schnell, ihr Männer! Alte, rühr' den Löffel, die Gäste kommen. Hierher, Radscha! (bei Seite) du sagst, sie sind uns zu stark?

Radscha. Holt einen Bader, eh' ihr euch gegen sie werft. Der Lehmboden wird heut Nacht weich von rothem Blut.

Krollo. So mögen die Reiter ihre Köpfe daran wagen, wir übernachten die Fremden hier in der Hütte, schließen sie ein und umstellen das Haus mit Wachen.

Radscha. Mir schwant Böses. Mein Messer zersprang heut an einer Kniewurzel, das bedeutet Unheil.

Krollo. Thor, das bedeutet ein neues Heft von Silber.

Vorige. Kuni.

Kuni (tritt auf).

Krollo. Still, der Kuni! — Tod und Teufel, wo hast du die Fremden?

Kuni. Ich bin keine Leimruthe.

Krollo. Daß dich die Erde verschläng', Starrkopf!

Kuni. Ich fürchte dich nicht, Ohm; wer ein Judas ist, hat keine Kraft in den Augen und in der Hand.

Krollo. Natter, das sollst du sehen. (Fährt auf Kuni ein.)

Erster Gauner (dazwischenspringend). Thu' dem Buben kein Leid, es hat uns noch immer Unglück gebracht, wenn er weinte.

Zweiter Gauner. Ja, wir leiden's nicht, komm zu uns, Kuni.

Krollo. Hat euch der Satan bethört, daß ihr dem ungerathenen Kind gegen seinen Ohm helft?

Zweiter Gauner. Satan oder nicht, wir thun's.

Erster Gauner. Wenn uns der Satan gegen dich hilft, werden zwei Teufel einander beim Kopf packen.

Krollo. Das war dein letztes Wort! Radscha, zu mir! (Ziehen die Messer.)

Kuni (zwischen sie tretend). Haltet Ruh, ihr Männer, thut ihm kein Leid, er ist ein Schelm, aber mein Ohm; nein, ihr sollt ihm nichts zu Leide thun. — Horch, der Fußtritt frommer Leute!

Vorige. Max, Kunz, welcher den **Matthäus** trägt.

Kunz. Brr! Eine saubere Zunft!

Max. Wollt ihr zwei verirrte Wanderer und ein Kind an eurem Herd aufnehmen? Wir bedürfen Ruh und Speise, ihr sollt uns dankbar finden.

Krollo. Tretet näher, ihr Herren, seid gegrüßt! — Ein großes Glück, daß ihr uns gefunden habt, denn die Nachtluft der Haide ist ungesund, und ich übe gern Gastfreundschaft, wenn ich auch wenig hab'. — Setzt euch zum Feuer; was im Kessel liegt, soll euer sein.

Max. Dank, guter Meister! Grobheit und Tücke wohnen oft dicht an den Gotteshäusern, und hier in der gottverlassenen Oede finden wir die ehrlichste Höflichkeit von der Welt; ihr seid ja ein recht artiger Kauz. (Setzt sich zum Feuer.)

Kunz (Krollo am Kinn fassend). Und welch ein gottseliges Gesicht! Max, ich wette, es ist in einer falschen Münze geprägt, das Kupfer scheint durch.

Max. Nein, das ist echtes rothes Gold, es ist der heiße Wein von Burgund. — Was hast du im Kessel, Mutter? gieb her (ißt). Ihr seid eurem Zeichen nach ein Spielmann?

Krollo. Ja, Herr, ein armer Spielmann, der mit der Geige ein kümmerlich Brot erbittet.

Max. Nun, Meister, wenn du mit all den handfesten Gesellen bittest, möcht' ich wissen, wer frech genug sein könnte, dir etwas abzuschlagen. — Aber hör', ich bin ein Freund deiner schönen Kunst, thu' mir die Liebe und sing' und spiele ein lustiges Lied. Dein Imbiß wird uns um so besser schmecken, und das muß dich freuen, wenn du ein guter Wirth bist.

Krollo. Verzeiht, Herr, meine Kehl' ist heiser von der Nachtluft. Aber mein Schwesterkind dort soll euch singen.

Max. Ei, der zierliche Bub' von der Haide. Nimm die Zither, mein Knabe, laß deine Kunst hören.

Kuni. Ich singe nicht.

Krollo. Bube, du thust es oder —

Max. Nein, Meister, thut ihm kein Leid. Der Gesang soll eine freie Kunst sein, auch der Waldvogel singt nur, wenn ihm das Herz gegen die Brust klopft.

Kunz. Alte, was ist in jenem Fasse? gieb nur her. Ich weiß ohnedies nicht mit welcher Münze wir euch bezahlen werden, da geht das so in einem hin. (Schenkt sich ein.) Ich wette, mein Matthäus dort rauft sich im Traume die Haare, weil er vor Schläfrigkeit nicht essen kann. — So schweigsam, gutes Weiblein? Vielleicht weißt du einen alten Spruch, oder ein feines Lied, wie zum Beispiel:

> Brummkater und die Brummkatze,
> Die thaten zur Kirmeß gehn,
> Da tanzte mit ihrem Schatze
> Die alte Katz' gar schön.

So in der Art, laß hören.

Alte. Das Hähnchen brät, hat zu laut gekräht, jetzt liegt's im Topf, der arme Tropf.

Max. Da hast du dein Theil, Herr Ritter von der Rose. Das Röslein hier laß unberührt, sie ist dir zu stachlig.

Kunz. Die alte Seele spricht wie eine echte Hexe in Versen. Max, du bist ja auch ein Versemacher, begrüße das Handwerk. (Nestelt sein Schwert los.) Selbst der Stahl ist feucht geworden in dieser Hexengegend.

Radscha. Will ihn blank machen, gebt her.

Kunz. Ich danke dir, Schwarzhaar. Er ist ein großmäuliger Gesell und nicht gut ihm nahe zu kommen. Ich bitte dich, geh' ihm aus dem Wege. — Max, ich bin schläfrig.

Max. Weis't uns ein Lager an, Freund Spielmann; mit dem Morgengrau brechen wir auf, ihr mögt uns dann den Weg nach Tirlemont zeigen und unsern Dank nehmen.

Krollo. Ihr sollt mich bereit finden. Steht auf, ihr Leute, fort mit euch! Hier ist euer Lager, ihr Herren.

Radscha (bei Seite). Hüte dich vor dem Kuni.

Krollo. Still! Das Kind ist mürrisch, aber treu.

Max (am Lager den Mantel ausbreitend). Gott mit euch!

Kuni (im Hinausgehen an Kunz tretend, ihm den Hut vom Boden aufhebend). Seid auf eurer Hut.

Krollo. Was spricht der Bube?

Kunz (zu Kuni). Du bist ein artiges Kind. Meinen Hut? ich danke dir. Guten Schlaf, Meister Spielmann!

Krollo. Frohes Erwachen! (Ab mit Kuni und seinem Haufen.)

Max. Kunz. Matthäus.

Kunz. Höre, Max, wenn hier nicht Verrätherei gekocht wird, will ich ein Hanswurst sein.

Max. Laß sie kochen, wir sind ja zu zweien.

Kunz. Und ihrer an die funfzehn, ein schönes Rechen-Exempel, wir müssen dabei in die Brüche kommen.

Max. Sorge nicht. Zwar haben sie arge Gaunergesichter, aber an uns wagen sie sich nicht. Ich bin müde. Kunz, wache eine Stunde für mich, dann lös' ich dich ab, und du sollst schlafen.

Kunz. Wenn ich nämlich in einer Stunde noch Augen zum Zumachen hab'. Ich bitte dich, Max, hilf mir wenigstens die Thür verrammen.

Max. Wozu? Doch nicht gegen die armen Schelme?

Kunz. Lieber Herr, lege deinen ritterlichen Stolz nur auf eine Viertelstunde bei Seite. Was wirst du sagen, wenn sie dich im Schlafe überfallen, binden, vielleicht —

Max. Die Thür bleibt offen, der Max fürchtet keine Mörder. — Kunz, es ist ein frommer Glaube, daß jedes Menschenkind seinen Schutzengel habe; auch ich hab' einen Engel, und dem vertrau' ich mich.

Kunz. Ich wollte lieber, du trautest einem hölzernen Balken.

Max. Ei, alle Thiere fürchten den Löwen, auch wenn er schläft, und ich bin in einem Neste geworfen, aus dem schon mancher Löwe gesprungen ist. Ich spür' etwas von seiner Natur, ich schlafe ohne Furcht.

Kunz. Du ein Löwe? wärst du lieber ein Hase, dann könntest du wenigstens mit offenen Augen schlafen.

Max. Gute Nacht, Kunz, die Heiligen über uns! (Schläft ein.)

Kunz. Du ein Löwe? Kannst du schnarchen, daß die Eichen erzittern? Beantworte mir das. Kannst du durch deinen Athem die Gefahr fortblasen, wie eine Flaumfeder? Dann bitt' ich dich herzlich, blase mich fort aus deiner Gesellschaft, sie fängt an für einen Mann meines Standes unziemlich zu werden. — Meiner Treu, er schläft und lacht so freundlich, als läg' er auf einer Sammtdecke. — Gott schütze dich, lieber Herr! (Nimmt seine Hand und küßt sie.) Du ein Löwe? so will ich dein Wärter sein. (Zieht sein Schwert.) Heraus, du altes Brummeisen, nur heute thue deine Pflicht! (Setzt sich zum Lager.)

Alles still, was sie nur brüten mögen? ob sie das Werk jetzt, oder am Morgen thun wollen? Armer gefangener Löwe, wo ist die Maus, welche dein Netz zernagt?

Kuni steckt den Kopf zur Dachluke herein, pfeift leise.

Kunz. Bei meinem Bart, ich höre sie schon pfeifen.

Kuni (pfeift wieder).

Kunz. Ha, das ist Kuni, der Zitherschläger.

Kuni. In der Ecke steht eine Leiter, setzt sie an, lieber Herr.

Kunz (holt die Leiter). Hier steht sie, komm, mein Bub'. (Kuni steigt herein.) Nun, großmächtige Maus, was bringst du?

Kuni. Euch droht Gefahr, sprecht leise.

Kunz. Ich wußt' es. (zu Max) Herr, wacht auf, Verrath!

Max. Was hast du? was will der Knabe?

Kuni. Herr, mein Ohm hat euch verkauft, in einer Stunde kommen französische Reiter, die Hälfte der Bande ist ihnen entgegengezogen. Die Thür ist verschlossen und von außen bewacht. Der Wächter aber dort am Fenster ist ein Flamländer, er ist berauscht und schläfrig; ihr müßt dort hinaus, über ihn wegspringen, ich will euch in's Freie führen.

Max. So hast du doch wahr gesprochen, Meister Kunz.

Kunz (der sich zur Thür geschlichen). Die Thür ist von außen verschlossen.

Max. Knabe, es ist dein Ohm, der uns verkaufen will, und wir sind dir nichts als Fremde.

Kuni. Mir ist bange um euch.

Kunz. Max, laß uns die Leiter hinaufsteigen. Fühlst du nicht die Krallen der Hölle im Nacken?

Max. Nimm das Kind.

Kunz (zu Matthäus tretend). Der Stock hat's am besten, er schläft sich durch alle Teufelei durch. — Laß mich voran, Kuni, du bist der Letzte.

Max. Zurück! Wo Gefahr ist, soll kein Anderer der Erste sein.

Kunz. Wenn dich die Gauner aber fassen und niedermachen, bevor du auf dem Boden bist?

Max. Sie müssen eiserne Arme haben, wenn sie mich halten wollen; auch muß ich dir den Knaben abnehmen und den schlafenden Schelm dort draußen vor deinem Dolchstoße bewahren. — Nun, lustige Fahrt, haltet die Leiter. (Will hinaufsteigen, dreht sich lachend um.) Hör', Meister, ich habe ein Bedenken, ob es dem Sohne meines Vaters geziemt, durch das Astloch einer Hundehütte zu kriechen. Was meinst du? wir warten die fränkischen Reiter ab und schreiben ihnen rothe Grüße an meinen Vetter in Frankreich auf den Rücken.

Kunz. Himmel! steh' uns bei (legt Matthäus wieder hin).

Kuni. Eilt, Herr, die Gefahr ist groß.

Kunz (gekränkt). Max, du handelst nicht ehrlich an mir. Als ich neulich traurig war, weil du mich in einen Sumpf geführt hattest, versprachst du mir, daß ich halbpart von deinem nächsten lustigen Abenteuer haben sollte. Leugne nicht, du hast mir's zugeschworen.

Max. Ja, und ich halte dir mein Wort.

Kunz. Nun sieh, willst du nicht heut die herrlichste Freude allein genießen? willst allein funfzehn bis zwanzig Strauchdiebe und etwa ein halbes Hundert Küraßreiter durch die Schärfe deines Schwertes wie Gras vom Erdboden mähen und dich durch diese glorreiche Waffenthat zum Liebling aller Bänkelsänger machen. Und dies königliche Werk willst du allein verrichten, ohne mich.

Max. Nun, es ist eine gefährliche Arbeit, aber du sollst mir helfen.

Kunz. Ich kann ja heut kein Schwert führen. Die alte Hexe am Kessel hat mich mit der Feuerzange auf den Arm geschlagen, als ich sie küssen wollte, er ist gelähmt, sieh' her. — Du kannst mir heute dein Wort nicht halten, und würdest Freude und Ruhm allein haben, das leid' ich nicht und deshalb mußt du dort hinaus.

Max. Kunz, du bist ein großer Narr, aber du hast Recht; kommt. (Auf der Leiter.) Ich wollte, meine Schranzen in Wien sähen diese Hühnerleiter und mich, den sie die Hoffnung des heiligen römischen Reiches, die Blume der Ritterschaft nennen, wie ein krankes Huhn hinaufhüpfen, was würden die wohl sagen?

Kunz. Ei, sie würden die staubigen Sprossen küssen und mit der heiligen Jakobsleiter vergleichen, dich aber mit einem allerliebsten Englein, das zum Himmel fährt. — Gott verhüte, daß solches geschehe! (Max steigt hinaus.) Guten Weg, lieber Herr! Sieh mir in's Auge, Kuni, du hast ihn nicht verrathen, nein, du hast nicht.

Kuni. Nein, Herr.

Kunz (lauschend). Er ist am Boden. Ich höre nichts, folge mir. — Doch halt, was soll aus dir werden? sie können dir arg mitspielen, mein Sohn.

Kuni. Mögen sie. (Ein kleines Bündel weisend.) Seht, ich gehe mit euch.

Kunz. Mit mir?

Kuni. Ja, Herr, nehmt mich mit euch, ihr gefallt mir.

Kunz. So? (Matthäus aufhebend.) Meiner Treu, ich werde mit der Zeit noch die Hebamme aller unmündigen Taugenichtse werden. In Gottes Namen, komm! (Steigt auf die Leiter, der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

Zimmer im Schlosse zu Gent.

Marie liegt mit aufgelöstem Haar im Sessel und schläft; Frau **von Halwyn** steht über sie gebeugt, die Herzogin **Margarethe** tritt eilig herein.

Margarethe. Wie geht es dir, mein armes Kind?

Halwyn. Sie schläft — gönnt ihr die kurze Ruh, Frau Margarethe, sie hat heute Nacht viel gelitten.

Margarethe. Und die Stadt?

Halwyn. Noch summt es dort unten, wie in einem Bienenkorbe, das Volk hat die ganze Nacht vor dem Schlosse gedrängt, Eintritt gefordert und Schmähworte gegen die Herrin heraufgerufen. — Daß Gott sie verdamme, die Schelme von Gent!

Margarethe. Ich sah gegen Morgen einen wilden Haufen eindringen, und habe für euch gezittert. Wie hat die Herzogin mit den Empörern verhandelt?

Halwyn. Sie hat ihnen geantwortet wie ein Mann. Der Haufe schrie ihr entgegen, ob sie in Wahrheit die Werbung des Königs Ludwig verschmäht habe, und ob sie daran denke, Burgund an das deutsche Reich zu verkaufen. Zuerst schossen der Herrin die Thränen in die Augen, dann rötheten

sich ihre erbleichten Wänglein, und sie sprach so fest und stark, daß die Unholde zu Boden sahen: sie sei Herrin der Stadt und des Landes; was sie gethan, sei geschehen mit Wissen des Rathes und ihrer Landschaft, Aufrührern aber sei sie keine Rechenschaft schuldig. Da zog die Rotte von dannen, murmelte und drohte. — Die Herrin weinte lange Zeit, jetzt ist sie erschöpft in Schlaf gesunken.

Margarethe. O Tag des Unglücks! Jetzt ist Alles verloren, was Marie im Stillen hoffte, jetzt darf Oestreich mit seiner Werbung nie mehr hervortreten, und die Herzogin muß dem Drängen des Landes gegen den Wunsch ihrer Seele nachgeben. Mein armes, armes Kind!

Marie (erwachend). Margot, meine Mutter! (Reicht ihr die Hand.) Einen schweren Traum hab' ich gehabt; hier standen sie mir gegenüber, ein ruchloser Hauf, trotzig und verzweifelt, und schnitten mir mit harten Worten ins Herz. (Aufstehend.) Aber ich will mich christlich an ihnen rächen, ich will ihnen einen Herrn geben mit starkem Arm und freundlichem Gemüth, der die Kraft hat, sie und mich zu schützen.

Margarethe. Sie träumt. — Marie, kannst du jetzt noch hoffen?

Halwyn. Das ist der Geist der Burgunder; sie beginnen da zu bauen, wo wir Andern die Hände verzweifelnd in den Schoß legen.

Marie. O Herr, hättest du neben mir gestanden, die Schmach wäre mir nicht widerfahren.

Margarethe. Sie denkt an den Oestreicher und in dieser Stunde.

Vorige. Ein Kämmerer.

Kämmerer. Die Herren des hohen Rathes flehen um Gehör.

Marie. Führe sie herein. (Kämmerer ab.) Halwyn, meinen Schleier! steck' mir die Haare auf; sie sollen nicht sagen,

Marie habe den Kopf verloren und in ihrem Schmerz Zucht und Sitte vergessen. Komm, liebe Mutter. (Alle ab.)

Ravenstein. Johann von Cleve. Der Bischof von Lüttich.

Cleve. Sie wird uns anhören und ausweichen, wie immer.

Ravenstein. Sie muß sich entscheiden, die Noth drängt uns und sie.

Cleve. Redet sanft zu ihr, Herr Bischof, sie hat ein königliches Herz. Schweigt ihr von der Werbung des Oestreichers.

Bischof. Ich weiß, sie hat die heimlichen Boten des Oestreichers gehört, und war seiner Werbung mehr gewogen, als uns genehm wäre. Doch die heutige Nacht hat ihr eine harte Lehre gegeben und so Gott will den Deutschen auf immer abgeschreckt. Jetzt ist sie gezwungen, ihm zu entsagen.

Cleve. Ich kenne ihren Sinn, er wird sich gegen jeden Zwang empören.

Bischof. Nicht wir sind die Zwingherren, das verhüten die Heiligen, die Noth des Landes schreit um Hülfe.

Cleve. Still, sie kommt.

Vorige. Marie.

Marie (tritt auf). Gottes Gruß, ihr Herren! — Lieber Oheim von Cleve, das ist ein trauriges Wiedersehen. Wie steht ihr mit der Stadt?

Ravenstein. Sie schläft nach dem Höllenrausch dieser Nacht, die Besinnung kehrt ihr allmählich zurück.

Marie. Ach, Oheim, auch dein Arm hat sich nicht erhoben, die Flüche der Rasenden von meinem Haupte zu wenden!

Ravenstein (düster). Wir waren zu schwach; euer Kriegsvolk liegt gegen die Franzosen zu Felde, die Stadt ist mächtig, — warum hörtest du die Gesandtschaft der Empörer?

Marie. Heiliger Gott, ihr war't zu schwach, konnte ich, ein Weib, der Gewalt widerstehen?

Ravenstein. Ihr tragt die Schuld, Vetter von Lüttich, ihr habt die Bürger in das Schloß geführt, wie sehr auch mein Sohn widerstritt.

Bischof. Ja, ich that es; wenn etwas sie zähmen konnte, war es ein Blick aus den Augen ihrer Herrin.

Marie. Ach, ehrwürdiger Vater, haltet ihr meine Augen so werth? Ich fürchte, eure Weisheit ist schuld, daß sie heut von Thränen geröthet sind.

Cleve. Die Herzogin spricht wahr, Herr Bischof, wenn man dem Gerücht trauen darf.

Bischof. Das Gerücht ist eine feile Dirne, und Herzog Johann sollte ihm nie trauen.

Marie (sich setzend). Zur Sache, edle Herren, was hat mir mein getreuer Rath zu verkünden?

Bischof. Erlauchte Herrin! Wir bringen die alte Noth und das alte Flehen. Dein Land wird durch innere und äußere Feinde zerrissen, die Hälfte deiner Edlen ist in den Schlachten des seligen Herrn erschlagen, die Städte haben die Politika des Maulwurfs, scharren und sammeln nur für sich und schauen mit düstrem Auge in die Höhe und Ferne.

Marie. Wehe mir, daß es so ist.

Bischof. Wir sehen nur eine Hülfe, die alte, dir unwillkommene, ein Liebesband, welches dich und das Land an Stärke und Macht kettet.

Marie (macht eine unwillige Bewegung).

Bischof. Zürne uns nicht, wir haben geprüft und andere Hülfe gesucht, aber es giebt keine, keine als deine Vermählung.

Marie. Erst wenig Monde ist mein Vater todt, noch täglich fließen ihm meine Thränen!

Bischof. Du hast einen starken Sinn, du weißt für das Wohl des Landes zu thun, was einem schwachen Weibe unmöglich wäre.

Marie. Und welchem Gemahl bestimmt mich eure Weisheit, ehrwürdiger Vater?

Bischof. Dein Hof ist mit Brautwerbern und ihren Gesandten angefüllt; England, Italien, Frankreich, dein eignes Land haben die edelsten Herzen an die Stufen deines Thrones gesendet, du hast die Wahl unter der ritterlichen Jugend der halben Welt.

Marie. Du spottest der armen Marie, Herr Bischof. Wie nun, wenn ich den Sicilianer Ferdinand wähle, oder einen der abenteuernden Thoren, welche, wie man sagt, meinen Namen auf die Decken ihrer Rosse geheftet haben, würde mein getreuer Rath auch das gestatten?

Bischof. Du wirst wählen, wie es deiner Hoheit geziemt; doch drei Freier sind es, welche vor andern deiner Hand würdig erscheinen.

Marie. Die Namen, Herr Bischof?

Bischof. Zwei sind Söhne deines Geschlechts, nächst dir die Hoffnung von Burgund, die Kinder deiner Räthe.

Marie. Und der dritte?

Bischof. Karl, Dauphin von Frankreich.

Marie (aufstehend). Nennt den Namen nicht!

Bischof. So spricht dein getreuer Rath, der Dauphin von Frankreich.

Marie. Ein Kind von sieben Jahren, zart und krank, sein Vater der bitterste Feind meines Hauses. Nichts mehr vom Dauphin!

Bischof. Höre mich, Herrin, es ist ein schweres Wort und mit Schmerz spreche ich es aus. Der Rath empfiehlt dir zu wählen, er täuscht sich und dich, du hast keine Wahl, jetzt keine Wahl mehr; und wäre ein Bündniß mit Frankreich dir noch verhaßter, König Ludwig noch mehr unser Feind, und schaukelte der Dauphin noch in der Wiege, du müßtest dich dennoch für ihn entscheiden, es ist ein grausig Wort für dein stolzes Herz, aber du müßtest, wenn du nicht, eine zweite Helena, einen Krieg erregen willst, wie der griechische war,

blutig, entsetzlich, einen Todeskampf für dich und dein Geschlecht.

Marie. Herr Bischof, ich bin keine Heidin, wie Helena, ich bin eine christliche Jungfrau, und ein christliches Gesetz herrscht in der Welt, und das christliche Gesetz steht in einem Buche voll Liebe, das solltet ihr wissen, Herr Bischof. Ein christliches Weib hat die Pflicht, ihrem Manne ein Herz voll Liebe mitzubringen und ihm treu zu bleiben bis zum Tode, und deshalb hat sie das Recht, einen Mann nach ihrem Herzen zu wählen; aber geopfert soll sie nimmer werden, weder einem Götzen noch einem Manne. Hinweg mit Frankreich!

Bischof. Denkt an euer Land. Burgund liegt wie ein eiserner Keil zwischen dem deutschen und fränkischen Lande; hört der Keil auf vorwärts zu treiben, so überwuchert ihn die Rinde des geschädigten Baumes, er rostet und verschwindet im Holze. Habt ihr Arme und Kraft, den Keil zu treiben?

Ravenstein. Ja, Herr Bischof.

Bischof. Ihr seid ein mächtiger Herr, aber nicht ihr, nicht die Herrin werden die Kraft des Landes vermehren, sie weiß das eben so gut als ich. Deshalb ist es Fürstenpflicht, den Anschluß da zu wählen, wo der größte Vortheil ist. Der König von Frankreich —

Marie. Hinweg mit Frankreich!

Ravenstein. Genug, Herr Bischof! Ihr nennt Burgund einen Keil, wohl lebt noch mancher burgundische Mann, welcher den Hammer zu schwingen vermag. Sieh, Marie, hier stehe ich, hier ist mein Bruder Johannes, wir haben jeder einen Buben, gerade aufgeschossen, mit Bart am Kinn und Sehnen am Arme; wir haben uns als Brüder das Wort gegeben, treu bei einander zu stehen, welchen du auch wählen magst. Nimm den Johannes, nimm meinen Philipps, deine Wahl allein reicht hin, ihm Arme zu verleihen, welche vom Nordmeer bis an die Eisberge der Schweiz reichen und die

eiserne Spitze Burgunds in das Fleisch der Deutschen und Franken treiben.

Cleve. Ja, Nichte, bei Sankt Andreas, er spricht die Wahrheit. Stütze dein Land an das meine, ich bin ein deutscher Fürst, habe Vettern und Genossen durch das ganze römische Reich.

Marie. Ohm, ihr vergeßt, daß ein Höherer über euch steht; ihr selbst seid dem Kaiser verpflichtet, soll das freie Burgund Diener eines Dieners werden?

Cleve. Der Fürst des deutschen Reiches weicht keinem fremden König, selbst nicht dem eignen Kaiser.

Marie. Genug, liebe Herren, tragt meinem Rathe den Bescheid. Ich bin ein freies Weib, und ich will, ich kann nicht leben ohne Liebe. Jetzt aber ist mein Herz schwer betrübt durch den Tod meines Vaters und das Leid des Landes. Sie sollen mir Zeit lassen, ich will mir einen Gemahl nehmen nach meinem Herzen, sie sollen mich nicht drängen.

Bischof. Bedenke, Herrin —

Marie. Kein Bedenken, ihr hättet bedenken sollen, daß ihr Männer seid und ein Schwert tragt, bevor ihr die Hoffnung des Landes auf das gebrochene Herz eines Weibes setztet.

Ravenstein. Und wieder keinen Bescheid, keine Hoffnung, nur weil du eine Weiberlaune hast. (Faßt sie heftig an der Hand.) Marie, ich sage dir, du sollst wählen, du sollst!

Cleve (an das Schwert greifend). Hinweg mit der Hand!

Marie (sich losreißend). Laßt meine Hand los, Graf Adolf, wollt ihr einem Weibe Gewalt anthun?

Bischof. Ihr habt euch gröblich vergessen.

Marie. Ihr seid stärker, als ich, legt mir Ketten an, sie können nicht mehr schmerzen, als dieser Druck; führt eure Herzogin, die Tochter eures Herrn und Waffenbruders, auf den Markt und ruft sie den Käufern aus, sie ist ja nur ein schwaches Weib, sie kann sich nicht wehren. Pfui über euch, Graf Adolf!

Ravenstein. Marie!

Marie. Ihr rühmt mir eure Kraft, o es ist Zeit, beweist sie mir und dem Lande, rettet meine Städte aus der Hand Ludwigs, werft eure Brust dem einbrechenden Feinde entgegen, und könnt ihr die brennenden Dörfer löschen, den fränkischen Wolf zurückjagen in seine Höhle, dann tretet wieder vor mich hin und sagt: Marie, hier ist der beste Mann von Burgund, er hat sein Schwert am höchsten geschwungen, er hat seine Lanze am tiefsten in die Brust des Feindes getrieben, er ist der Retter des Landes und wird den Schild halten über dich und Burgund, — sagt mir das, und Marie will von ihrem Stuhl hinabsteigen, ihr Knie vor dem Manne beugen und ihm die Herrschaft darreichen, ja auch ihre Hand und wenn ihr das Herz brechen sollte. Bis dahin aber meldet meinem getreuen Rath, seine Klugheit sei feige, die Tochter des kühnen Karls sei keine Waare, die sich an den Käufer wegwerfe, welcher am rohsten und dringendsten feilscht. Ich kann den Frieden des Landes nicht durch meine Schande erkaufen, ich will mich keinem Manne übergeben, dessen Ehre nicht rein und geprüft ist, wie der Schild meines Geschlechts; — und meldet meinem getreuen Rath, mein Vater sei gestorben im Kampf um die Ehre seines Namens, und ich, die Marie, bin seine Tochter.

Bischof. Stolz der Burgunder, möge er dich nie gereuen!

Cleve. Und was hofft ihr von der Zukunft?

Marie. Ja, ich hoffe, so wahr ein barmherziger Gott lebt, er wird das wunde Herz eines Kindes nicht zertreten lassen.

Ravenstein. Base Marie, kannst du mir verzeihen?

Marie. Mein Oheim!

Ravenstein. Du hast Recht, verdienen soll dich dein Freier. Der Rath hat mich erwählt, gegen die Franzosen zu

reiten, ich gehe noch heut mit dem Philipps nach Mons, laß mich in Huld von dir ziehen.

Marie. Geht mit Gott, lieber Ohm, mein Gebet wird mit euch sein.

Ravenstein. Kommt, ihr Herren.

Bischof. Der Segen der Kirche über euch!

Marie. Ich danke euch, ehrwürdiger Vater; lebt wohl, Vetter Johann. (Die Herren ab.)

Marie. So sind sie, jeder nur für den eigenen Vortheil. Heiliger Gott, und ihr wollt mich überzeugen! Eines habt ihr mich gelehrt, daß auch ihr eines Herrn bedürft, der stärker und besser ist, als ihr alle. (Setzt sich nachdenklich nieder.)

Vorige. Philipps von Ravenstein.

Philipps. Herrin!

Marie. Nun, Philipps, was hast du? Du glühst ja im ganzen Gesicht.

Philipps. Dafür bin ich auch durch die ganze Stadt geritten und hab' überall Schläge ausgetheilt, aber nur mit der flachen Klinge. Das Gesindel lief, wo ich mich mit den Reitern zeigte. Die Stadt ist ruhig, auf dem Rathhause wird gehandelt, das kam ich euch melden, Frau Herzogin.

Marie. Habt ihr die Thore besetzt, meinen Brief an die Bürger verlesen?

Philipps. Wie ihr es befohlen.

Marie. Ich danke euch, Herr Hauptmann. Ach, Vetter, glaube mir, das Regiment liegt als schwere Last auf der Schulter eines Weibes.

Philipps. Ich denke mir das, Base; du aber gehst so stolz und leicht durch das Zimmer, man merkt dir's gar nicht an.

Marie. Dafür ist mir's im Kopf manchmal so schwer und ich möchte weinen, wenn ich mich nicht schämte. — Vetter, du bist mein ältester und treuester Freund, wir sind mit ein=

ander aufgewachsen, haben zusammen gespielt und gelernt und vom Vater Schläge bekommen; du weißt, er war sehr strenge.

Philipps. Ja, Marie, wir haben zuweilen vor ihm gezittert.

Marie. Nun siehst du, wie wir immer zusammen gehalten haben, und jetzt kannst du mich so kränken. Philipps, warum fällt dir ein, um meine Hand zu werben?

Philipps. Herrin, mein Vater —

Marie. Nichts von deinem Vater, du bist ein Mann geworden und sollst auf eigenen Füßen stehen. Dich schelt' ich; sonst warst du immer ein guter Bube, und jetzt machst du mir so schwere Sorge.

Philipps. Soll dein Vetter weniger wagen, als ein Fremder? Wo der Spanier und der Welsche wirbt, da kann des Ravensteiners Bub' auch stehen.

Marie. Sei kein Thor, du bist mir lieber, als sie alle, lieb wie ein Bruder; aber, Philipps, dein Weib kann die Marie nicht werden.

Philipps. Ich dachte an unsere Kinderzeit, als ich mich unter deine Freiwerber stellte; haben wir doch manchesmal Verlöbniß gespielt, Ringe gewechselt und uns herzlich geküßt, wie Kinder thun.

Marie (hält die Hand vor die Augen). Still, Philipps, wenn dich Jemand hört.

Philipps. Nun, kannst du's leugnen? es ist doch wahr, jetzt freilich —

Marie (eifrig). Ja, Vetter, es ist wahr, aber so etwas ist immer nur im Spiele geschehen und da warst du nicht der Philipps, sondern ein Anderer.

Philipps. Freilich, ich war der Kaisersohn Max, dem du ehemals verlobt warst. Weißt du, damals trugst du einen Ring am Finger, den er dir gesendet hatte.

Marie (macht eine Bewegung, nach dem Ringe fühlend).

Philipps. Aber was seh' ich? du trägst ja den Ring noch.

Marie. Er ist ins Fleisch gewachsen, geht nicht mehr herunter.

Philipps. Ja, 's ist der rechte. Wir saßen in der Stube des Vaters unter der silbernen Rüstung, da mußt' ich dir oft den Ring anstecken und dich Frau Marie nennen, und du setztest mir das Barett des Herrn auf, die Federn hingen bis auf den Boden, und sagtest zu mir: Herr Max und lieber Gemahl, ja und küßtest mich und drücktest mir mit deinem Finger die Nase sanft herunter, damit meine Nase so würde wie die des Habsburgers auf dem Bilde. — Sieh, ich weiß noch Alles.

Marie. Hör' auf, hör' auf, Philipps.

Philipps. Und gedenkst du an den Brief, welchen der Max dir geschrieben? wie oft wir den abgeschrieben und wie du mich schaltest, wenn meine Buchstaben nicht so eckig gezogen waren, wie die des Kaiserkindes? Wo mag nur der Brief sein? er ist gewiß verloren.

Marie. Ja, wer weiß!

Philipps. Das ist nun vorbei und vergessen.

Marie (bei Seite). Vergessen? Max, mein Herr, gedenkst du meiner Liebe? — Lebt wohl, Vetter! Ihr reitet mit dem Grafen nach Mons, habt Acht auf euch, lieber Vetter, denkt daran, daß euch Marie stets eine getreue Schwester sein wird. (Ab.)

Philipps (ihr nachsehend). Holdes Weib! und doch — mich liebt sie nicht. (Ab.)

Zweite Scene.

Hofraum eines Bürgerhauses mit Bäumen, Tisch und Trinkgeräth und Sessel.

Kunz, Kuni, Matthäus aus dem Hause.

Kunz. Unser Gastfreund, der Schultheiß von Tirlemont, hat einen feinen Bau, und meine Seele schnurrt vor Freude,

wie eine Katz', der man die Haare strählt (setzt sich). Kommt heran, ihr Buben, ich bin gewissermaßen euer Vater und Mutter, darum will ich euch jetzt nach dem Frühstück eine Viertelstunde zur Tugend anhalten. — Sprich, du kleiner Zigeuner, wer bist du eigentlich? wem gehörst du an? warum hast du uns gestern aus der Mausfalle geholfen? item weshalb beschwerst du mich mit deiner spitzbübischen Gegenwart?

Kuni. Ich bin der arme Kuni, Herr.

Kunz. So kommst du nicht fort, singe mir das ganze Schelmenlied deines Lebens.

Kuni. Laßt mich auf dem Schemel zu euren Füßen sitzen, so will ich euch erzählen.

Kunz. Meinetwegen. Matthäus, setz' dich auch und hör' zu. Jetzt seid ihr meine Küchlein, ich bin die bekümmerte Gluckhenne, welche über eurem Wohl brütet. Beginne deine Historia, mein Sohn Zigeuner. Zuerst eine kitzliche Frage: hast du das, was die Leute einen Vater zu nennen pflegen?

Kuni. Ja, Herr, mein Vater war ein Trabant des Herzogs Karl.

Kunz. Wie? des Stiers von Burgund, welchem das Schweizervolk die Hörner abriß und den Kopf dazu?

Kuni. Ja, Herr. Auch mein Vater wurde von den Schweizern erschlagen, da zog meine Mutter mit mir nach dem Niederland, wo ihr Bruder als Spielmann lebte.

Kunz. Aha, das ist der Schelm von gestern.

Kuni. Derselbe, Herr. Meine Mutter sank während der Fahrt zusammen, sie konnte den Hunger und das Elend nicht ertragen. Ich hatte für sie im Dorfe ein wenig Brot und Wein gebettelt und trug es ihr hinaus auf den Wiesenrain. Herr, mir wollte das Herz brechen. Da lag sie in der Abendsonne unter den rothen Mohnblumen so still und bleich und sah mich nicht mehr. Ich legte mich zu ihr und wollte ihr den Wein einflößen, aber die Lippen waren kalt. Da schlang ich die Arme um ihren Leib und preßte sie fest an mich und

wollte sie wärmen. Ach, Herr, sie wurde nicht warm, sie war tot, tot, und ich war ein verlassenes unglückliches Kind. — Ich verlor die Besinnung; am nächsten Morgen erwachte ich und fror und hielt ihre Leiche in meinen Armen.

Kunz. Weiter.

Kuni. Ein Bauer half mir die Mutter begraben, ohne Segen und Weihwasser legten wir sie in die Grube. Ich hab' vor dem Priester gekniet und um ein ehrlich Grab gefleht, er aber wollte sie nicht weihen, weil sie eine Landfremde wär'.

Kunz. Das Pfäfflein war ein Esel, weiter.

Kuni. Ich zog endlich zu dem Ort, den mir die Mutter genannt hatte. Ich fand meinen Ohm, aber er war ein wilder Mann und hielt sich zu Schelmen.

Kunz. Und wie lange warst du bei der Rotte?

Kuni. Ein halbes Jahr. Am Tage schlug ich die Zither durch Dorf und Stadt, in der Nacht lief ich zum Lager des Ohms, gab ihm meine Pfennige und schlief auf seiner Streu. Herr, es war ein grausig jämmerlich Leben.

Kunz. Das Ende weiß ich, und du sollst wissen, daß du von heut an in meinem Herzen Streu, Bett und Kammer hast.

Kuni (beugt sich über seine Hand).

Kunz. Untersteh' dich aber nicht, mich weich zu machen. Denn wie die Katz' ihrer Natur nach miaut, und der Affe Gesichter schneidet, wenn sie traurig sind, so muß ich prügeln, wenn mir weh um's Herz wird, und dann mag sich Jeder hüten. — Uebrigens ist trotz deiner treuherzigen Miene etwas Diebisches und Wunderliches in dir; zwar weiß ich noch nicht, was es ist, aber sei unbesorgt, ich werde schon dahinter kommen. Und jetzt komm du heran, Meister Hosenknopf, wo hast du den ganzen Morgen gesteckt?

Matthäus. Bin mit dem Koch zum Fischteich gangen. Der Koch sagt, man kauft sechs Karpfen um einen halben Gulden, die Barsche sind theurer.

Kunz. Ei, und was hast du nachher berechnet?

Matthäus. Ich hab' in der Sonne gesessen vor dem Hundehaus. Der Hund hat gar ein weiches Fell, er beißt auch nicht, er bellt nur manchmal.

Kunz. Potz Blitz! Wie sich doch Alles so schön zusammenfindet! Der Löwe jagt nur mit seiner Löwin, der Schmetterling fliegt zum Rosenstrauch, und du, Enkel von Mops und Karpfen, gesellst dich zu kalten Fischen und knurrigen Hündlein. Matthäus, du bist gräulich verwahrlost, danke Gott, daß du in meine Hände gefallen bist. Sprich, was halte ich hier in der Hand?

Matthäus. Zuckerbrot! Zuckerbrot!

Kunz. Sieh, das schenk' ich dir und steck's an diesen Baumast. Was thust du, um dir's zu fangen?

Matthäus. Ich hol' eine Stange und stech' mir's herunter.

Kunz. Wie? mit der Stange? Wozu hast du die Beine? Klettre hinauf und hol' dir's.

Matthäus. Ich kann nicht; ich könnte mir die neuen Höslein zerreißen und herunterfallen und mich schlagen.

Kunz (wehmüthig). Matthäus, ich ersuche dich im Namen deutscher Nation, deren Schande du bist, krieche hinauf.

Matthäus. Ich fürchte mich.

Kunz. Gott des Himmels! Wie gleichst du diesem Buben, mein deutsches Volk! Du könntest ein Herr der Welt sein, wenn du nicht auch alle Tage Furcht hättest, dir die Hosen zu beschmutzen. Du aber, bedenkliche Haselmaus, sollst gestraft werden, hier sitze, sieh das verlorne Paradies an, bis dir die Augen brennen, und wenn du dich rührst, dreh' ich dir den Hals um.

Vorige. Max und der Schultheiß.

Kunz. Willkommen, Schwager Max, schau, ich richte kleine Affen ab.

Max. Gute Botschaft! Der Knecht des Schultheißen meldet, daß unsere Boten aus Gent in die Herberge zum

Stern eingeritten sind, spring' hinüber und hol' sie her. — (Bei Seite.) Und sage dem Bernegger, ich sei dein Schwager geworden, er soll seine Zunge hüten und mich nicht verrathen.

Kunz. Sorge nicht. Komm, Kuni; ich erlöse dich, Nußknacker. (Ab mit Kuni und Matthäus.)

Max. Schultheiß.

Schultheiß. Herr, es ist, wie ich euch sage. Seit dem Tode des kühnen Herzogs liegt das Land da, wie ein erschlagenes Streitroß, alle Raubthiere zerren daran, daß es ein Jammer ist. Uns thut ein Herr noth.

Max. An wen denken deine Mitbürger, Meister?

Schultheiß. Seht, die sind getheilt. Die Armen und Schreier hoffen von Frankreich, aber der Kern, wer fest und gesetzt ist, sieht nach dem deutschen Maximilian, denn er soll ein wackerer, säuberlicher Herr sein; und obgleich wir bis jetzt wenig Gutes vom deutschen Reich genossen haben, es ist doch ein glorreiches, würdiges Regiment.

Max. Recht, Vater, haltet zu den Deutschen. Der Franzos liebt das Niederland nicht, er freit um euch, wie ein hoffärtiger Junker um eine reiche Bürgerdirne, er ist lüstern nach eurem Gut und Gold; hat er euch erst, wird er euch verachten. Uns aber drüben im Reich schlägt das Herz in demselben Takte, wie euch, und wenn der Oestreicher oder Schwab' dem flämischen Mann die Hand schüttelt, so spricht er (des Bürgers Hand ergreifend): du hast wohl andern Brauch und Schick in Sprache und Sitte, als ich; aber du magst dich stellen wie du willst, 's hilft dir Alles nit, ich merk' halt doch, daß du mein Bruder bist.

Schultheiß. O wollte Gott, daß der Max eben so denkt!

Max. Ich sage dir, er denkt just so, und will es euch beweisen.

Vorige. Kunz. Georg von Bernegg.

Kunz. Hollah! Hier bringe ich eine Taube Noah's im Stahlwamms.

Max. Bernegg, dem Himmel Dank, daß ich euch sehe!

Bernegg. Ich grüß' euch, Herr, dachte nicht, euch hier zu treffen.

Max. Mich trieb die Sehnsucht nach euch vorwärts. (Sprechen mit einander.)

Kunz (am Tische). Meister Schultheiß, euer Wohl! Max, laß mir den Görge gehen, er kann nicht von ernsten Dingen reden, wenn er eine Trinkschale wittert.

Max. Still, Narr.

Kunz. Narr? Ei du gekröntes Hähnchen, dir ist der Kamm sehr geschwollen seit deinem Sprung von der Hühnerleiter. — Vergiß nur nicht, daß ich dein Vetter bin, ich mache Anspruch auf eine bessere Behandlung. — Sie hören nicht, Meister — loses Gesindel, sie erzählen einander Schelmenstreiche.

Schultheiß. Sie wollen allein sein, ich geh' nach dem Keller sehen.

Kunz. Thut das; hört, Schultheiß, habt ihr die Stadtreisigen nach unsern Pferden in die Diebshöhle geschickt?

Schultheiß. Schon vor Tage, lieber Herr.

Kunz. Ich wünsche herzlich meinen Schimmel wiederzusehen, obgleich er eben so stätisch und unartig ist, als — Hum! da ist eine Fliege in den Wein gefallen.

Schultheiß. Gott mit euch, werthe Herren!

Kunz. Schön Dank, Herbergsvater! (Schultheiß ab.)

Kunz. Max. Georg von Bernegg.

Bernegg (das Knie beugend). Ich komme als Freudenbote, mein Herr und Gebieter.

Max. Görge, willst du meinen schlechten Rock höhnen? Knie vor Gott, nicht vor einem Sünder, steh auf! — Gieb schnell Maria's Brief.

Bernegg. Hier, mein gnädiger Herr. Sie reichte mir ihn selbst, sah mich recht holdselig an und sprach: Sage deinem und meinem Herrn, ich lege mit diesem Brief mich und mein

ganzes Schicksal in seine Hand, er soll mich freundlich aufnehmen und mir ein guter, getreuer Herr sein.

Max. Liebes, heiliges Weib! (Liest) „Mein hoher Herr und Verlobter, Gottes Gruß zuvor! Ich hab' euren Brief gelesen und mein Herz hat sich gefreut, da ich sah, daß ihr mein gedenkt und unseres alten Verlöbnisses. Hab's auch nicht anders vermuthet, da ich wohl weiß, wie ich immer an euch gedacht hab'. Sie erzählen mir viel von euch und eurem ritterlichen Thun, und fürcht' ich mich oft, daß ich euch nicht gefallen möchte und nicht schön und stattlich genug sein. Leb' ich doch auch in großem Leid, da mein Vater erschlagen ist und meine Landschaft mich drängt, ich soll einen Andern zum Herrn nehmen als euch. Ich denk' aber, daß ihr mein Wort habt, und daß die von Burgund ihr gelobtes Wort nie vergessen noch verrathen. Bittet doch, wie ich, die heilige Jungfrau, daß die zusammenkommen, welche einander so lange in Treue anhängen, und denkt auch ihr in Liebe eurer Magd — Maria von Burgund."

Segne dich der Himmel, Marie, meine Verlobte, für deinen Brief! (Küßt ihn.) Seit ich ein Roß tummle und die Armbrust führe, hab' ich an dir gehangen. Da mir der Vater das erste Schwert umschnallte, dacht' ich mir, was würde die Marie sagen, wenn sie mich heut sähe. Als ich in Tirol beim Oheim Siegismund das erste Mal einen Bergaar schoß, riß ich ihm die Schwingen aus und rief: die send' ich der Marie. Und wenn ich im Harnisch den Preis beim ritterlichen Stechen verdiente, da rief mir mein eitles Herz zu: könnte dich die Marie heut sehen, sie würde sich freuen. — Mein bist du, holdes Weib, mein nach der Eltern Wunsch und durch deine Liebe, und wenn die ganze Welt ihren Willen gegen uns in die Wagschale wirft, ich reiße dich doch an meine Brust, so wahr mir Gott helfe. — Freunde, liebe Gesellen, freut euch mit mir! — Du bist ein glücklicher Mann, Görge, du hast sie gesehen und gehört; erzähle, wie sieht sie aus?

Bernegg. Recht wie ein weinender Engel. Sie trug ein schwarzes Gewand, und die Locken hingen ihr im Gesicht, daß mir ordentlich fromm wurde. Und eine Stimme hat sie, eine Stimme, wie — wie wenn zwei schöne Gläser zusammenklingen.

Kunz. Da guckt das deutsche Eselsohr aus seiner Begeisterung heraus.

Bernegg. Und als sie mir gnädig den Abschied gewinkt, trat im Vorzimmer die Hofmeisterin an mich und fragte mich viel nach euch, wie euer Haar sei, und Nase, Mund und Wangen, und ich sollte erzählen von euch und eurem Reiterleben und euren Jägerstücken und Schelmstreichen, und von Pontus, eurem guten Jagdhund, und von eurem Vater und eurer Wissenschaft. Sie machte mich ganz treuherzig, und da wir so ins Reden gekommen waren, könnt ihr denken, daß ich erst spät das Ende fand.

Kunz. Bei meinem Bart, du bist der beste Freiwerber unter der Sonne. Du magst schön ausgeplaudert haben. Du sollst auch einen stattlichen Kuppelpelz von Schaffellen erhalten, wenn wir wieder bei Gelde sein werden, und außerdem in dein Wappen eine betrunkene Elster.

Bernegg. Hört nur weiter. Endlich sprach die Hofmeisterin: Seid gutes Muthes! euer Herr hat Freunde am Hofe von Burgund. Sagt eurem Herrn, er soll so schnell als möglich eine Gesandtschaft des deutschen Reichs mit Creditiv und Werbung zu uns senden, das ist der Herrin heimlicher Wunsch. Euer stilles Werben ist gefährlich; wenn aber der Kaiser und das Reich laut sprechen, verstummt wohl mancher Schreier. Seht zu, ob ihr den Ravenstein für euch gewinnt, der ist euer gewaltigster Gegner.

Max. Wo weilt der Ravenstein jetzt?

Bernegg. Er reitet nach Mons gegen die Franzosen.

Max. So ist es doch wahr, der König von Frankreich ist wie ein Räuber in das Land der Waise eingefallen?

Bernegg. Ja, Herr. Er wüthet ärger als der Türk in der Grenzgegend und seine Gesandten gleißen an dem Hofe der Burgunderin, er thu' es ihr und dem Lande zum Besten, als ein Vater, der die verwöhnten Kinder züchtigt.

Max. Ewiger Gott, wie ist es möglich, zu gleicher Zeit ein König und doch ein so arger Schelm zu sein!

Kunz. Ja, Max, das ist allerdings erst möglich, seitdem auch die Könige den Schnupfen bekommen.

Max. Die Hofmeisterin hat dir guten Rath gegeben. Der Ravensteiner muß mein werden. Kunz, wir reiten zu ihm.

Kunz. Lieber in die Hölle. Der Ravenstein ist ärger als der Höllenfürst. Zum Ravenstein? Der Gedanke ist selbst für das Hirn deines Narren zu abenteuerlich.

Max. So geh' mit dem Görge nach Aachen zurück, und ich reite allein.

Kunz (wehmüthig). Max, wenn ich dich einmal aus den Augen lasse, seh' ich dich nie mehr wieder, und du bist mir noch drei Goldgulden schuldig. Verlasse ich dich, so scheidet dein guter Engel von dir, und bleibe ich, so bleibt dir — dein guter Narre. — Wenn es mir nicht um die drei Goldgulden wär', bei meinem Bart, — laß nur satteln, ich komme mit.

Max. So folgt mir. Görge, du fliegst nach Aachen, dort findest du den würdigen Bischof von Metz, den Baierfürsten und andere treue Herzen versammelt. Sie warten auf gute Zeit für meine Werbung. Erzähl' ihnen Alles, die Stunde ist da, sie sollen sich eilen. Ich gebe dir Briefe an den Vater und den Bischof von Metz. Dann reitest du der Gesandtschaft voraus nach Gent und trägst eine neue Botschaft an unsere Herrin. Schnell, ihr Freunde! (Alle ab.)

Dritter Act.

Erste Scene.

Freier Platz in Mons. Den Hintergrund nimmt das Wirthshaus zur goldenen Traube ein, längs der ganzen Front des Hauses gehen einige breite Stufen; in der Mitte ist die Thür, vor derselben zwei hohe Pfosten, an einem hängt das Wirthshauszeichen, darunter ein Wappenschild. An jedem Pfosten steht ein französischer Trabant, auf den Stufen der Herold. Im Vordergrund burgundische Kriegsleute trinkend, spielend.

Ravenstein. Max. Philipps. Kunz. Burgundische Edle von der Seite.

Ravenstein (zu Max). Der Waffenstillstand geht zu Ende, morgen sollt ihr euren Stahl an den fränkischen Kürassen prüfen, bis dahin willkommen mit eurem Vetter! Ihr seid ein Deutscher, Junker Teuerdank, und ich liebe euer Land nicht eben sehr, aber ihr schaut aus wie ein wackerer Mann und habt mir einen Gruß des würdigen Bischofs von Metz gebracht, Beides gilt mir viel. Zwar ist euer Bischof mehr ein Diener der kaiserlichen Majestät, als seine alten Gesellen wünschen, aber er ist ein Kirchenfürst von wackerem Sinn und mir stets ein getreuer Freund gewesen. Er weilt jetzt zu Aachen?

Max. So ist es, Herr.

Ravenstein. Dort ist auch der junge Kaisersohn, er wirbt gegen uns, habt ihr den gesehen?

Max. Ich kenne ihn nur zu gut.

Ravenstein. Nun, sieht er aus wie ein Mann?

Max. Ei, er selbst hält sich für einen Mann, aber seine Freunde nennen ihn einen Wildfang. Er hat sich einen Narren zum Hofmeister gemacht und Brüderschaft mit ihm getrunken.

Ravenstein. Gesegne ihm der Herr den Trunk und mache ihn zu einem so großen Narren, wie sein neuer Bruder ist.

Kunz. Amen.

Max. Jetzt treibt er sich im Lande umher, läuft durch Wald und Feld und schießt einen Bock nach dem andern.

Kunz. Gegenwärtig soll er auf den Fang eines großen Eberschweines ausgezogen sein.

Ravenstein. Nun, das königliche Burgund läßt sich nicht fangen, wie ein Wild, er mag sich vorsehen.

Kunz. Ach, Herr, vorsichtig ist er niemalen.

Ravenstein. Geschützmeister! (Spricht mit ihm.)

Max. Was soll der Schild an jenem Hause?

Philipps. Die Hauptleute des französischen Heeres, welche wegen des Waffenstillstandes handeln, liegen dort in Herberge. Wer kennt den Schild?

Erster Burgunder. Meiner Treu, es ist das Wappen des Monrepas.

Philipps. Des Monrepas, welchen sie den Tod aus der Provence nennen?

Ravenstein. Raoul von Monrepas? Wo ist er?

Philipps. Dort hängt sein Wappen.

Ravenstein. Zur Hölle mit dem Thoren und seinem Wappen!

Max. Wer ist der Mann?

Ravenstein. Ein toller Abenteurer, ein Riese von Kräften, aber seinem Hirn nach ein Zwerg; zieht wie ein fahrender Ritter der alten Zeit sorglos durch Freundes- und Feindesland und zerbricht Lanzen und Glieder, wo er sich zeigt, Alles zu Ehren seiner Dame.

Philipps. Ei, Freunde, sollte er nicht unter uns seinen Mann finden?

Zweiter Burgunder. Laß uns hineingehen und Händel anfangen.

Dritter Burgunder. Wir stoßen ihnen die Becher um.

Ravenstein. Halt — seid ihr im Hirne versengt, wie er? Ich verbiete euch Allen, mit ihm anzubinden, hörst du, Philipps? Wer im Felde liegt, hat keine Zeit zu schalen Turnierscherzen, morgen mögt ihr euch im offenen Felde die Köpfe zerbrechen, heut haltet ihr Frieden, ihr kennt das Lagergesetz. Folgt mir, Hauptmann. (Ab mit Einigen.)

Max. Junker Ravenstein, euer Provenzale ist ein beneidenswerther Mann, er sitzt im Schatten und wir stehen hier in der Sonne.

Philipps. Ich möcht' ihn wohl von Angesicht sehen.

Max. Laßt uns auf einen Becher Wein eintreten und den Mann betrachten.

Kunz. Du darfst nicht. Siehst du nicht den Schild am Pfosten?

Max. Was kümmert mich sein Schild?

Kunz. Kennst du so wenig die Sitten der Raufbolde? Dieser Schild bedeutet, daß die Herberge besetzt ist und daß der Eintritt durch zerbrochene Rippen zu erkaufen ist.

Max. Es ist unrecht, eine öffentliche Herberge so zu besetzen, das will ich ihm sagen (will hineingehen).

Trabanten (die Hellebarden vorhaltend). Zurück!

Herold (stößt in die Trompete). Hört, hört, hört! So spricht der edle Graf Raoul von Monrepas. Allen turnierfähigen Edlen von Niederland, Burgund und dem deutschen Reich kund und zu wissen. Ich behaupte und verfechte, daß die reine Dame Luison von Melan, die Rose der Provence, unter den Frauen der Welt steht wie die Sonne unter den Sternen, kein anderes Weib würdig, die Spur ihrer Tritte zu küssen, und ich will dies bewähren gegen Männiglich zu Fuß und zu

Roß im offenen Reiterkampf mit ehrlichen Waffen. Und dieses sei das Gesetz: wer dem Andern obsiegt, dem soll der Andere unterthänig und hörig sein auf ein Jahr, und soll ihm die Rosse zäumen und im Stall schlafen und als Troßbub mit dem Andern ziehen, als seinem Herrn. Herbei, ihr Edlen, wer eine Dame im Herzen trägt und ein Schwert an der Seite, herbei! Wo ist die deutsche Rittersitte? wir sehen gar wenig davon. (Stößt in die Trompete.)

Philipps. Ha, die Schmach ist nicht zu ertragen; Gerbert, meinen Schild!

Erster Burgunder. Um Jesu willen, haltet Ruh; denkt an des Herrn Verbot. Es kann euch die Hand kosten, wenn ihr dem Gesetz ungehorsam seid.

Philipps. Unsere Ehre geht über das Gesetz. Meinen Schild her!

Max. Halt, Herr Philipps, der Mann ist mein, mir gebührt der Kampf, ich will ihn ausfechten.

Philipps. Das sollst du nicht.

Max. Ihr seid dem Lagergesetz verfallen, wenn ihr euch gegen den Franken werft, ich bin ein freier Mann, habe noch nicht Handschlag geleistet; was mir Recht ist, wäre euch Verbrechen. — Gebt euch, Graf Philipps, ich will es so haben. — Kunz!

Philipps. Nun meinethalben, nimm ihn zuerst, trotzig genug schaust du aus, ich gehe zum Vater Klage führen, und wenn der Franke dir ein Leid thut, sollst du nicht ungerochen vom Pferde stürzen. (Ab mit den Burgundern.)

Max. Du thust wie ich dir sage, aber verlange ihn ritterlich und geziemend.

Kunz. Ich hasse dies freche Junkerwesen wie den Tod. Trinken, lärmen, mit Zucht und feiner Sitte sich breit machen, ohne deren mehr zu haben, als nöthig ist, um einen Weinschenken zu betrügen, und ehrliche Leute verlachen, weil ihr Kleid nicht modisch zugeschnitten ist, das ist ihr Alles. Und

dabei ließen sie Land und Volk erhenken, ohne daß ihnen der Daumen zuckte. Solch vornehme Müßiggänger sind die schlechtesten Pilze, welche der Sonnenschein aus der Erde zieht, und es ist mir eine wahre Freude, sie zu zertreten, aber noch größere Freude wär' es mir, wenn du heut hundert Meilen von hier säßest.

Max. Ruhig, Kunz! Wenn ich aufhören soll, ein freier Mann zu sein in That und Wort, nur weil der Purpur um meine Schultern hängt, so werfe ich noch heute den goldenen Mantel in den tiefsten Abgrund, nehme Köcher und Armbrust und springe fort aus der Welt in die Eisberge unter die Gemsen. Schnell, Konrad, thue deine Pflicht.

Kunz. Meine Pflicht ist, bei deinen Narrenstreichen zu helfen. Gut, das soll geschehen.

Kunz. Kuni.

Kuni (eilig). Hütet euch, Herr. Mein Oheim und der Franzose von der Haide sind in der Stadt, ich sah sie von unserer Herberge aus, der Ohm war vermummt, aber ich erkenne sein Antlitz unter Tausenden. Hütet euch vor ihm.

Kunz. Du bist ja sehr erschrocken. Sie sollen uns hier nicht viel schaden, doch war die Botschaft gut. Jetzt aber gilt es Anderes zu thun; folge mir. (Beide ab.)

Oliver. Krollo (verkleidet).

Oliver. Und ihr seid sicher, daß wir die beiden Fremdlinge hier in Mons finden?

Krollo. Sie haben sich an den Ravensteiner genestelt und sitzen sicher in seiner Gunst.

Oliver. So macht eure Fehler gut. Hütet euch, Bruder, verlaßt euch nicht auf die Gnade unseres gnädigen Herrn von Frankreich, ihr wißt, wie weit sein Arm im Guten und Bösen reicht.

Krollo (mürrisch). Droht mir nicht, Herr Kämmerier, ein

Sprung in das deutsche Land erlöst mich von euch. — Und wenn ich den Fremden selbst warne —

Oliver. Ein schlechter Plan, der bezahlt euch nicht.

Krollo. Er ist freigebig mit Gold, wie die Sonnenlampe mit Licht.

Oliver. Eben deshalb geht beiden manchmal das Oel aus; auch bezahlt der Oestreicher keinen Schurken, und dein entlaufener Bube wird ihm schon geklagt haben, daß du der größte Schelm zwischen Seine und Rhein bist.

Krollo. Die Dirne soll mir's büßen.

Oliver. So ist's ein Weib? — Hm, daher die Freundschaft zu den Fremden.

Krollo. Sie ist noch ein Kind, meine einzige Verwandte; ich hatte sie aus Sorge um ihre Ehre in ein Wamms gesteckt, aber sie ist eine Nessel geworden; wenn ich sie finde, zahl' ich ihr die Rechnung.

Oliver. Erspare dir die Gesichter, Meister Spürhund. Du hältst mich für eine weiche Frucht, der du durch Drücken mehr Saft entpressen kannst, da irrst du dich. Dein Lohn soll gerade so sein, wie dein Fang, vorher bekommst du keinen deutschen Heller.

Krollo. Herr, ihr versteht den Handel; sprecht, was soll ich thun?

Oliver. Wo liegt deine Bande?

Krollo. Im Busch am Kreuzberge, es ist ein alter Versteck.

Oliver. Gut, komm mit (treten an die Herberge).

Trabanten. Zurück! Niemand darf hinein.

Oliver. Ihr seid Franzosen, dient dem Monrepas, dies ist sein Wappen.

Erster Trabant. So ist es.

Oliver. So hört (spricht ihm in das Ohr).

Erster Trabant. Es ist die Losung, tretet ein.

(Oliver und Krollo ab.)

Matthäus in phantastischer Tracht halb gelb, halb schwarz, eine Kindertrompete in der Hand, **Kuni** einen Schild tragend, **Kunz** marschiren auf, hinter ihnen **Volk.**

Kunz. Der Max verlangt, daß wir den Herrn vom Stegreif geziemend begrüßen; das will ich auf meine Weise thun. Blase dreimal, mein Sohn Trompeter.

Matthäus (bläst dreimal).

Herold. Was bedeutet der unziemliche Scherz? Hinweg, du Galgenbrut, mit deinem Kuhhorn!

Kunz. Galgenbrut? Unziemlich? Hütet euch, Meister Herold, es ist strenger Befehl, daß hier Alles geziemend zugehe. Dieser theure Jüngling hier ist keinesweges Galgenbrut, sondern mein Edelknabe und trägt meine Livree, sie ist ebenso ehrbar als eure, und ebenso wenig bezahlt als eure. Daß ein Hosenbein schwarz und das andere gelb ist, gebe ich zu; das hat aber seinen Grund. Ich reite nämlich mit einem armen Vetter zusammen auf ritterliche Abenteuer zu Ehren unserer Dame, und da wir nicht jeder einen ganzen Buben erhalten können, haben wir jeder einen halben in Dienst genommen; ihm wartet die höllische schwarze Hälfte auf und mir die gelbe. Ihr nennt diese Trompete ein Horn, mit welchem man den Ochsen zubläst? Da thut ihr ja euch selbst und eurem Herrn gröbliches Unrecht, lieber Meister.

Herold. Wahrt eure Zunge, ihr deutscher Bär.

Kunz. Deutscher Bär? dann seid ihr Fränkischen sicherlich die Affen, denn ihr wollt uns ja immer auf dem Nacken sitzen.

Herold. Frecher Mann, du weißt nicht, wen du beleidigst.

Kunz. Hole nur deinen Herrn, mich gelüstet ihn zu sehen. Kuni, hänge unsern Schild an den andern Pfosten, ich will seinem Herrn zeigen, wie hoch ich sein Wappen achte.

Herold. Ihr seid nicht bei Sinnen! Zurück, Bube!

Kunz. Willst du dich widersetzen? (Zieht sein Schwert.) Hänge den Schild auf, Kuni.

Kuni (will ihn aufhängen, die Trabanten stoßen ihn zurück).

Kunz. Nun denn, ihr wollt es haben. Fort mit euch! (Schlägt mit der flachen Klinge unter sie, sie weichen hinter die Pfosten.) Das ist mein Gruß an euren Herrn. (Schlägt auf den fränkischen Schild.) Holla, eins, zwei, drei! Heraus, Herr Raoul, dein Schild ist in Gefahr; heraus, Herr Franzmann! Ein französisches Wappen steht schlecht auf deutschem Pfosten, herunter mit ihm! (Wirft den Schild zur Erde und setzt einen Fuß darauf.)

Herold. Hülfe! Hülfe! ein Rasender!

Vorige. Monrepas. Fränkische Edle. Oliver und Krollo (an der Thüre).

Monrepas. Bist du toll, flämischer Schurke? das sollst du büßen.

Kunz. Ein französisches Wappen steht schlecht auf deutschem Pfosten. Hier liegt dein Schild, komm heran! (Sie fahren aneinander.)

Vorige. Ravenstein. Philipps. Max. Burgunder.

Ravenstein. Friede, Friede — reißt sie auseinander!

Kuni (fällt Kunz in den Arm).

Kunz. Zurück, Junge!

Ravenstein. Woher das Getümmel? Steckt euer Schwert ein, Herr Franzmann, auch ihr, toller Gesell; der Henker soll die Hand nehmen, welche sich zuerst erhebt.

Max. Kunz, Kunz, was hast du gethan?

Kunz. Max, ich wollte deinen Streit mit dem Ehrenmanne gütlich beilegen und war eben daran, ihn von seinem Unrecht zu überzeugen, als ihr uns störtet.

Monrepas. Euch klag' ich, Herr Feldhauptmann. Der Schelm dort hat meinen Schild entehrt, meine Ehre geschädigt, von euch fordere ich die Sühnung.

Ravenstein. Herr Raoul, spannt die Sehne nicht zu straff, der Bogen möchte euch springen. Ihr selbst habt die

Ehre unserer Edlen und Frauen geschädigt, der Mann ist ein Fremder, ich habe keine Macht über ihn.

Max. Mein Gesell hat seine Pflicht vergessen, ich war es, der euch fordern ließ, weil das Prahlen eures Herolds meinem Ohr weh that. Mit mir habt ihr zu thun.

Monrepas. Wer seid ihr?

Krollo (schleicht sich zum Monrepas und giebt ihm einen Zettel).

Max. An Adel dir gleich, meinem Recht nach besser als du.

Monrepas. Was soll das? (Liest) „Nehmt den Kampf an, Mann gegen Mann, ohne Helfer, in einer Stunde beim Kruzifix am Kreuzwege." — Drei Lilien als Unterschrift, das königliche Zeichen von Frankreich. Ich gehorche.

Max. Eure Antwort, Herr Raoul?

Monrepas. Kennt ihr das Kruzifix auf dem Wege nach Dorwyk? Dort am Kreuzwege auf der Höhe erwarte ich euch in einer Stunde, allein, ohne Zeugen oder Buben. Ihr habt mich tödlich beleidigt, dafür will ich mit euch kämpfen nach meiner Weise. Wer übrig bleibt, soll dem Andern am Kreuze das Grab graben. Wollt ihr die Bedingung eingehen?

Philipps. Der Kampf ist ungewöhnlich; kein Richter, keine Helfer; verbiete ihn, Vater.

Ravenstein. Ich habe kein Recht; ist der Deutsche so thöricht, sein Leben einzusetzen, ich will es nicht wehren.

Max. Ich werde kommen, in einer Stunde. Lebt wohl, Herr Raoul. (Alle ab bis auf Kunz und Kuni.)

Kunz. Hm! da habe ich selbst den armen Max an den Teufel verkauft.

Kuni. Habt ihr den Zettel gesehen, und den Mann, welcher ihn zusteckte? der Mann war mein Oheim.

Kunz. Der Kreuzweg — allein hinreiten — ich kenne den Ort von heut morgen, es stößt ein Busch an die Landstraße, wie gemacht zu einem Hinterhalt.

Kuni. In dem Busch hat oft unsere Bande Rasttag gehalten.

Kunz. Kuni, die Spinnen haben wieder ein Gewebe um unsern Goldkäfer gezogen, und ich Narr habe ihn hineingestoßen.

Kuni. Ja, sie spinnen Unheil.

Kunz. Getraust du dich, mit deinem Ohm Versteckens zu spielen?

Kuni. Er ist furchtsam, aber tückisch. Ich fürchte mich sehr vor ihm, doch für euch, lieber Herr, für euch lauf' ich durch's Feuer.

Kunz. Du bist ein treues Kind. Komm, wir wollen mit Gottes Hülfe ein Loch in ihr Netz machen. (Beide ab.)

Zweite Scene.

Zimmer im Schlosse zu Gent. **Marie** und **Margarethe** (treten im Gespräch auf).

Marie. Du hörst ja, Mutter Margot, sie werden kommen. Schon rüstet sich die Gesandtschaft zum Aufbruche von Aachen, ein edler Kreis von Fürsten und Herren; kaiserlich, wie der Max, wird auch der Zug seiner Freiwerber sein. Der Bernegg hat der Halwyn Wort und Handschlag verpfändet, daß sie bis zum nächsten Neumond hier eintreffen sollen. — Ich will die Tage zählen, die Zeit wird mir lange dünken bis dahin.

Margarethe. Ach, Marie, noch ist es nicht Abend. Hüte dich vor der Landschaft, mein Töchterlein; der Bischof und die Vettern haben eine starke Partei und dir haben sie eine tückische Falle bereitet. Höre, worauf sie denken; sie wollen die kaiserliche Gesandtschaft rauh und unwillig empfangen, in schlechte Herberge legen und ihr Geschäft an deinem Hofe durch unholdes Wesen so lange hinziehen, bis der deutsche

Stolz gekränkt ist und Unfriede zwischen den Fürsten und dir entsteht, dann wollen sie die Unterhandlungen ganz abbrechen. So denken sie dich mit dem Kaiserhause zu entzweien. Der Lütticher hat den Streich ausgesonnen, die Hofmeisterin hat ihn durch ihre Vettern errathen.

Marie. Das wagen sie nimmer zu thun.

Margarethe. Sie werden es wagen, verlaß dich darauf.

Marie. So will ich's hintertreiben; ist der Bernegg noch hier?

Margarethe. Ja, die Hofmeisterin hat ihn aufgehalten, er liegt im Hause der Halwyn.

Marie. Er soll meinen Verlobten warnen und ihm den Schelmenstreich berichten.

Margarethe. Willst du einem Fremden über deine eigne Landschaft klagen?

Marie. Du hast Recht, das darf nicht geschehen.

Margarethe. Ich weiß besseren Rath, die Gesandten sollen eher eintreffen.

Marie. Wie meinst du das?

Margarethe. Du hast die ganze Landschaft auf den Montag vor Neumond zusammengerufen; schon hat sich das Gerücht verbreitet, daß eine kaiserliche Gesandtschaft kurz nachher eintreffen wird, um ihretwillen werden unsere Gegner sich beeilen und dich heftig drängen, vor Ankunft der Deutschen deinen Gemahl zu wählen. Deshalb gieb dem Bernegg heimlichen Auftrag, die kaiserlichen Boten vor der bestimmten Frist so herzugeleiten, daß sie just an deinem Landtage hier eintreffen und öffentlich vor allem Volk um dich werben. Dadurch werden die Gegner überrascht und verlieren die Zeit, ihre Tücke an den Deutschen zu üben. Und du und dein Land ihr habt eine ehrliche offene Wahl.

Marie. Du hast Recht, so soll es geschehen. Gott möge denen verzeihen, welche mich zwingen, so heimlich zu handeln.

Ich liebe meinen Herrn von ganzer Seele; aber es schmerzt mich sehr, daß ich meiner Liebe wegen Andere täuschen soll.

Vorige. Frau von Halwyn.

Halwyn. Ein seltsames Abenteuer, ich weiß nicht, was ich denken soll.

Marie. Was hast du, Halwyn?

Halwyn. Im Vorzimmer steht ein Mann in der Tracht eines herumziehenden Krämers, welcher mich zu sehen verlangte. Er wies mir seinen Kram und bot mir einen kostbaren Ring, wenn ich ihm Gehör bei euch verschaffen wolle. Hier ist der Ring.

Margarethe. Gieb her. Heiliger Gott, Marie, es ist das königliche Siegel von Frankreich.

Marie. Wie sagst du? laß sehen.

Halwyn. Die Herzogin spricht die Wahrheit, und deshalb weigerte ich mich. Da wurde der Handelsmann dringend, berief sich auf den Bischof von Lüttich und gab sich endlich als einen Boten des Königs von Frankreich zu erkennen, welcher euch eine heimliche Botschaft seines Herrn zuzutragen habe.

Marie. Fort mit ihm, ich will ihn nicht hören.

Halwyn. Das sagte auch ich dem Manne und suchte zu erforschen, was ihn herführe. Er machte wenig Hehl aus seiner Botschaft und schwatzte mit falscher Vertraulichkeit aus; doch ist sie das Wunderbarste, was ich je aus dem Munde königlicher Boten gehört habe.

Margarethe. Nun, wie lautet der Auftrag? schnell, Halwyn!

Halwyn. So waren seine Worte: Der König hat gehört, daß das deutsche Reich ernstlich daran denke, für den Oestreicher zu werben; obgleich dein Feind, hat er doch die alte Treue und Blutsverwandtschaft nicht vergessen und in freundlicher Sorge seinen Boten gesandt, um euch vor dem Kaisersohn zu warnen.

Marie. Zu warnen? das ist ein freches Wort.

Halwyn. Es kommt noch mehr. Der Oestreicher habe durch schlaue Gerüchte sich in Burgund dargestellt als ein Musterbild von adligem, ritterlichem Wesen; dem sei nicht so, er sei weder schön noch mannlich, reite auch nur selten im Küraß, denn sein Küraß sei anders geschmiedet, als der eines ehrlichen Reiters, er sei von vorn und hinten ausgehöhlt, wie ein Kürbis, denn — verzeiht, Herrin, es muß heraus — der Max sei bucklig.

Marie. Halwyn!

Halwyn. Und ob der Erzherzog hohen Sinn habe, wisse man in Frankreich nicht; daß er aber keinen hohen Wuchs habe, sei weltbekannt. Und wenn er ein guter Reiter sei, habe auch das seinen sonderbaren Grund, denn seine Beine seien gar nicht gerade, sondern kurz und gestaltet wie ein türkischer Dolch, und obgleich er einen großen Kopf habe, so sei dafür der Hals um so kürzer; denn er sei ganz und gar ungestaltet, kurz — ein Zwerg.

Marie. Hör' auf, Halwyn.

Margarethe. Nun, das ist zu arg. Haha!

Marie. Du lachst, mir aber ist das Weinen nahe. — Wie bin ich doch unglücklich! jede Bürgerdirne darf das Bild ihres Lieblings wenigstens im Herzen tragen und mit den schönsten Farben ausmalen, wenn sie ihn selbst nicht sieht; mir aber werfen meine Feinde Gift sogar in die Träume meines Herzens.

Margarethe. Der Krämer ist von Sinnen, laß ihn in Verwahrung nehmen.

Halwyn. Ihr vergeßt den Ring, auch sah ich den Boten neben dem Lütticher durch den Hof gehen, er ist ein Gesandter Ludwigs und seine Botschaft keine Erfindung eines Tollen, sondern ein elendes Bubenstück.

Margarethe. Marie, höre den Mann.

Marie. Soll ich meine und meines Herrn Ehre kränken

durch das Geschwätz eines Buben? Nein, Mutter, ich könnte mich vergessen und den Schelm in sein Antlitz schlagen. — Halwyn! trage ihm den Ring zurück und sage ihm, die Herzogin von Burgund nimmt keine heimliche Botschaft eines wandernden Krämers an; was ich thue, geschieht nach dem Willen und Rath meiner Landschaft und Herren; vor die soll er seine Botschaft bringen, wenn er in Wahrheit ein Bote des Königs ist; sonst aber soll er mein Schloß und meine Stadt noch heute räumen, wenn ihm sein Leben lieb ist; morgen mit dem ersten Sonnenstrahl werden meine Trabanten nach dem feindlichen Späher suchen. (Ab.)

Margarethe. Sie ist erzürnt, thue, wie sie dir sagt. — Halwyn, ist der Bernegg noch hier?

Halwyn. Ja, Frau Herzogin, er liegt verborgen in meinem Hause.

Margarethe. Führe ihn gegen Abend in meine Zimmer, Halwyn, ich muß ihn doch genauer über den Wuchs und die Gestalt seines Herrn ausfragen.

Halwyn. Er ist ein ehrlicher Vogel und wird euch ein ganz anderes Lied singen, der wird euch Wunderdinge von ihm erzählen. (Beide ab.)

Dritte Scene.

Freier Platz bei Mons, zur rechten Seite dichtes Gehölz; im Hintergrunde ein hoher ersteigbarer Felsblock mit einem Kruzifix auf der Spitze.

Kuni (windet sich aus dem Gebüsch, eilt nach vorn).

Kuni. Der ganze Wald ist mit Bewaffneten angefüllt, sie liegen in braunen Kutten auf der Erde, es ist die Bande des Ohms, ich sah seine Augen nach dem Haselbusch blinzen, hinter welchem ich lag. Hier ist der Ort, dort das Kreuz, von da aus kann man das Nothzeichen weit im Felde sehen

Gott im Himmel, schütze mich! Dort kommt ein Reiter, es ist der Herr — schnell ans Werk! (Sie zieht ein rothes Fähnlein aus dem Wamms, steigt auf den Felsen, befestigt die Fahne am Kruzifix und verschwindet hinter dem Felsen.)

Max (in Rüstung; nachher) **Monrepas.**

Max. So bin ich der Erste. — Ei, Herr Franzmann, ihr laßt auf euch warten, das ist so die Art großer Herren. Wenn mein Vater den Max sehen könnte, wie er bei einem flandrischen Busche steht und auf den fränkischen Abenteurer wartet, er würde sein kaiserlich Antlitz in sehr unväterliche Falten legen. Gut, daß er nichts weiß. Aber bei Sankt Georg, es giebt nichts Schöneres auf der Welt als:

Ein starkes Roß, ein weites Feld,
Ein Lager im blauen Himmelszelt,
Ein kecker Muth und ein blankes Schwert,
Und Kummer und Sorge nie,
Und im Herzen ein Liebchen treu und werth,
Und meines heißt Marie. (Nimmt den Helm ab.)

Marie, meine Heilige, dir befehl' ich heut' Leib und Seele. Und da du Herrin dieses Landes, also auch dieses Holzes bist, so will ich dir ein grünes Reis nehmen und zu meiner Feder stecken. — Sieh', das thu' ich symbolisch, wie die Gelehrten sagen, um anzudeuten, daß ich dich und dein Land ebenso für mich gewinnen und in den Kranz meiner Jugend einflechten will. Horch, Tritte, es ist der Franzmann. (Setzt den Helm auf.)

Monrepas (eilig). Ha, Verrath, schelmischer Verrath, Herr, weicht von diesem Orte, euch droht Gefahr.

Max. Gefahr? von euch, Herr Raoul?

Monrepas. Wollte Gott, aber ihr seid in einen Hinterhalt gelockt, ich selbst habe es ohne Wissen gethan. Durch die List schlechter Buben wurde auch ich aufgehalten, sie wollten mich verleiten, an euch zum Schelm zu werden, da warf ich ihnen meinen Fluch in den Bart und flog hierher, um euch

zu warnen. Dank der heiligen Mutter, daß ich zu rechter Zeit komme!

Max. Ein Hinterhalt, Herr Raoul? ich sehe nichts.

Monrepas. Ihr sollt ein arger Verbrecher sein und für den König Ludwig gefangen werden; doch seid, was ihr wollt, jetzt gehört ihr mir und unser ganzes Heer soll euch nicht ein Haar krümmen.

Max. Ihr sprecht stolz und wacker, aber verzeiht, erst müssen wir das Bubenstück vereiteln, dann will ich euch folgen.

Monrepas. Zögert nicht, Herr, es gilt ja meine Ehre eben so gut, als euer Leben. — Ihr wollt mir nicht folgen? — Nach Belieben, so sollen sie zwei Bremsen finden, wo sie eine erwarten. — (Zieht das Schwert.) Ein schöner Sommertag, Herr Unbekannter, selbst in dieser Haidegegend, ein Tag, wie gemacht, sich an einem Becher guten Weines zu erfrischen. Kennt ihr die Weine der Provence?

Max. Zuerst sagt, Herr Raoul, droht mir Verrath von euren Leuten? und habt ihr das Schwert gegen mich oder gegen die Söhne eures eignen Vaters gezogen?

Monrepas. Zunächst gegen die, welche ihr Söhne meines Vaters zu nennen beliebt, sie sind aber in Wahrheit echte Kinder der Hölle. — Ah, da kommen sie.

Vorige. Vermummte, unter ihnen **Oliver** und **Krollo.** Bald darauf **Kuni,** dann **Kunz.**

Max. Nun, das sieht aus wie ein Fastnachtsspiel. Was begehren die braunen Geister der Haide?

Krollo. Dein Leben! greift ihn, haltet den Franzosen fest!

Max (mit Würde). Zurück! (Sie weichen.)

Max (das Schwert ziehend). Zurück, sage ich euch.

Monrepas. Geht nach Hause, ihr Wichte, hier ist für euch nichts zu holen.

Krollo. Vorwärts, oder mein Dolch fährt euch in die Rippen.

Max (dreinschlagend): Zurück, ihr Schelme! Zu mir, Herr Raoul!

Monrepas. Ich komme. Husch in den Wald, ihr Gespenster! (Getümmel.)

Kuni (erscheint auf dem Felsen, schwenkt die Fahne). Zu Hülfe! Zu Hülfe!

Krollo (hinaufspringend). Kröte, nimm das! (Stößt sie mit dem Dolche.)

Kuni (hält sich am Kreuze). Weh' mir, ich bin getroffen.

Kunz (von außen). Max, ich komme. Halloh, hierher. Keiner soll entrinnen. (Stürzt herein, packt den Krollo, wirft ihn unter die nachdrängenden Burgunder.) Vorwärts, ich will euch pfeifen lehren, ihr Holzmäuse. (Die Gauner werden in den Busch getrieben.)

Max. Recht so, Kunz, jage sie in das Holz, säubere uns den Kampfplatz. — Ei, Herr Raoul, ich hoffe, du bist unversehrt.

Monrepas (sein Schwert untersuchend). Die Pest über eure Schmiede, der Stahl ist schartig geworden.

Max. Gieb mir die Hand, Herr Provenzale, so, ich danke dir; — und jetzt fort zu den Rossen!

Monrepas. Recht so, ein ehrlicher Reiterkampf soll nicht durch dergleichen Schelmerei verhindert werden.

Max (still stehend). Aber du hast zwischen dem Tode und mir gestanden, gegen dein Leben darf ich nicht reiten.

Monrepas. Du hast Recht, aber komm nur, wir kämpfen um den alten Preis, wer unterliegt, schläft in dem Stall des Andern zur Ehre unserer Damen.

Max. So soll es sein. (Beide ab.)

Kuni (klettert vom Felsen, setzt sich auf einen Stein). Die Schulter ist getroffen, ich weiß das Blut nicht zu stillen. — Himmel, sie kommen.

Kunz kommt zurück mit den Burgundern und Gefangenen; unter ihnen **Oliver** und **Krollo**. **Kuni**.

Kunz. Da haben wir die Schurken, einen davon kenn' ich, das ist der ehrliche Herbergsvater mit der Burgundernase, auch der hier scheint bedenklich; bindet sie fest, wer sich rührt, wird niedergestoßen. Hütet mir besonders die Beiden, es sind ein Paar berüchtigte Pferdediebe, fort mit ihnen!

(Reisige und Gefangene ab.)

Kunz. Dort geht der Tanz wieder los, jetzt sind die Reiter aneinander. Vorwärts, Kuni, holla, mein Bube, was hast du? Du blutest?

Kuni. Der Dolch des Ohms hat mich getroffen.

Kunz. Armes Kind, der ganze Arm ist aufgeschlitzt. — Komm, mein Sohn, ich will dich verbinden; laß dir das Wamms ausziehen. Was hast du? sträube dich nicht, das Wamms muß herunter.

Kuni (aufspringend). Rührt mich nicht an!

Kunz. Närrchen, setze dich, wenn es auch schmerzt; mancher Reitersmann in der Welt wird dich einst um den stattlichen Hieb beneiden.

Kuni (außer sich). Rührt mich nicht an — oder — (zieht ein Messer.)

Kunz. Ha, bist du auch am Kopfe wund?

Kuni. Weh' mir, was wollt' ich thun? — (läßt das Messer fallen, ergreift Kunzens Hand, küßt sie und läuft ab.)

Kunz. Er ist toll, wie eine Katz', der man Schellen umgebunden hat. Es muß doch Zigeunerblut in seinen Adern sein. Horch, da kracht es wieder, ich muß zum Rechten sehen; sie sind aneinander, der Max läßt mir auch nicht einen Augenblick Ruhe. — He, wer kommt? Ihr seid es, Junker, willkommen, willkommen!

Vorige. Philipps. Gefolge.

Philipps. Vom Thurme herab sah ich Staub fliegen und Küraſſe blinken, da wurde mir bange um euch. Jetzt laßt ihr Gefangene zur Stadt treiben, was ist geschehen?

Kunz. Eine hinterlistige Teufelei; aber wir haben das Feld gewonnen. Dank dem Haufen, den ihr mir mitgegeben hattet! Wir lagen unten im Kornfelde, bis wir das rothe Fähnlein erblickten, da sprangen wir hierher und kamen eben recht, um den Vetter von den Gaunern zu erlösen; ich kenne die Rotte, sie haben uns schon früher bestohlen.

Philipps. Wo ist dein Vetter?

Kunz. Er treibt den Franzmann auf der Ebene umher. Hört ihr seine Schläge? — nein, Alles ist still — sie kommen hierher — Gott sei gelobt, der Max ist unversehrt.

Vorige. Max. Monrepas (geführt).

Max. Willkommen, Herr Philipps, ihr kommt zu spät; das Spiel hat ein Ende.

Philipps. Ich seh' euch mit Freuden der Gefahr entronnen, aber der hier?

Max. Ist ein Ehrenmann; wie geht es dir, Herr Raoul?

Monrepas. Fragt nicht. Euer Lanzenstoß hat meine Ehre mit Staub bedeckt, was liegt an dem übrigen? Ihr seid jetzt der Herr, ich bin der Knecht.

Max. Da sei Gott vor, daß Männerehre von dem Bruch einer Holzstange abhängen sollte. Gebt mir eure Hand, Herr Raoul, ihr seid frei. Und ich sage euch, nicht fern ist der Tag, wo ihr mit herzlichem Lachen an den Reiter denkt, welcher die schönen Augen der deutschen Frauen gegen euch vertheidigte. Ihr seid frei, zieht eure Straße, mein Troßbube sollt ihr nimmer werden, wohl aber mein Bote. Sprecht, wollt ihr mir ein treuer verschwiegener Bote sein?

Monrepas. Wenn ein Gefallener sein Ritterwort geben darf — ja, ich will.

Max. So hört, ich gebe euch zwei Grüße auf den Weg. Den einen tragt nach der Provence an Frau Luison, und sagt ihr, ob sie das schönste Weib auf Erden sei, wisse ich nicht, eines aber hätte ich erprobt, daß sie die Dame eines wackern,

kühnen Mannes ist. Den zweiten Gruß aber, bei eurer Ritterehre, tragt mir nach Tour du Plessis zu eurem König. Sagt ihm, einer seiner Vettern lasse ihn grüßen, und sagt ihm, ihr hättet einen zweiköpfigen Adler über Burgund fliegen sehen und die Kraft seiner Fänge gefühlt. — Fahrt wohl, Herr Ritter!

Monrepas. Lebt wohl, ihr, den ich nicht zu nennen wage. Mein Wort lös' ich, so wahr mir Gott helfe. (Ab.)

Philipps. Du läßt den Franzmann ziehen? Schade drum. Seinem Stolz gebührte die Stalljacke.

Max. Laß gut sein, Philipps, er ist ein guter Ritter, wäre aber gewiß ein sehr schlechter Stallknecht geworden. Euch, Freunde, meinen Dank! Dir, Junker, will ich Alles erzählen. (Bei Seite zu Kunz.) Sankt Görge, Kunz, du kommst mir auch überall in den Weg, ich kann keinen einzigen dummen Streich machen, wo du nicht sogleich mit beiden Händen zugreifst, ihn zum Guten zu wenden (reicht ihm die Hand).

Kunz. Max, Herzenskind, das darfst du mir nicht übel deuten, es ist ja nur Brotneid, weil du deinem Narren gar zu oft ins Handwerk pfuschest.

Max. Jetzt, Freunde, nach Mons, und morgen in die Feinde!

Vierter Act.

Erste Scene.

Saal im herzoglichen Schlosse zu Gent. **Rathsversammlung.**

Marie und die Herzogin Margarethe sitzen links auf einer Erhöhung in Thronsesseln; hinter ihnen steht Frau von Halwyn. Gegenüber vom Publikum der Herr von Remont, der Bischof von Lüttich, Johann von Cleve und andere herzogliche Räthe sitzend; hinter ihnen burgundische Edle und Boten der Landschaft und Städte, stehend. Wenn der Vorhang aufgeht, kniet eine Deputation der Bürger von Gent gegenüber dem Throne.

Sprecher von Gent. — Und so legen wir Bürger von Gent uns reumüthig zu deinen Füßen und bitten, du wollest der Stadt verzeihen, was sie an deiner Hoheit gefrevelt hat. Und wenn es deinen Kindern gestattet ist, in dieser Stunde der Sühne mit einem Gesuch vor dein Antlitz zu treten, so höre in Huld auf unser demüthiges Flehen: wähle dir einen Gemahl, uns einen Herrn und schenke uns Frieden mit Frankreich.

Viele. Frieden mit Frankreich!

Marie (zur Seite). Sie quälen mich. Stunde verrinnt auf Stunde; noch immer kein Bote von den Deutschen.

Margarethe. Sie müssen kommen, wenn ein gerechter Gott im Himmel lebt.

Halwyn. Nur Muth, Herrin, seid fest.

Lüttich (aufstehend). Frieden mit Frankreich! du hörst den Nothruf deines Landes. Es ist zum Aeußersten gekommen; zwar hat dein tapferer Feldhauptmann die Feinde bis an die Grenzen von Flandern zurückgedrängt, aber dein Volk ist todmüde und unfähig, längeren Kampf zu ertragen. Darum bezwinge deinen jungfräulichen Stolz, hohe Herrin. Der Dauphin hat trotz des unglücklichen Kriegs neue Werbung zu dir gesandt, und König Ludwig will sühnen und bessern, was er dir und dem Lande zu Leide gethan hat. Handle auch du hoch und königlich, wie dein Sinn ist, bringe dem Lande deine Freiheit zum Opfer, wähle den Dauphin.

Viele. Wähle den Dauphin, Friede mit Frankreich!

Marie. Halwyn, meine Kraft verläßt mich.

Remont. Die Herzogin erbleicht. (Bewegung.)

Margarethe. Um Jesu willen, halte aus.

Viele. Wähle den Dauphin.

Halwyn. Seid ihr Männer? burgundische Edle? Muß ich, ein ungelehrtes Weib, euch euer Thun verweisen? Unsere Herrin ist ein schönes und edles Weib, untadlig an Leib und Seele und geschaffen, einem Manne anzugehören, dem ihr Herz und Sinn zu eigen ist, dem sie eine Mutter für seine Kinder werden kann; und ihr wollt ihr den edlen Leib an das Lager eines kränklichen Kindes schmieden? Schmach und Schande über euch! (Bewegung unter den Edlen.)

Cleve. Die Hofmeisterin spricht die Wahrheit, es ist unköniglich und nicht geziemend für unsere Würde, der Forderung König Ludwigs nachzugeben.

Vorige. Ein Kämmerer.

Kämmerer (eintretend). Eine Gesandtschaft des Kaisers und des römischen Reiches fleht deine Hoheit an, sie zu hören. (Bewegung.)

Marie (aufstehend). Gelobt sei der Herr!

Cleve. Sie kommen als Freiwerber!

Viele. Die Deutschen, hütet euch — hört sie — hört sie nicht.

Marie. Sie sind willkommen.

Bischof. Ich protestire gegen ihren Eintritt, er ist gegen Brauch und Sitte deines Hofes.

Marie. An meinem Hofe bin ich Herrin, ich will sie hören, ihr alle sollt vernehmen, was sie bringen. — Führt sie herein.

Vorige. Der **Bischof von Metz, Ludwig von Baiern,** mehrere deutsche Fürsten und Edle werden in die Versammlung geführt.

Marie (aufstehend). Willkommen in Burgund, edle Herren! Ehrwürdiger Vater, seid mir von Herzen gegrüßt, es ist lange Zeit, daß euch mein Auge nicht gesehen hat.

Metz. Ja, erlauchte Herrin; als ich zuletzt meine Hand auf euer lockiges Haupt legte, waret ihr ein gar kleines Fräulein und küßtet mir recht herzlich den schwarzen Bart. Seht, mein Bart ist weiß geworden, und aus dem zarten Halme ist die Blüthe herausgewachsen zur Freude Gottes und der Menschen, aber euer Herz ist geblieben, wie es war, freundlich und hold dem alten Pfäfflein, und wie vormals küss' ich heute eure Stirn und wünsche den Segen des Herrn über euch und diese Stunde.

Marie (bewegt). Mein Vater! (Will ihm die Hand küssen.)

Metz (die Hand zurückziehend). Nicht also, erlauchte Frau. Heut bin ich nicht der Gottfried von Metz, der die Tochter seines seligen Freundes gern an sein Herz ziehen möchte, ich stehe als Gesandter der kaiserlichen Majestät von Deutschland vor der Herrin von Burgund, und an die Herzogin und ihre Landschaft geht mein Auftrag.

Marie (sich setzend). So sprecht, Vater, wir sind bereit zu hören.

Lüttich. Halt, ich thue zum zweiten Male Einspruch. Diese Botschaft ist gegen Brauch und Recht des Landes. Keine

Gesandtschaft darf den Herren von Burgund nahen, bevor nicht der Rath ihr Creditiv und Geleitschreiben geprüft hat. Vor den Rath habt ihr euch zu stellen, er wird euch bescheiden.

Ludwig von Baiern. Meint ihr, Herr Bischof? Unser Auftrag geht nicht an den Rath von Burgund, sondern an die Herzogin und ihre Landschaft, vor ihnen wollen wir sprechen, und in ihre Hände lege ich unsere Briefe (überreicht Marien knieend eine Papierrolle).

Lüttich. Unsere Herrin thut nichts ohne ihre Räthe und Landschaft; eure Briefe gehören vor den Rath von Burgund.

Metz. Wohl, frommer Bruder, sie sind offen und für jeden zu lesen, welcher das Recht dazu hat.

Marie. Nehmt sie, Herr von Remont.

Metz. Und was etwa sonst bei diesem Geschäft gegen den Brauch eures Regiments gefehlt wird, hohe Frau und ihr, edle Herren, das verzeiht uns freundlich und nachbarlich, es geschieht nicht mit bösem Willen, nur weil uns die Zeit drängt, und soll alle Form und Ordnung zu ihrer Zeit nachgeholt werden.

Marie. So sei es, ehrwürdiger Herr. Remont, habt ihr das Creditiv geprüft?

Remont. Es ist geschehen, erlauchte Herrin. Dieser Brief der kaiserlichen Majestät ermächtigt seine Gesandten, Fürsten und Edle des heiligen römischen Reichs, eure fürstliche Hand in Form und Sitte für seinen Sohn Maximilian, Erzherzog von Oestreich, zu begehren.

(Bewegung unter den Burgundern.)

Marie. Mutter, ich halte mich nicht länger.

Margarethe. Nur eine kleine Geduld, Alles wird gut werden.

Cleve. Es ist unziemlich, die Herrin so zu drängen. Die Werbung muß aufgeschoben werden. Noch ist euer Anspruch und eure Würdigkeit ungeprüft, die Herrin darf euch nicht hören, bevor der Rath geforscht hat, ob eure Werbung

ehrlich und annehmlich ist und vor das Ohr der Fürstin gebracht werden darf.

Ludwig von Baiern. Ehrlich und annehmlich? Du wagst es in unsere Sendung Mißtrauen zu setzen? Du willst die kaiserliche Werbung schätzen und wägen? Hier stehe ich, Ludwig, Herzog von Baiern, wie du ein Fürst des deutschen Reiches, und strafe dich, Johann von Cleve, im Namen kaiserlicher Majestät, weil du dich in Wort und Meinung gegen unsern Herrn und das Reich setzest. Du fragst, ob unsere Sendung ehrlich sei? Kennst du so wenig die deutsche Fürstenehre, du selbst ein deutscher Fürst und Vasall des Reichs?

Metz. Haltet, edle Herren! Herzog von Cleve, du hast gesprochen mehr als Burgunder, wie als Deutscher, doch auch dein Vorwurf soll beseitigt werden. Wohl ist es Pflicht eines getreuen Rathes, zu prüfen, ob der neue Freier ehrbar sei, welcher seine Werbung an dem Thron von Burgund niederlegt; und wenn ein Kaiser kommt, das höchste Haupt der Christenheit, ihr mögt fragen, ob er würdig sei, um eure Herrin zu werben. Wir aber, wir kommen nicht, um zu werben, und euch steht nicht frei, unsern Werth zu schätzen. Die Hand eurer Herrin ist bereits vergeben und verlobt, wir wollen nichts, als sie mahnen an alte Zeit und alte Eide. (Einen Brief hervorziehend.) Erlauchte Herrin, dies sendet euch euer Verlobter, der ritterliche Max; sprecht, kennt ihr diese Zeilen?

Marie (in großer Bewegung). Heilige Jungfrau! Ja, ich erkenne sie, ich selbst habe sie geschrieben, ein kleines Kind an den Max; mein Vater, mein unglücklicher Vater hat mir die Hand dabei geführt (stützt sich auf Margarethe).

(Bischof von Lüttich und Johann von Cleve entfernen sich.)

Metz. Und erkennst du an, daß Wort um Wort unverfälscht sind, wie du sie geschrieben?

Marie. Ja, es sind meine Worte, die Worte meines seligen Vaters (küßt den Brief).

Metz. Und du hast deinem Verlobten bis jetzt gehalten, was du ihm als Kind in diesem Briefe gelobt, Liebe und Treue?

Marie. Ja, ehrwürdiger Herr.

Metz. Und willst du ihm jetzt erfüllen, was du als Kind gelobtest?

Marie. Ja, ich will.

Metz. Gottes Segen über dich, du königliches Herz! Unsere Werbung ist beendet. — Und jetzt, erlauchte Herrin, geruhe in Huld, meinem Herrn vor deiner Landschaft sein Recht zu geben.

Marie. Hört mich, edle Herren! Ihr habt mich zur Wahl eines Herrn gedrängt, oft und lange, ihr wißt, wie ich mich immer gesträubt habe gegen euer Verlangen. Den Grund hat euch jungfräuliche Scham und Sitte verborgen, der heutige Tag hat ihn ans Licht gebracht. Mein Herz und meine Hand hab' ich als Kind dem adeligsten Herrn der Christenheit verlobt und gedachte im Stillen ihm meinen Schwur zu halten, als ein ehrliches Weib. Lange trug ich meinen Eid allein, unsere Väter waren in Zwist gerathen und des alten Gelübdes wurde nicht mehr gedacht, aber es ist vor Gott und in meinem Herzen kräftig geblieben und die Zeit ist da, es einzulösen. Darum trete ich heut als Kind des burgundischen Hauses vor euch und frage euch: Kennt einer von euch einen Flecken auf dem Wappenschild meines Hauses? hat je mein Vater oder einer seiner Vorfahren sein Fürstenwort an einem von euch gebrochen? Antwortet mir treu und ehrlich, so wahr euch Gott helfe!

Alle. Nein, nie. Heil unserer Herrin!

Remont. Ehrlich und treu bis zum Tode, so war dein Vater uns, so waren wir ihm.

Marie. Gott segne euch, Gott segne euch für dieses Wort! — So will auch ich meine Ehre und Treue beweisen an meinem Verlobten, so wahr mir Gott helfe! — Herr

Bischof von Metz, euer Herr verlangt meine Hand, — hier nehmt sie hin.

Alle. Heil unserer Herrin!

Metz (knieend). Und so nehme ich sie an, im Namen und als Stellvertreter meines Herrn, ein freies königliches Geschenk, und mit freudigem Herzen rufe ich euch zu: Heil und Segen dem Brautpaare!

Alle. Heil und Segen!

Metz. Amen! Was Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht scheiden.

Marie. Ich kann euch nicht danken, ihr Herren, ich bin nur ein Kind; verzeiht, die Freude wird mir mächtig, sie strömt mir aus den Augen. Lebt wohl, edle Herren, ein glückliches Wiedersehen! Begleitet mich, Herr Bischof.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Freier Platz bei Mons, Häuser und Bäume, im Vordergrund ein Tisch mit Sesseln.

Max. Kunz. Kuni und **Matthäus** (im Hintergrunde).

Max. Nun, du holdes Röslein, bist du mit mir zufrieden? Ich habe mich dem alten Feldhauptmann in das Herz geschlichen, mit Junker Philipps Waffenbrüderschaft gemacht und die Franzosen aus dem Lande gejagt. War das nicht ein sehr guter Schwank?

Kunz. Ja, Max, ich bin mit dir zufrieden, aber vergiß nicht, daß der Teufel ein schlauer Gesell ist, und daß man ihm nicht ohne Gefahr Nasenstüber giebt.

Max. Heut oder morgen soll die Mummerei aufhören. Sobald die Gesandten in Gent angelangt sind, kommt der Bernegg hierher nach Mons, dann werfe ich mein Reiterkleid

von mir und lache über die großen Augen, welche der Ravenstein machen wird.

Kunz. Ich fürchte, er wird schielen.

Max. Vater und Sohn haben ein wackeres Herz, sei ohne Sorgen.

Kunz. Still, man kommt.

Vorige. Der Schließer mit Wachen. Oliver, Krollo (gebunden).

Schließer. Der Herr läßt seinen Gruß vermelden und sendet euch die beiden Gefangenen. Ihr mögt nach Gutdünken mit ihnen verfahren, sie sind verstockte Sünder.

Max. Ah, die Geister vom Kreuzwege. Sie gehören dir, Vetter, du hast sie durch Schwert und Spieß erbeutet.

Kunz (bei Seite). Der eine ist ein fränkischer Unterhändler, der Kuni hat ihn erkannt.

Max. Es ist gut, ihr Männer, tretet zur Seite.

(Schließer und Wachen ab.)

Max. Verhandle du mit ihnen, ich will deinem Gerichte zuhören.

Kunz (bei Seite). Was soll mit den Schurken geschehen?

Max. Laß sie in Frieden ziehen. Sie haben wie Kinder mit uns spielen wollen, dafür sollen sie von Kindern gerichtet werden, deine Buben mögen über sie erkennen.

Kunz. Gut. Kommt her, ihr Knaben. Kuni, wozu stehst du dort bei dem alten Haideläufer? Hier setzt euch, ihr sollt über die Gefangenen Recht sprechen. Matthäus, gieb dir ein würdiges Ansehen, schließe die Augen und blase die Bäckchen auf, so. — Ich bin der Kläger, ihr seid die Richter. Zuerst verurtheilt mir diesen Schelm (zieht Oliver heran). Hochwürdiger, gelahrter Matthäus! Dieser Mann ist ein Schuft, hat uns nach Leib und Leben getrachtet und ist schuld, daß deine Weisheit in einer Diebshöhle das Essen verschlafen hat. Was soll ihm für Recht werden?

Matthäus. Er soll gehenkt werden. Bitte, laß ihn henken.

Max. Du hast den Buben schön abgerichtet.

Kunz. Der Junge ist nicht ohne Verstand. Sieh, der arme Sünder zittert schon. Du hast Recht, er soll gehenkt werden. Aber, erleuchteter Richter, das Henken kommt zuletzt, zuerst mußt du fragen, wer und was er ist, das gehört so zum Recht.

Matthäus. O, das weiß ich schon.

Kunz. Gimpel, da weißt du mehr, als wir; wir möchten es gar zu gern erfahren, aber er hat nie reden wollen.

Matthäus. Ja, er ist ein Bader.

Kunz. Ein Barbier?

Max (herzutretend). Woher weißt du das, mein Büblein?

Matthäus. Ei, er hält die Arme so an den Leib, wie die Barbiere thun, und hat so eine Nase, wie die Barbiere. Seht ihr nicht, daß er einen Scheerbeutel hat?

Kunz. Das ist nur eine Mütze.

Matthäus. Schadet nichts, er ist doch ein Barbier. Mein Vetter in Augsburg, der mich immer schlug, sah gerade so aus und war auch ein Barbier.

Kunz. O Salomo, Salomo! — Herr, der Bube hat Recht.

Max. Dann war der eine giftige Viper, den wir für eine Blindschleiche hielten. — Oliver — Oliver le diable.

Oliver (wendet sich ab).

Max. Er ist es. Genug des Scherzes, es ziemt uns nicht, mit Schlangen zu spielen.

Kunz. Oliver der Barbier, der Freund und Vertraute unsers Bruders von Frankreich! Pfui, Herr Kollega, treffen wir so zusammen?

Max. Fort mit ihm! Laß ihn einschließen, bis wir aus Mons geritten sind, dann mag er zu seinem Herrn zurückkehren. Der Mann ist blutig, er widert mich an. (Ab.)

Kunz. Also Meister Oliver! Dieses Burgund ist ein rechter Fastnachtsmarkt; alle Narren der Welt stoßen hier zusammen. Tretet bei Seite, armer Wicht; hier ist noch ein Anderer, den sollst du richten, Kuni.

Kuni. Schonet ihn, Herr, um meinetwillen, er ist der Bruder meiner Mutter.

Kunz. Bedenke, was er dir gethan hat, du trägst den Arm noch in der Binde.

Kuni. Das hab' ich ihm längst verziehen. Ich will euch lieben, wie er euch gehaßt hat, will euch Bote laufen und für euch wachen Tag und Nacht, nur schonet ihn, er ist ein elender, jammervoller Mann.

Kunz. Zwei so ungleiche Aepfel von einem Stamm! Kuni, ich will an dich denken. Heda, Schließer!

Vorige. Schließer mit Wachen.

Kunz. Führt die Männer in das Gefängniß zurück, in drei Tagen sollen sie frei sein, bis dahin haftet ihr für die Beiden.

Schließer. Gut, fort mit euch!

Kuni. Ohm, ich möcht' in Frieden von euch scheiden.

Krollo. Hinweg von mir!

(Schließer, Oliver, Krollo, Wachen ab.)

Vorige, ohne die Abgegangenen.

Kunz. Laß den Schelm, Kuni. — Kommt zu mir, ihr Jungen, ich spüre eine Anwandlung von Zärtlichkeit. Matthäus Schwarz, ich sehe ein, daß ich dir bitteres Unrecht gethan hab'; ich habe dich immer für einen kleinen Esel gehalten, aber du bewahrst in deinem Hirn einen Funken von Verstand, deshalb sollst du mich jetzt als Pferd traktiren. Komm auf mein Bein, ich will dich reiten lassen. Komm auch du, Kuni. Du hast sicher bei deinen Zigeunern einen Talisman aufgelesen, denn ich fühle für dich ein unheimliches Wohlwollen, darum erlaube ich dir, mich zu umarmen. Sieh, ich sitze hier

als Hausvater, das Nesthäkchen auf dem Schoß — wahrhaftig, Junge, ich habe dich lieb, wie einen Sohn; komm her, umarme mich. Du willst nicht? Starrkopf, ich befehle dir, mich zu umarmen.

Kuni (kniet vor ihm nieder; küßt den Matthäus). Ich umarme den Kleinen lieber.

Kunz. Ei, ist das eine Aufführung gegen mich rechtschaffenen Vater? Du umarmst mich im Augenblick, oder ich enterbe dich.

Kuni (fällt ihm um den Hals). Lieber, guter Mann! (Reißt sich los, läuft ab.)

Kunz (aufspringend). Matthäus, gieb mir eine Ohrfeige.

Matthäus (thut's).

Kunz. So — jetzt fort, Büblein!

Matthäus (ab).

Kunz. Ein Weiberkuß, ich blinder Thor, einen so handgreiflichen Betrug nicht zu merken! Eine Dirne hat mich geäfft. — Warte, du Kobold aus der Haide, das soll dir so nicht hingehen. Was thu' ich? Soll ich sie wegjagen? — hm, das wäre für einen Narren zu verständig. Soll ich mit einer Dirne im Lande umherziehen, dem Max und mir zur Schande? Vorläufig will ich sie einsperren und den Schlüssel zu ihrer Kammer so verstecken, daß ich ihn selbst nicht finde. (Ab.)

Philipps. Max. Burgunder.

Philipps. Bringt die Armbrust und schaut nach dem Ziele. Jetzt laßt uns sehen, wer mit dem Bolzen besser trifft, der Oestreicher oder der Burgunder. Sankt Velten, ich möchte dir neidisch werden, wenn du nicht gar so treuherzig drein schautest; in jeder Art ritterlicher Kunst bist du ein Meister.

Max. Still, Philipps.

Philipps. Nun, es ist wahr. — Jetzt aber kommt, das Ziel steht, ich schieße zuerst, das ist Pflicht des Wirthes. Her die Armbrust!

Vorige. Ravenstein. Kunz.

Ravenstein. Ja, Junker Rosen, heut ist die Landschaft versammelt.

Kunz. Und ihr seid noch hier?

Ravenstein. Ich bin ein Mann der That und nicht der Worte. Sie werden sprechen und schreien und die Herrin drängen, wie immer. Aber sie hat einen gar festen Willen, sie werden nichts ausrichten.

Kunz. Und die deutsche Gesandtschaft?

Ravenstein. Mit der hat's gute Wege. Das Roß des deutschen Reiches hat einen gar langsamen Tritt; auch werden die deutschen Freiwerber in Gent nur kalten Empfang erhalten.

Kunz. Wißt ihr das so gewiß?

Philipps. Gebt Raum, ihr Männer! (Schießt.) Hei, da sitzt er, lobe mich, Max.

Max. Ein guter Schuß, du hast den Spiegel getroffen.

Ravenstein. Nun, Junker, ich fürchte, du schießest ihn ab. Ich sah dich neulich im Getümmel einem Reiter die Armbrust an den Kopf werfen, daß er vom Pferde fiel; wenn du heut eben so gut triffst, ist für den Philipps wenig Hoffnung.

Max. Ich vertrau' auf mein Glück. (Die Armbrust nehmend.) Ich hab' in Tirol das Waidwerk geübt, da lernt man manches Kunststück. Es ist schwer, den Gemsbock zu treffen, wenn der Sturm die Bolzen zur Seite wirft und die Hände vor Frost erstarren. Philipps, ich will die Scheibe einen Zoll von deinem Bolzen treffen, soll's die rechte oder linke Seite sein?

Philipps. So kannst du nicht treffen.

Max. Ich kann, was gilt die Wette?

Philipps. Meine Kette gegen deine Hutspange dort.

Max. Es gilt, rechts oder links von deinem Bolzen?

Philipps. Nun denn — rechts.

Max. Schau hin! (Schießt.) Da steckt er, Philipps, du hast verloren.

Philipps. Meiner Treu, hier, nimm die Kette, ich gebe sie dir von Herzen gern, du bist ein ritterlicher Gesell.

Ravenstein. Ja, das ist er, Gott segne dich. In dir steckt ein Reitersmann, von dem sich unsere Enkel erzählen werden.

Kunz. Ihr verderbt mir das Knäblein. — Kleinigkeit, Max, Raufen und Bolzenschießen sind Tugenden eines Landsknechts.

Philipps. Kommt, Freunde, wir sehen zur Scheibe und holen ein grünes Reis für den Sieger.

(Philipps, Max, die Burgunder ab.)

Ravenstein. Kunz.

Ravenstein. Herr Kunz, ihr haltet wenig von den Tugenden der Landsknechte, vielleicht mehr von ihren Lastern. Wollt ihr ein Kartenspiel mit mir machen?

Kunz. Meinetwegen. Wer um seinen Hals spielt, wie mein Vetter und ich auf diesem Zuge thun, dem kommt es auf einen leeren Beutel nicht an.

Ravenstein. So fangt an, das Spiel um einen Dickthaler (sie spielen).

Burgunder (hinter der Scene). Junker Max hoch!

Kunz (bei Seite). Ich möcht' wissen, ob die Schreier in Zukunft ebenso rufen werden.

Ravenstein. Der Stich ist mein; ich habe gewonnen.

Kunz. Noch sind wir nicht am Ende.

Vorige. Philipps (auf einem Horn blasend); **Max** (bekränzt); dann die **Burgunder.**

Philipps. Und noch ein Hoch dem Sieger!

Burgunder. Hoch der Junker Max!

Philipps. Jetzt blas' ich dir einen Triller (bläst).

Max. Ich danke euch, liebe Gesellen. Philipps, hör' auf, mir thun die Ohren weh. — Höre, Freund, du mußt mir etwas zu Liebe thun. Ich habe deine Kette genommen, nimm

auch von mir ein Zeichen der Brüderschaft. Ich habe jetzt nichts Besseres als die Spange, hier hast du sie, und wenn du sie trägst, denke mein.

Philipps. Gern, Gesell. Aber was ist hier? Das sind Diamanten und so groß und kostbar, wie ich sie selten gesehen hab'; nimm sie zurück, das Geschenk darf Philipps von Ravenstein nicht annehmen.

Max. Was hast du? Diamanten? Es sind sicher böhmische Steine, kosten ein paar Gulden; du weißt, wir wohnen nahe bei den Böhmen, da kommt solch Zeug in Menge zu uns herüber.

Philipps. Wenn das ist, gieb nur — ich trage sie auf der Mütze.

Max. Und ich deine Kette am Halse, ich will sie hoch halten und an dem Ehrentage tragen, wo ich mein Gemahl heim hole in des Vaters Haus.

Philipps. So hast du eine Braut? ist sie ebenso schmuck wie du?

Max. Man nennt sie schön.

Philipps. Und wie heißt sie?

Max. Marie.

Philipps. Ei, der Vater will, daß meine auch so heißen soll.

Max. Und wie willst du?

Philipps. Sie ist ein holdes Weib, ich nähme sie gar gern.

Max. Meinst du so? (Wendet sich ab.)

Philipps. Was hast du, Bruder? (Schlingt den Arm um Max.)

Max. Es ist nichts, laß uns dem Spiel zusehen.

Kunz. Max, gut, daß du hier bist, jetzt wag' ich ein hohes Spiel. Ei, Graf Adolf, ihr wollt meinem Buben einen Trumpf aufsetzen? Seht, ich steche über, ich habe gewonnen.

Ravenstein. Falsch gerechnet, Herr Kunz, ich habe den Trumpfkönig.

Kunz (Max anfassend). Wie ist das möglich? ich halte vier Könige in meinen Händen!

Ravenstein. Nehmt eure Augen in die Hand, ihr könnt nur drei haben.

Kunz. Nein, ich halte vier, vier gekrönte Häupter, beim Haupt meines Herrn, des königlichen Maximilian, ich halte vier.

Ravenstein. He, Junker, der Schwur gilt nicht vor meinen Ohren. Schwur gegen Schwur. Ihr sollt mein freies Haupt vor die Füße eures Königs legen, wenn ihr vier Könige in der Hand habt.

Kunz. Und das willst du mir zuschwören, alter Starrkopf?

Ravenstein. Ja, das schwör' ich euch; aber wozu der Scherz? Spielt weiter.

Kunz (aufspringend). Nein, Graf Ravenstein, dein Spiel ist verloren. Hier liegen drei Könige (wirft sie auf den Tisch), und hier steht der vierte, auch ein König und mein Herzenskönig (umarmt ihn). Sieh, Max, für solche Kartenkönige halten euch die deutschen Fürsten, spielen mit euch, trumpfen euch auf und machen euch Eselsohren; aber diesmal haben wir einem alten Fuchs Eselsohren gemacht.

Ravenstein (aufspringend). Verrath! Wer seid ihr?

Max. Ich bin der Max von Oestreich.

Ravenstein. Der Oestreicher?

Philipps. Der Kaisersohn?

Kunz. Ja, er ist's, der Sohn des deutschen Reiches. Hierher, Graf Ravenstein, dein Platz ist hier, das Haupt vor seine Füße, so war's bedungen; du magst Leib und Füße immer dazu legen, sonst, bei Sankt Petrus! schleudre ich deinen Kopf allein hin, du alte Rebellenseele. Gieb dich, nieder mit dir, du hast geschworen!

Ravenstein (steht unbeweglich).

Max (an ihn tretend). Wendet euch nicht ab. — Nein, Vater, zürne dem Max nicht, weil er sich ohne deinen Willen an

deinem Tisch gelagert hat. Sieh, ich habe viel von dir gehört, wie treu du deiner Herrin bist, und wie dich das Volk den Schild von Burgund nennt; da wurde ich begierig, dich zu sehen, und wenn sich's so schicken könnte, deine Liebe zu erwerben. Und da ich nicht mit meinem Namen zu dir kommen durfte, hab' ich mir ein Stück deines Herzens gestohlen. Deshalb hab' ich mich verkleidet zu dir geschlichen, bin neben dir in die Feinde geritten und habe vor deinem Zelte gewacht, wie ein anderer deiner Reiter. Zürne mir nicht, ich kam ja nicht wie ein Kobold zu dir, Unheil zu stiften, ich kam, dir den Max zu zeigen und von dir einen freundlichen Blick, einen Druck der Hand zu erringen, wie ihn der Reiter auch dem ehrlichen Feinde giebt. Morgen reite ich nach Aachen zurück; dann soll der Allmächtige entscheiden zwischen meinem und deinem Anspruch auf Burgund. Bis dahin bin ich dein Gast, Graf Adolf; willst du dem Herzoge den Willkommen versagen, den du dem Reiter Max geboten? Komm, Vater, gieb mir deine Hand.

Ravenstein. Kannst du mir verzeihen?

Kunz. Ich versichere dich, er thut's, er hat nicht mehr Galle, als eine Taube.

Max. Und du, Philipps, höre mich an, ich liebe deine Base, wie nur ein Mann lieben kann, wirst du auch das deinem Bruder vergeben?

Philipps. Nehmt sie hin, erlauchter Herr, ich ahne, auch sie trägt euch tiefer im Herzen als mich.

Ravenstein. Philipps!

Max. Nicht so, du hast den Max zu deinem Bruder gemacht, kannst du das so schnell vergessen?

Philipps. Mein Bruder! (Reicht ihm die Hand.)

Kunz. Recht so, ihr Buben, haltet immer so zusammen und ein ganzes Volk wird diese Stunde einst segnen.

Ravenstein. Und wer bist du, bist du auch ein König?

Kunz. Ja, Narrenkönig. Mein Scepter ist hier das

alte Schwert, und meine Krone die Schellenkappe (holt sie aus der Tasche und setzt sie auf). Ich trage die Schellen aber nur, wenn ich das Handwerk grüße; ich grüße euch, Graf Adolf.

Ravenstein. Willkommen, Herr Kunz, wir kennen euch durch den Ruf. Das Land ist voll von euren Schwänken.

Kunz. Wie ein warmer Frühling von Maikäfern; sie kämen nicht hervor, wenn nicht die Thorheit so schwül auf dem ganzen deutschen Land läge.

(Ferne Trompeten.)

Ravenstein. Holla, wer kommt?

Philipps. Himmel, der Oheim von Cleve, staubig und verstört vom schnellen Ritt.

Ravenstein. Der Johann?

Vorige. Johann von Cleve (stürzt herein).

Cleve. Auf, Bruder, das Aergste ist geschehen, die kaiserliche Gesandtschaft ist in Gent angelangt, die Herzogin hat vor der Landschaft ihre Werbung angehört. Ich eilte fort aus der Versammlung, dich zu warnen, zu holen. Du allein kannst das Stück hintertreiben, rette uns vor dem Oestreicher.

Ravenstein (abgewendet). Sieh dorthin.

Max. Ich grüße euch, Herzog Johann.

Cleve. Ha, er selbst!

(Lauter Trompetenschall.)

Vorige. Bernegg mit **Gefolge** (geführt von einem Burgunder).

Burgunder. Hier steht der Junker.

Bernegg (das Knie beugend). Heil und Segen meinem Herrn! Erlauchter Herr, unsere Werbung hat ein Ende, die Herzogin von Burgund hat gewählt, hat dich gewählt.

Max (die Hand zum Himmel hebend). Gelobt sei Gott in Ewigkeit!

Fünfter Act.

Erste Scene.

Zimmer im Schlosse; an der Seitenkoulisse links das Bild der Mutter Gottes, davor ein Betstuhl.

Marie (in halbem Brautschmuck, tritt auf).

Er ist da, er ist da! Max, du Ersehnter, komm, meine Arme sind offen. (Knieend.) Heilige Mutter, du allein hast die Thränen gesehen, die ich um ihn weinte; sei mein Schutz, daß ich die Stunden ertrage, wo mein Auge ihn schauen soll. Laß deine Magd ihm gefallen, laß mich ein Weib seines Herzens werden, gieb mir Kraft, daß ich seine treue Gefährtin sei in Freude und Leid; segne mich, daß ich eine gute Mutter werde für sein Land und sein Geschlecht. Erhöre mich, heilige Mutter! (Sinkt mit dem Kopf auf das Pult.)

Vorige. Frau von Halwyn (tritt auf).

Halwyn. (Sie geht leise heran, einen Schleier an goldenem Kranze in der Hand, steht eine Weile neben ihr, küßt sie endlich auf das Haupt.) Marie, liebe Herrin! Himmel, ihr habt geweint, eure Augen sind trübe und geschwollen.

Marie. Es waren ja Freudenthränen. (Aufstehend.) Sieh, liebe Halwyn, jetzt bin ich ruhig. Ich will deiner Zucht keine Unehre machen.

Halwyn. Die Wangen glühen euch. In wenig Minuten werden hundert Augen an eurem Antlitz hängen, wollt ihr jedem Tölpel verrathen, was in dem Herzen Maria's vorgeht?

Marie. Laß sie Freude darin lesen.

Halwyn. Und wenn etwas anderes darin steht? Herrin, mir ist das Herz schwer. Euer Freiwerber ist ein ritterlicher Mann, das wissen wir alle, und deshalb hat ihn die Herrin von Burgund zu ihrem Gemahl erwählt; aber Marie, du Kind meiner Liebe, deinen jungfräulichen Augen ist er fremd, und einer fremden Gestalt sollst du mit Lachen und frohem Gruß dein Herz entgegentragen?

Marie. Ich thu' es getrost, kenn' ich doch seinen Werth.

Halwyn. Wir haben uns sein Antlitz und seine Gestalt ausgemalt, wie seine Seele ist, groß, schön und adlig; ich selbst hab', wie eine Biene, manch Tröpflein Honig dir zugetragen, das reut mich jetzt. Wer weiß, ob unsere Kunde von ihm wahr ist; die Großen der Erde hören so selten die Wahrheit über ihres Gleichen, sie müssen mit fremden Augen sehen, mit fremden Ohren hören, und Schmeichelei und Hofdienerei ist überall geschäftig, zu verändern und zu verdrehen. So auch dein Herr, wenn er so wäre, wie der Bischof sagt, mißgestaltet, sein Antlitz roh, sein Wuchs verdorben. Wirst du auch das tragen in der Stunde des Willkommens, wirst du deine Augen hüten, daß sie nicht erschrecken, deine Lippen, daß sie nicht erbleichen? Das ist eine schwere, königliche Pflicht; Marie, wirst du das können?

Marie. Ja, Halwyn, ich will an seine Tugend denken, ich will fest sein.

Halwyn. So nimm den Kranz und mögen alle Heiligen des Himmels segnend auf diesen Tag blicken (setzt ihr den Kranz auf).

Marie (umarmt sie).

Vorige. Margarethe.

Margarethe (auftretend). Marie, ich trage die Unruhe nicht länger, mein unglückliches Kind!

Marie. Meine Mutter!

Margarethe. Wenn der Bischof Recht hätte, o Gott! ich fürchte, er ist verwachsen.

Marie. Der Bischof ist ihm abhold und hat es zu mir nie ehrlich gemeint. Ich glaube ihm nicht; thue das auch nicht, liebe Mutter.

Margarethe. Bedenke, er ist ein Kirchenfürst, Ludwig ein mächtiger König; die Männer können so rohe Lügen nicht ersinnen. Marie, ich fürchte, er ist ungestaltet, ein Zwerg —

Marie. Ich will auch das ertragen. Mutter, wir selbst haben ihn herbeigerufen, laß uns ihn als einen ersehnten Gast empfangen.

Margarethe. Du kannst dich verstellen und kalt scheinen, aber ich muß Gewißheit haben. Fremden Augen traue ich nicht, ich selbst will ihn sehen, ehe wir ihn begrüßen, heimlich, ohne daß er es merkt. Gewißheit, auch die schlimmste, ist besser als dieses Bangen.

Halwyn. Ihr könnt ihn unmöglich sehen, bevor er in den Festsaal tritt. Jetzt weilt er mit den deutschen Herren in seiner Herberge am andern Flügel des Schlosses, in wenig Augenblicken wird er nach dem Thronsaal geleitet.

Margarethe. Ich wag' es dennoch. Alle Dienerschaft ist ihm entgegengezogen oder an anderem Orte beschäftigt, das Schloß ist leer und wenig von Beobachtern zu fürchten, ich werfe mich in ein unscheinbares Kleid und stelle mich unter das Volk vor seine Herberge.

Marie. Das ist gefährlich, das Volk wird dich drängen; du sollst deine Würde um meinetwillen nicht der Menge preisgeben.

Halwyn. Und wenn euch Jemand erkennt? —

Margarethe. In dem Getümmel wird Niemand auf die verhüllte Frau achten.

Halwyn. Und wie wollt ihr durch die Menge dringen?

Marie. Thu' es nicht, Margot, mir bangt um dich.

Margarethe. Sprecht mir nicht dagegen; es ist beschlossen. Ich kann nicht Ruhe gewinnen, bis ich weiß, welche Gestalt wir hergeladen haben, und, Marie, trotz deinem stolzen

Blick, ich bin ein Weib, wie du, mich hintergehst du nicht, — sieh, auch deine Hand zittert. Haltet mich nicht auf; durch die Wendeltreppe schleich' ich mich bis an seine Zimmer, sobald er heraustritt, muß ich ihn sehen. Dann flieg' ich zu dir zurück; erwarte mich hier, ich bringe dir Nachricht, gute oder schlimme.

Halwyn. Laßt die Herrin gewähren, wenn sie es wagt, es ist vielleicht so am besten. Ich stecke euch das Kleid auf; ein weiter Mantel und Kappe verbergen Wuchs und Gesicht.

Margarethe. So kommt. (Alle ab.)

Zweite Scene.

Gallerie im Schlosse vor den Zimmern Maximilians. Vorn zur Seite ein Sessel.

Kuni (langsam vortretend).

Niemand ist hier, Alles schmückt sich dort drinnen zum Brautzuge. Auch mir haben sie ein buntes Kleid angezogen, die Schellen klingeln recht lustig, aber mir ist nicht so zu Muthe. Mein Herr zürnt mir. Herr Konrad, warum thust du mir das? Stundenlang steh' ich und freue mich auf einen Blick von dir, aber immer gehst du trotzig an mir vorüber. — Jetzt bin ich müde. (Setzt sich.) Heut Nacht hab' ich heimlich vor deiner Kammerthür gelegen und gewacht, ich hörte dich die Rüstung abthun und den Abendsegen sprechen, dann schliefst du ein, und im Schlafe lachtest du ein — zweimal. Hast du über mich gelacht? Ich schämte mich sehr, als du lachtest, ich weiß nicht warum, denn ich lag ja im Dunkeln, du wußtest es nicht, denn du lachtest nur im Schlafe. Warum hab' ich mich vor mir selbst geschämt? Ich weiß es gar nicht. Du lieber Gott, schütze mich, lieber Gott —! (Schläft ein.)

Der Vorige. **Kunz.**

Da wären wir in' Gent, die Braut abzuholen. Glück zu, Schwager Max! — Hier sitzt Einer, gewiß ein lüderlicher

Junker. — Ei, Kuni, mein Waldvogel. (Sich zu ihm stellend.) Sie ist doch ein hübsches Kind. Seit dem warmen Kusse von neulich hab' ich sie gar zu schlecht behandelt, habe kaum ein Wort mit ihr gesprochen und immer grob; 's ist mir sehr sauer geworden, und ich habe meine Augen mit Gewalt zurückziehen müssen, wenn sie über ihren schlanken Wuchs flogen. — Sie bewegt die Hand, sie verjagt eine Fliege. — Fliege, du elende Kreatur, fort mit dir! du willst dich unterstehen, sie zu belästigen, und ich habe nicht gewagt, sie zu berühren, geh' zur Hölle! — Sie ist noch sehr jung, zum höchsten sechzehn Jahr, ein Röslein, welches der Sonnenstrahl noch nicht geöffnet hat. Ich kann sie nicht länger ansehen (tritt zur Seite). Aber ich will nicht leiden, daß sie schläft, ein Anderer könnte sie überraschen. (Geht leise zur Thür, dann laut) Holla, Niemand hier? Wer schläft dort?

Kuni (aufspringend). Herr — verzeiht.

Kunz. Du bist es, fauler Junge? Hier nimm den Hut, schnall' mir das Schwert ab.

Kuni (knöpft daran).

Kunz. Was für seidenes Haar du hast, lange, schöne Locken, sie stehen dir gut, Kuni.

Kuni. Lieber Herr!

Kunz. Nun, Junge, wird's bald? — Du bist sehr ungeschickt.

Kuni (legt das Schwert auf den Sessel und seufzt).

Kunz. Du hast geseufzt, Junge? Was hast du zu seufzen? Ungeschickt bist du, und ein rechter Reiter wird nie aus dir werden. Nun, sieh mich nur nicht so bedenklich an! es ist doch wahr.

Kuni. Ihr zürnt mir, Herr?

Kunz. Das ist nicht wahr.

Kuni (seine Hand ergreifend). Ja, Herr, seit langer Zeit, seit — seit wir nach Aachen zurückgezogen sind. Ich kann's nicht länger ertragen — was hab' ich euch gethan?

Kunz. Nichts.

Kuni. Wenn ich zu euch rede, herrscht ihr mich an, wollt nicht leiden, daß ich euch irgend einen Dienst thue, und habt mich ganz von euch entfernt und zu der Frau des Küchenmeisters gegeben, die mich wie einen Gefangenen hält. Seht, das thut mir weh und ich hab' oft bitter geweint, wie ein Kind, wenn ich euch bei unserem Wagen vorbeireiten sah, ohne daß ihr hineinschautet. Warum handelt ihr so an mir?

Kunz. In Nürnberg hab' ich weiße Mäuse gesehen, die mußten unter Glasglocken sitzen wegen der Katzen und Kater; und die Nürnberger sind kluge Leute.

Kuni. Sonst wart ihr anders. Ich durfte mit euch ziehen, euch Schwert und Dolch nachtragen, für euch Bote laufen, und ihr spracht freundlich zu mir und nanntet mich euren lieben Buben. Herr, ihr wißt nicht, wie wohl es einer verlassenen Waise thut, wenn man gütig zu ihr spricht. Ich habe wenig gute Leute auf der Welt gefunden, seit meine Mutter gestorben ist, Niemanden als euch. Und jetzt verlaßt auch ihr mich; Herr, lieber Herr, es ist hart, Niemanden zu haben, der einem freundlich ist.

Kunz. Kuni!

Kuni. So seht mich an, so!

Kunz (legt seinen Arm um ihn).

Kuni (ihn umschlingend). Verstoße mich nicht, ich habe Niemanden auf der weiten Welt als dich; du hast mich von der Heerstraße aufgehoben, wirf mich nicht dahin zurück.

Kunz. Schaut hierher, ihr Glücklichen dieser Erde! Dies Kind hab' ich unter Dieben gefunden, seine Mutter ist ohne Sakrament gestorben, sein Oheim ist ein heimatloser Schurke, das Kind selbst hat nichts und ist nichts als ein Abbild Gottes, und das allein gilt euch weniger als ein Kupferdreier. Und doch kann es lachen und weinen, weinen, wie es jetzt thut. Kuni, du sagst, ich habe dich von der Heerstraße aufgehoben. Sieh, manch kluger Mann würde solch arme Blüthe ohne

Zaudern zertreten, wenn sie ihm so zu Füßen läge, wie du mir; da ist es Narrenpflicht, anders zu thun. — (Zieht ihn an sich.) Kuni, mein Kind, du sollst bei mir bleiben.

Kuni. Lieber Herr — (weint).

Kunz (ihn auf die Stirn küssend). Still, mein Knabe, ich höre Tritte. Geh' zur Küchenmeisterin, ich habe dir ein neues Barett hinlegen lassen, damit du mir am heutigen Tage keine Schande machst.

Kuni. Und ihr zürnt mir nicht mehr?

Kunz. Nein doch, nein. — Kuni, rechter Ernst ist mir's nie gewesen.

Kuni. Warum habt ihr mir's gethan?

Kunz. Ich hab' mich vor dir gefürchtet, kleiner Held, — vor deinem Dolch und vor deinen Küssen.

Kuni (hält die Hände vor's Gesicht).

Kunz. Verstehst du mich?

Kuni. Ja! (Läuft hinaus.)

Kunz. Geh' nur, es war hohe Zeit, daß du dich fortmachtest, sonst wäre ich dir ganz um den Hals gefallen.

Kunz. — Ravenstein, Philipps, Bernegg, Gefolge.

Ravenstein. Grüß' euch Gott, Herr Kunz!

Bernegg. Ist der Herr bereit?

Kunz. Er ist noch in seinen Zimmern, dort erwartet er euch.

Ravenstein. So führt uns zu ihm, ich freue mich, ihn im Hochzeitsstaate zu sehen.

Philipps. Und doch weiß ich ein burgundisch Herz, das vor Freude und Erwartung lauter schlägt, als die unsern.

Ravenstein. Nun, sie soll sich freuen. Es ist gut, daß Burgund eurem Herrn das schönste Weib gutwillig gegeben hat; unsere Frauen sind ganz toll, sie würden uns mit Gewalt dazu gezwungen haben, ihn in das Land zu führen.

Philipps. Ich bin neugierig, wieviel von dem Reiter Max Teuerdank heut an dem Herrn sichtbar sein wird.

Kunz. Den Reiterbuben erkennt ihr zuverlässig wieder, der guckt jederzeit aus ihm heraus.

Bernegg. Konrad, kommst du mit dem Zuge?

Kunz. Nein, mir liegt heut etwas auf der Seele, das muß ich ausschrei'n; ich geh' unter das Volk Vivat rufen. Folgt mir, liebe Herren. (Alle ab.)

Der Raum füllt sich mit Volk. Der **Kämmerer** und ein anderer **Hofbedienter** treten sprechend in den Vordergrund; dann **Kunz** eine Weile zuhörend.

Kämmerer. Hier laßt uns den Zug erwarten. Ja, Herr Hofmeister, so war von je der Brauch in Burgund, bei Hochzeiten, Gesandtschaften und Begrüßungen von allerlei Art, wenn nämlich der Fremde ein fürstliches Haupt ist. Zum ersten wird der Name des Fremden laut ausgerufen, dann erhebt sich unsere Herrin vom Stuhle; aber das hat der selige Herr öfter nicht gethan, wenn er die böse Laune hatte, er geruhte dann blos ein wenig zu brummen und blieb sitzen; dann tritt der Fremde vor und verbeugt sich einmal, dann tritt er wieder zwei Schritte vor und verbeugt sich zum zweitenmale, aber tiefer —

Hofmeister. Seht ihr den Fremden? er gehört zu dem Gefolge des Oestreichers.

Kämmerer. Ja, die Oestreicher tragen heut alle weiß und roth, dem glorreichen Burgund zu Ehren — (treten bei Seite).

Kunz. Alles gafft und jubelt und ich geh' allein, ein alter, kinderloser Bär, und weiß nicht, was mir auf der Seele liegt. Wunderliche Käuze, wunderliches Menschengeschlecht! wie sie zirkeln und ängstlich Schritt für Schritt setzen und auf einander lauern, wie Figuren im Schachbret, der König auf den Ritter, der Bürger auf den Bauer, bis ihnen einmal der Herrgott seinen Köter, das Unglück, auf das Bret jagt, dann fahren sie verwirrt durcheinander; und wenn ihr Spiel aus ist, werden sie alle unter den oberen Deckel des Bretes geworfen, liegen in schönem Frieden zusammen und stoßen

einander mit den Beinen in das Gesicht. Geht mir alle zusammen, ich verlache dies trippelnde, glatte, geschabte und schäbige Geschlecht. Wenn ich nur eine Seele finden könnte auf Erden, die weder die Stelzen des Hofmanns, noch den Steifkragen des Bürgers trüge, so eine Seele, die nichts wäre, als Gottes lachendes und weinendes Närrchen, ich wollte sie je nach Umständen zu meinem Bruder machen oder heiraten, und dann solltet ihr alle sehen, wie wir eure Köpfe als Kegelkugeln gebrauchen wollten. Der Max ist besser daran als ich, der hat sein Theil gefunden und ich werde ein gutes Theil von ihm verlieren. Kunz, Kunz, du bist ein armer einsamer Mann. Schenke mir eine kleine Seele, du lieber Herrgott!

Der **Vorige. Kuni** kommt aus dem Hause.

Kuni. Herr, vergebt, laßt mich bei euch stehen; mir wird angst unter den fremden Leuten.

Kunz. Komm her, Kuni, du bist es. Ich danke dir, Herrgott dort oben, du hast ganz Recht, die ist es. Fort, Junge, in den Winkel, dränge dich nicht so an mich, weißt du nicht, was sich schickt?

Kuni. Seid mir nicht böse.

Kunz. Ich will aber. Merkst du nicht, daß ich zornig bin?

Kuni (lächelnd). Nein.

Kunz. Naseweis!

Vorige. Margarethe (in dunklem Ueberwurf).

Margarethe. Verzeiht mir, Herr, eurer Tracht nach gehört ihr zum Gefolge des kaiserlichen Bräutigams. Ich bin vom Hofe, möchte so gern den Herrn sehen und kann nicht durch das Volk dringen. Habt die Gunst, mir den Weg zu bahnen.

Kunz. Wozu willst du den Bräutigam sehen, gute Frau? Es ist reine Schadenfreude, wenn die Leute zur Brautschau rennen; einen Dieb in der Schlinge sehen sie eben so gern.

Margarethe. Ich bitt' euch dennoch, helft mir durch.

Kunz. Die Weiber werden mir den Max noch recht eitel machen. Wozu willst du ihn sehen? Er sieht aus wie ein anderes Menschenkind; im Gesicht etwas röther von Freude und Erwartung, sonst gerade wie ich.

Margarethe. Ihr seid ein unfreundlicher Mann.

Kunz. Nein, ich bin nur ein Narr. Aber ihr sollt versorgt werden (klopft den Kämmerer auf die Schulter). Heda, alter Herr, nehmt hier das zierliche Weiblein und schafft es durch das Gedränge auf den Markt.

Kämmerer. Was, was — wen seh' ich?

Kunz. Ich bitte euch, erkennt eure Freundin anderswo, macht fort!

Kämmerer. Ihr seid ein unhöflicher Gesell, voll Beleidigung. Seid ihr vom Hofe? Ihr sollt mir Rechenschaft geben, wenn ihr vom Hofe seid.

Kunz. Still, Männlein, schneidet eure Gesichter da, wo man saure Sahne braucht. Aber ich sehe, der Mann wird euch nicht viel nützen. — (Ferne Trompeten.) Hört, der Bräutigam tritt aus seinen Zimmern, bleibt bei mir, ich will euch Aussicht verschaffen. — Holla! Raum, ihr Leute, zurück, es ist höchster Befehl, den Bräutigam von hier aus mit Blumen zu bewerfen, fort mit euch! — So, jetzt kommt her und schaut.

Vorige. Der **Zug. Musik,** dann **Trabanten, Pagen** mit Fackeln; **Deputirte** der Stadt und Landschaft; endlich: **Max** mit **Gefolge. Bischöfe, burgundische** und **östreichische Edle,** unter ihnen: **Ravenstein, Philipps, Bernegg,** der **Bischof von Metz;** zuletzt **Trabanten.**

Kunz. Schau, liebes Weiblein, zuerst die Trabanten; das sind die Besen und Bürsten der Könige, mit denen säubern sie ihre Wege von jeglichem Unrath. Manchmal aber wird der Unrath so stark, daß er die Besen wegfegt. — Hier siehst du die Edelknaben, sämmtlich arge Schelme und in ihre bunten Jacken verliebt; so lange sie kleine unartige Lämmer sind, dienen sie bei Hofe zu Spiel und Kurzweil, wenn sie aber groß geworden sind, müssen sie in der Wirthschaft verbraucht

werden. — Hier kommen die Bürger, sieh, wie bescheiden ihre Kleider sind, und doch steckt hinter den schwarzen Wämmsern ein so schlimmer Geist, daß vor ihm zuweilen selbst der Purpur bleich und fahl wird. — Ah, das sind eure Edlen, sie haben viel Gold und Geschmeide an ihren Gewändern, aber keins ist so kostbar, als der Edelstein, welcher unter deiner Kappe hervorscheint.

Margarethe (zieht die Kappe herunter).

Kunz. Laß nur, ich mache mir nichts daraus, deine neugierigen Augen glänzen viel hübscher.

Volk (hinter der Scene). Heil dem edlen Oestreicher!

Kunz. Hörst du? der Bräutigam naht.

Margarethe. Zeige mir ihn, welcher ist's?

Kunz. Du wirst ihn schon erkennen. Es gibt nur einen Max auf Erden.

Volk. Heil, Heil dem edlen Maximilian!

Max (tritt auf).

Margarethe. Der ist es, der? Gelobt sei die heilige Mutter!

Volk. Heil unserm Herrn!

Max (bleibt stehen; der Zug hält; er grüßt). Konrad!

Kunz. Grüß' dich Gott, mein theurer Herr, nimm auch den Segen deines Narren (läßt sich auf ein Knie nieder). Wie deine neuen Kinder, so ruft auch dein alter Diener: Gott segne deinen Brautzug, mein kaiserlicher Herr!

Max (vortretend). Sieh, mein Freund, wir haben uns ritterlich durchgeschlagen bis zum frohen Ende. Ich will gerade heut meinen lustigen Rath nicht missen. Stehe auf, komm mit mir.

Kunz. Gut, Schwager, laß mich nur gerade vor dir hergehen, ich will auch mein Festbarett aufsetzen (holt seine Kappe hervor). Meine Narrenkappe hat dich durch das ganze Stück nicht verlassen, du sollst sie auch auf diesem Zuge klingeln hören. (Ab mit Kuni und Max.)

Volk (dringt nach).

Margarethe. Marie, meine Tochter, ich bringe gute Botschaft! (Rasch zur Seite ab.)

Dritte Scene.

Der Thronsaal; der Hintergrund durch einen dunklen Vorhang verhüllt, welcher sich später theilt.

Marie (von der Seite im vollen Schmuck hereineilend, hinter ihr) **Frau von Halwyn.**

Marie. Ich höre die Trompeten, der Zug betritt die große Treppe; der Augenblick ist da, hilf mir, heilige Jungfrau!

Halwyn. Gott, wie seid ihr verändert, erst so stark und gefaßt, wie es einer Kaiserbraut geziemt, und jetzt scheu, wie eine erschreckte Taube. Seht, der ganze Schleier ist zerknittert.

Marie. Alles hab' ich verloren, meinen Stolz, mein Vertrauen! Halwyn, ich trage die Angst nicht länger. Meine ganze Seele hängt an ihm, dir will ich's gestehen, jede Nacht sah ich sein Bild im Traum so schön und herrlich — ach! zu glänzend für diese Welt. Jetzt soll ich ihn sehen, ihn mit matten, fremden Worten begrüßen, und wenn er anders ist, als ich träumte, wird mir das Herz erstarren. Halwyn, hilf mir, ich fürchte mich vor seinem Anblick.

Halwyn. Fassung! Alles wird gut werden.

Vorige. Margarethe (von der andern Seite).

Margarethe. Marie, meine Tochter — Gott segne dich, Marie! du bist glücklich, einen schöneren Mann hab' ich nie gesehen; der soll dein Mann werden und kein Anderer. So adlig in seinem Wesen, so milde Augen und ein so herzliches Lachen. Und gerade gewachsen ist er wie eine Tanne.

Marie (an ihrem Halse). Gelobt sei Gott!

Halwyn. Er kommt.

(Tusch. Der Vorhang öffnet sich. Prächtiger Saal.)

Vorige. Ravenstein, Max mit **Gefolge, Kunz, Kuni** (treten in den Saal).

Ravenstein (mit erhobener Stimme). Der hohe und erlauchte Herr —

Max (vortretend). Marie!

Marie (auf ihn zueilend). Max, mein Herr! Sei mir willkommen, du treues deutsches Blut, ich hab' mich lange nach dir gesehnt.

Max. Marie! mein holdes Weib! (Umarmung.)

Marie (lehnt sich auf seine Schulter).

Max (leise). Marie, sieh mich an!

Marie. Ja, so hab' ich dich mir gedacht — lieber Max!

Margarethe. Seid uns willkommen, Herr Max, ihr seid für unsere Ungeduld lange ausgeblieben.

Max (sich auf ihre Hand beugend). Meine Mutter! ich fühle, daß ich hier willkommen bin.

Marie. Komm zu mir, Maximilian, du bist mir wie ein Vogel, der mir entflogen war und den ich wiedergewonnen habe. Sei mir tausendmal gegrüßt, jetzt hat mein Leid ein Ende.

Max. Sieh, hier ist dein Bild; ich hab' es auf dem Herzen getragen, seit uns die Väter verlobten. Immer hab' ich es für mein liebstes Gut gehalten, aber du bist viel schöner. Sie haben mir alle von dir erzählt, wie gut und hold du seist, sie haben dich alle schlecht gemalt, das seh' ich jetzt. —

Marie. Du rühmst mich zu sehr, bin ohnedies schon ein stolzes Kind. — Aber weißt du denn, ob du mir gefällst?

Max. Ei, Herzlieb, du mußt mich nehmen, wie ich bin, ein braunes Gesicht und ein ehrliches Herz, ein Stück Jäger und Reiter, das ist Alles; willst du dich mit mir begnügen?

Marie. Max, ich bin glücklich. Du bist ein gar alter Bräutigam. Weißt du noch, als du mir von Trier aus den ersten Brief durch den Vater sandtest, konntest du mit Mühe schreiben, lauter krumme Buchstaben, und ich wette, dein Vater hatte dir dabei geholfen, es war sehr corrigirt. — Du bist ein schöner Held, lässest dir zärtliche Briefe schreiben, und wenn du ein Mädchenherz gewonnen hast, kann dein Lieb vor

Sehnsucht vergehen, ehe du sie heimholst. Du bist ein Fremdling in meinem Hause, Herr Max, ist das recht?

Max. Dafür komm' ich jetzt mit einem großen Haufen Gesellen, mich bei dir in Herberge zu legen. Schau' sie freundlich an, sind wackere deutsche Herzen, sie wollen dir ihre Dienste anbieten, aber jetzt gehörst du noch mir allein. Frau Herzogin, ihr habt mir einen schönen Empfang bereitet, zürnt nicht, daß ich mit solchem Schwarm von Gästen komme.

Margarethe. Sie sind uns alle willkommen; einen oder den andern kenn' ich schon.

Kunz. Ja, leider, leider! Einer davon bin ich; ein Narr ist immer leichter zu erkennen als ein Kluger, denn der Narr klingelt mit seinen Schellen auf allen Straßen und der Kluge trägt allerlei Kappen und Hüllen über seiner Gestalt. Aber glaubt mir, Frau Herzogin, auch ein Narr vermag seine Kappe über den Mund zu ziehen, und da ich ein sehr verschwiegener Narr bin, bitt' ich in aller Demuth um eure Gnade.

Margarethe. Seid mir gegrüßt, Herr Kunz! Man hat uns euren Witz und eure Treue gerühmt.

Max. Sieh, Marie, hier ist einer, der schreitet auf deinem Marmorboden so sorglos, wie auf der Tenne eines Bauern, und geht mit mir um, wie der Schulmeister mit kleinen Buben.

Marie. Willkommen, Herr Schulmeister, ich hoffe, ihr habt mir den Herrn gut gezogen.

Kunz. Ach, edle Frau, er ist ein gar zu trotziges Büblein, ihr werdet Mühe mit ihm haben.

Marie. Ihr sollt mir mit gutem Rath aushelfen. — (Zu Max.) Und jetzt laß mich dir nach dem Brauche meiner Väter den Willkommen entgegentragen. (Sie winkt.)

Zwei Edelknaben (treten vor, der eine eine goldene Kanne, der andere einen Becher haltend).

Marie (nimmt den Becher, setzt ihn an die Lippen und spricht): Burgund bringt dir dies, Herr Max, Burgund und meine Liebe. Heil dem edlen Maximilian, Heil meinem Herrn! (Trompeten.)

Alle. Heil Maximilian, Heil unserm Herrn!

Max. Ich danke dir, Marie. Und das soll mein Trinkspruch sein für Burgund und für dich: Liebe und Treue bis in den Tod! (Trompeten.)

Alle. Heil und Segen dem Brautpaar!

Marie und Max (umarmen einander).

Kunz. Das Spiel ist am Ende. Jetzt seh' ich ein gesetztes Leben kommen; die Armbrust wird rosten, und der Narr wird auf der Thürschwelle sitzen und mit Kinderklappern spielen. Aber du hast dich verrechnet, Max, der Kunz wird nicht klappern, deinen Kindern nicht. Fort mit dir, du freie, lustige Narrheit (wirft seine Mütze zu Boden), der König ist so närrisch, ein Weib zu nehmen, er wird sich bald Narr genug dünken und meiner nicht mehr bedürfen, ich will auch gesetzt werden. Komm hervor, Junge (zieht Kuni vor), ziehe dein Narrenkleid aus; von heute an hörst du auf, mein Diener zu sein.

Max. Was hast du, Kunz? laß den Buben in Ruh'.

Kunz. Max, ich muß ihn aus meinem Dienst jagen, er wird sonst ein Taugenichts.

Max. So gieb ihn mir, ich will für ihn sorgen.

Kunz. Nein, Herr, das wäre zu viel Ehre für den Zigeunerschelm. Laßt mich nur, ich habe ein paar Worte im Vertrauen zu ihm zu reden (zieht Kuni ganz in den Vordergrund). Kuni, ich will dir etwas sagen, was Keiner zu hören braucht. Kuni, mein lieber Junge, willst du mich heiraten?

Kuni (erschreckt). Herr!

Kunz. Stille, wir machen das ganz im Geheimen ab. Sprich, mein holdes Mädchen, willst du mein Weib werden?

Kuni (an seinem Halse). Herr, lieber Herr!

Kunz (die Hand nach Max ausstreckend). Sieh, König, auch dein Narr hat sein Weib gefunden.

Der Gelehrte.

Trauerspiel in einem Act

(1844.)

werden. — Hier kommen die Bürger, sieh, wie bescheiden ihre Kleider sind, und doch steckt hinter den schwarzen Wämmsern ein so schlimmer Geist, daß vor ihm zuweilen selbst der Purpur bleich und fahl wird. — Ah, das sind eure Edlen, sie haben viel Gold und Geschmeide an ihren Gewändern, aber keins ist so kostbar, als der Edelstein, welcher unter deiner Kappe hervorscheint.

Margarethe (zieht die Kappe herunter).

Kunz. Laß nur, ich mache mir nichts daraus, deine neugierigen Augen glänzen viel hübscher.

Volk (hinter der Scene). Heil dem edlen Oestreicher!

Kunz. Hörst du? der Bräutigam naht.

Margarethe. Zeige mir ihn, welcher ist's?

Kunz. Du wirst ihn schon erkennen. Es gibt nur einen Max auf Erden.

Volk. Heil, Heil dem edlen Maximilian!

Max (tritt auf).

Margarethe. Der ist es, der? Gelobt sei die heilige Mutter!

Volk. Heil unserm Herrn!

Max (bleibt stehen; der Zug hält; er grüßt). Konrad!

Kunz. Grüß' dich Gott, mein theurer Herr, nimm auch den Segen deines Narren (läßt sich auf ein Knie nieder). Wie deine neuen Kinder, so ruft auch dein alter Diener: Gott segne deinen Brautzug, mein kaiserlicher Herr!

Max (vortretend). Sieh, mein Freund, wir haben uns ritterlich durchgeschlagen bis zum frohen Ende. Ich will gerade heut meinen lustigen Rath nicht missen. Stehe auf, komm mit mir.

Kunz. Gut, Schwager, laß mich nur gerade vor dir hergehen, ich will auch mein Festbarett aufsetzen (holt seine Kappe hervor). Meine Narrenkappe hat dich durch das ganze Stück nicht verlassen, du sollst sie auch auf diesem Zuge klingeln hören. (Ab mit Kunz und Max.)

Volk (dringt nach).

Margarethe. Marie, meine Tochter, ich bringe gute Botschaft! (Rasch zur Seite ab.)

Dritte Scene.

Der Thronsaal; der Hintergrund durch einen dunklen Vorhang verhüllt, welcher sich später theilt.

Marie (von der Seite im vollen Schmuck hereineilend, hinter ihr) **Frau von Halwyn.**

Marie. Ich höre die Trompeten, der Zug betritt die große Treppe; der Augenblick ist da, hilf mir, heilige Jungfrau!

Halwyn. Gott, wie seid ihr verändert, erst so stark und gefaßt, wie es einer Kaiserbraut geziemt, und jetzt scheu, wie eine erschreckte Taube. Seht, der ganze Schleier ist zerknittert.

Marie. Alles hab' ich verloren, meinen Stolz, mein Vertrauen! Halwyn, ich trage die Angst nicht länger. Meine ganze Seele hängt an ihm, dir will ich's gestehen, jede Nacht sah ich sein Bild im Traum so schön und herrlich — ach! zu glänzend für diese Welt. Jetzt soll ich ihn sehen, ihn mit matten, fremden Worten begrüßen, und wenn er anders ist, als ich träumte, wird mir das Herz erstarren. Halwyn, hilf mir, ich fürchte mich vor seinem Anblick.

Halwyn. Fassung! Alles wird gut werden.

Vorige. Margarethe (von der andern Seite).

Margarethe. Marie, meine Tochter — Gott segne dich, Marie! du bist glücklich, einen schöneren Mann hab' ich nie gesehen; der soll dein Mann werden und kein Anderer. So adlig in seinem Wesen, so milde Augen und ein so herzliches Lachen. Und gerade gewachsen ist er wie eine Tanne.

Marie (an ihrem Halse). Gelobt sei Gott!

Halwyn. Er kommt.

(Tusch. Der Vorhang öffnet sich. Prächtiger Saal.)

Vorige. Ravenstein, Max mit **Gefolge, Kunz, Kuni** (treten in den Saal).

Ravenstein (mit erhobener Stimme). Der hohe und erlauchte Herr —

Max (vortretend). Marie!

Marie (auf ihn zueilend). Max, mein Herr! Sei mir willkommen, du treues deutsches Blut, ich hab' mich lange nach dir gesehnt.

Max. Marie! mein holdes Weib! (Umarmung.)

Marie (lehnt sich auf seine Schulter).

Max (leise). Marie, sieh mich an!

Marie. Ja, so hab' ich dich mir gedacht — lieber Max!

Margarethe. Seid uns willkommen, Herr Max, ihr seid für unsere Ungeduld lange ausgeblieben.

Max (sich auf ihre Hand beugend). Meine Mutter! ich fühle, daß ich hier willkommen bin.

Marie. Komm zu mir, Maximilian, du bist mir wie ein Vogel, der mir entflogen war und den ich wiedergewonnen habe. Sei mir tausendmal gegrüßt, jetzt hat mein Leid ein Ende.

Max. Sieh, hier ist dein Bild; ich hab' es auf dem Herzen getragen, seit uns die Väter verlobten. Immer hab' ich es für mein liebstes Gut gehalten, aber du bist viel schöner. Sie haben mir alle von dir erzählt, wie gut und hold du seist, sie haben dich alle schlecht gemalt, das seh' ich jetzt. —

Marie. Du rühmst mich zu sehr, bin ohnedies schon ein stolzes Kind. — Aber weißt du denn, ob du mir gefällst?

Max. Ei, Herzlieb, du mußt mich nehmen, wie ich bin, ein braunes Gesicht und ein ehrliches Herz, ein Stück Jäger und Reiter, das ist Alles; willst du dich mit mir begnügen?

Marie. Max, ich bin glücklich. Du bist ein gar alter Bräutigam. Weißt du noch, als du mir von Trier aus den ersten Brief durch den Vater sandtest, konntest du mit Mühe schreiben, lauter krumme Buchstaben, und ich wette, dein Vater hatte dir dabei geholfen, es war sehr corrigirt. — Du bist ein schöner Held, lässest dir zärtliche Briefe schreiben, und wenn du ein Mädchenherz gewonnen hast, kann dein Lieb vor

Sehnsucht vergehen, ehe du sie heimholst. Du bist ein Fremdling in meinem Hause, Herr Max, ist das recht?

Max. Dafür komm' ich jetzt mit einem großen Haufen Gesellen, mich bei dir in Herberge zu legen. Schau' sie freundlich an, sind wackere deutsche Herzen, sie wollen dir ihre Dienste anbieten, aber jetzt gehörst du noch mir allein. Frau Herzogin, ihr habt mir einen schönen Empfang bereitet, zürnt nicht, daß ich mit solchem Schwarm von Gästen komme.

Margarethe. Sie sind uns alle willkommen; einen oder den andern kenn' ich schon.

Kunz. Ja, leider, leider! Einer davon bin ich; ein Narr ist immer leichter zu erkennen als ein Kluger, denn der Narr klingelt mit seinen Schellen auf allen Straßen und der Kluge trägt allerlei Kappen und Hüllen über seiner Gestalt. Aber glaubt mir, Frau Herzogin, auch ein Narr vermag seine Kappe über den Mund zu ziehen, und da ich ein sehr verschwiegener Narr bin, bitt' ich in aller Demuth um eure Gnade.

Margarethe. Seid mir gegrüßt, Herr Kunz! Man hat uns euren Witz und eure Treue gerühmt.

Max. Sieh, Marie, hier ist einer, der schreitet auf deinem Marmorboden so sorglos, wie auf der Tenne eines Bauern, und geht mit mir um, wie der Schulmeister mit kleinen Buben.

Marie. Willkommen, Herr Schulmeister, ich hoffe, ihr habt mir den Herrn gut gezogen.

Kunz. Ach, edle Frau, er ist ein gar zu trotziges Büblein, ihr werdet Mühe mit ihm haben.

Marie. Ihr sollt mir mit gutem Rath aushelfen. — (Zu Max.) Und jetzt laß mich dir nach dem Brauche meiner Väter den Willkommen entgegentragen. (Sie winkt.)

Zwei Edelknaben (treten vor, der eine eine goldene Kanne, der andere einen Becher haltend).

Marie (nimmt den Becher, setzt ihn an die Lippen und spricht): Burgund bringt dir dies, Herr Max, Burgund und meine Liebe. Heil dem edlen Maximilian, Heil meinem Herrn! (Trompeten.)

Alle. Heil Maximilian, Heil unserm Herrn!

Max. Ich danke dir, Marie. Und das soll mein Trinkspruch sein für Burgund und für dich: Liebe und Treue bis in den Tod! (Trompeten.)

Alle. Heil und Segen dem Brautpaar!

Marie und Max (umarmen einander).

Kunz. Das Spiel ist am Ende. Jetzt seh' ich ein gesetztes Leben kommen; die Armbrust wird rosten, und der Narr wird auf der Thürschwelle sitzen und mit Kinderklappern spielen. Aber du hast dich verrechnet, Max, der Kunz wird nicht klappern, deinen Kindern nicht. Fort mit dir, du freie, lustige Narrheit (wirft seine Mütze zu Boden), der König ist so närrisch, ein Weib zu nehmen, er wird sich bald Narr genug dünken und meiner nicht mehr bedürfen, ich will auch gesetzt werden. Komm hervor, Junge (zieht Kuni vor), ziehe dein Narrenkleid aus; von heute an hörst du auf, mein Diener zu sein.

Max. Was hast du, Kunz? laß den Buben in Ruh'.

Kunz. Max, ich muß ihn aus meinem Dienst jagen, er wird sonst ein Taugenichts.

Max. So gieb ihn mir, ich will für ihn sorgen.

Kunz. Nein, Herr, das wäre zu viel Ehre für den Zigeunerschelm. Laßt mich nur, ich habe ein paar Worte im Vertrauen zu ihm zu reden (zieht Kuni ganz in den Vordergrund). Kuni, ich will dir etwas sagen, was Keiner zu hören braucht. Kuni, mein lieber Junge, willst du mich heiraten?

Kuni (erschreckt). Herr!

Kunz. Stille, wir machen das ganz im Geheimen ab. Sprich, mein holdes Mädchen, willst du mein Weib werden?

Kuni (an seinem Halse). Herr, lieber Herr!

Kunz (die Hand nach Max ausstreckend). Sieh, König, auch dein Narr hat sein Weib gefunden.

Der Gelehrte.

Trauerspiel in einem Act

(1844.)

Personen.

Leontine.
Reginald.
Der Minister.
Walter, Archivar.
Romberg, Journalist.
Klaus, Parkwärter.
Diener. Gäste.

Scene: Park eines Landsitzes in der Nähe der Residenz.

Links die Wohnung des Parkaufsehers, Haus mit Weinlaub umzogen; im Vordergrunde derselben Seite ein kleiner Tisch mit Büchern und Gartenstuhl, Holzblöcke und Gartengeräth. Die rechte Hälfte des Hintergrundes ist eine breite Terrassentreppe, über welcher in der Entfernung das — später erleuchtete — Schloß zu sehen ist.

Walter sitzt auf der Seite links am Tische und schreibt; **Klaus, Romberg** aus den Bäumen der rechten Seite.

Klaus (auf Walter zeigend).

Dort sitzt er, recht in seinem Studium
In Büchern und Scripturen, wie ein Fink
Im grünen Laube.

Romberg.

Dank euch, guter Mann.

Klaus.

Er hört uns nicht, 's ist ein gar emſ'ger Herr;
Oft macht mir's Freude, still ihn anzusehn.

(Ab, die Treppe hinauf.)

Romberg.

Freund Walter, stör' ich?

Walter.

Romberg, sei willkommen!

Romberg.

So find' ich hier dich in der Einsamkeit?

Walter.

Ich bin der Herrin dieses Guts befreundet,
Und floh auf ein'ge Wochen aus der Stadt

In jener Reben frohes Laubgeflecht.
Doch heut geht meine Sommerlust zu Ende,
Heut kehrt die Freundin aus den Bädern heim,
Und ich zurück zu meinen Pergamenten.

Romberg.

Als gutes Omen nehm' ich diesen Ort,
Den freien Himmel, hier das frische Grün,
Denn frei und zwanglos möcht' ich mit dir reden.

Walter (lächelnd).

Reden? du willst bereden, und wohl auch
Verführen! Hans, du bist ein Journalist,
Vorn Diplomat und hinten Sansculotte,
Was du auch treibst, du sorgst für dein Journal.

Romberg.

Und du hegst Mißtrau'n nach Gelehrten-Art.

Walter.

Gesteh' nur, etwas suchst du!

Romberg.

Ja, dich selbst.
Als Teufel komm' ich, deine Seele will ich,
Dein ganzes Wissen, Feder, Kopf und Herz.

Walter.

Ah, das wird ernsthaft, rede, Freund, ich höre.

Romberg.

Du kennst der neuen Zeitung Plan und Zweck,
Die längst ersehnt, sich endlich jetzt gestaltet.

Walter.

Ich kenne sie; es ist ein großes Werk,
Und Namen stehn davor von gutem Klange.

Romberg.

Vom besten. Nie trat noch ein Unternehmen
So glänzend, sicher, hoffnungsvoll an's Licht,
Die Edelsten sind im Verein, das Volk
Für freie Lebensformen zu erziehen.

Walter.

So hör' ich.

Romberg.

Und einstimmig suchen wir
Als Haupt und Leiter dieses Unternehmens
Dich.

Walter.

Mich? du scherzest.

Romberg.

Alles finden wir
In dir vereinigt, scharfen Blick und Muth,
Gesinnung, Tact und Haltung, weitgerühmt
Ist deine Tüchtigkeit, und du gehörst,
Wie fern du dich auch hieltest, doch zu uns.
Du hast's bewiesen, denn geschickt und kühn
Hat deine Feder unser Recht vertreten.

Walter.

Romberg, ich tauge nicht zum Publicisten.

Romberg.

Du taugst wie Keiner und du wirst's beweisen.
Auch darin, wo du anders urtheilst, wird
Zeit und Erfahrung schnell dich uns befreunden.

Walter.

Du irrst, sehr Vieles trennt uns, eine Welt!
Ihr nennt euch Streiter für des Volkes Freiheit,
Und wollt, Baumeistern gleich, die Riesenfluth
Der Gegenwart in neue Dämme leiten,
Weil euch das alte Flußbett enge däucht;
Das nennt ihr Freiheit und ihr habt erkannt,
Durch welche Lehre, welche Thaten sie
Für uns zu kaufen sei. Das alles wißt ihr.
Deshalb beschränkt ihr klug euch als Partei,
Und nach verständ'gem, wohlstudirtem Plan,
Bald schonend, bald bekämpfend wißt ihr schlau

Das übermächtig Feindliche zu meiden,
Die Gegner gut zu treffen, viel zu nützen,
Für eure Lehren Anhang und Erfolg
Im ganzen Land zu finden.

Romberg.

So? — und du?

Walter.

Ich bin ein Grübler, der das Leben ehrt,
In welchen Formen, wie und wo es waltet;
Ich lieb' es, Gegensätze zu verbinden,
Den Punkt zu suchen, wo verschiednes Licht
Zum einig reinen Strahle sich vereint.
Soll ich mich bannen aus der klaren Luft,
Mich niedersetzen an der Erdenstelle,
Wo trüb' und schwer die Elemente ringen,
Wo ich aufgehen muß in der Partei?
Kann ich Partei für eure Meinung nehmen,
Wenn ich erkenne, daß die feindlich andre
Ein gleiches Recht auf Sein und Geltung hat,
Daß beide Unrecht sind im höhern Sinn,
Ja, daß sie nur bestehen durch einander,
Wie Licht und Schatten und wie Schwarz und Weiß? —
Verzeih', daß ich mit einem Gleichniß ende,
Das von der Schulbank stammt. Ein Diamant
Ist eure Freiheit, die ihr unsrem Volk
Verehren wollt, ein schöner Edelstein,
Und freudig tragt ihr ihn an euren Mützen.
Und weil die Kohle rußig, schwarz, gemein,
Haßt und verfolgt ihr sie. Ich aber bin
Gewöhnt zu denken, daß der Diamant
Und euer Feind, die Kohle, nach Natur,
Art und Bestandtheil sehr genau verwandt,
Fast eines und dasselbe sind. Und sieh,
Weil ich so denke, pass' ich nicht zu euch.

Romberg.

Fluch der Historie, sie verdirbt die Besten!
Fluch aller Weisheit, die gleichgültig macht!
Euch hat nur Geltung, was gestorben ist,
Was fertig ist und eurem Messer handlich.
Was neu sich bildet in dem Drang der Zeit,
Verachtet ihr, weil ihr's nicht fassen könnt,
Nicht präpariren auf der Todtenbank.

Walter.

Das Werden ist ein ewiges Geheimniß.
Nur die Gedanken sind dein Eigenthum,
Und frei gehört dir nur, was du gewollt,
Was That wird, folgt dem Zwang von tausend Leben,
Was du geschaffen, ist, was du gesollt.

Romberg.

Das führt zur Trägheit.

Walter.

Nur zur Vorsicht, Freund!
Ihr ruft zum Streit, ihr wollt in Kirch' und Staat
Die allzuenge alte Wölbung sprengen,
Die toten Bilder aus den Nischen drängen
Durch weise Sprüche, die in guten Stunden
Ihr in des Wissens tiefstem Grund gefunden.
Ihr ruft das Volk, die Hände dran zu legen;
Es hängt an euch, lauscht euren Worten gern,
Und dennoch! dennoch! seh' ich kein Gedeihn,
Denn eins fehlt uns, die Kraft fehlt zu gestalten,
Und die erzwingen könnt ihr alle nicht. —
Und deshalb mein' ich, eure Arbeit ist
Doch wohl die rechte nicht. Denn immer half
Ein gutes Beispiel mehr als tausend Lehren.
Drum eh' du Andre lehrest, tauche selbst
Zuvor ins Volk und lerne, was uns stärkt.
Beschränke dich im Kreis des kleinsten Mannes,

Erweitre sein Bedürfniß, sein Vermögen,
Die Werkstatt adle, weih' ihm Hof und Feld,
Schwinge den Hammer, nimm des Spatens Griff,
Laß jeden Einzelnen zum Mann erst werden
In seinem Kreise, wo er sicher schafft, —
Dann reift das Volk von selbst für Mannesthat!
Das ist mein Glaube.

Romberg.

Meinst du so? Nun denn!
Aus all der Weisheit, all dem hohen Ton,
In dem du singst, hör' ich nur einen Mißlaut,
Den schlechtesten, „Gesinnungslosigkeit".

Walter.

Du thust mir weh' und willst mich mißverstehn.
Bei meinem Gott! mein Herz schlägt just so warm
Als deines für die Menschheit und ihr Loos,
Mit Schmerz und Rührung seh' ich jeden Kampf
Der schwachen Menge, seh' ihr ernstes Ringen
Nach Luft und Licht, das gläubige Vertrauen
Zu schlechten Führern, schnelles Selbstgefühl
Beim kleinsten Siege. Rührend ist und schmerzlich
Der Zeiten Antlitz und ich leide oft,
Daß ich nicht stolz sein kann da, wo ich liebe.

Romberg.

Der Schwächling leidet; wer ein Mann ist, zürnt
Und schlägt darunter.

Walter.

Ja! das thut ihr gern,
Denn euch beweget wen'ger Lieb' als Haß,
Ihr liebt das Volk, weil ihr's zu leiten hofft,
Doch mehr noch haßt ihr, was euch widersteht
Und eurem Richtmaß sich nicht fügen will.
Und hättet ihr die Herrschaft, die ihr sucht,

Ihr wär't Tyrannen, ärger, peinlicher,
Als Drako und Lykurg —

Romberg.

So fahr' dahin!
Denn alle Worte sind an dem verschwendet,
Der da verhöhnet, wo er ehren soll.
Drum lebe wohl und dies noch sag' ich dir:
Mißtraue der aristokrat'schen Ruhe,
Einst kommt der Tag, wo deine luft'ge Halle,
Der Pfeiler deines Stolzes dir zerfällt;
Dann wird dein Leben selbst der Krieg verheeren,
Den du mit uns zu kämpfen jetzt versagst,
Dann wirst du selbst erklingen und zerbrechen
Als ein Gefäß, bestimmt, den Wein der Zeit
Zu klären, du verleugnest ihm den Dienst,
Der Gott der Gegenwart wird dich verleugnen.
Leb' wohl!

Walter.

Reich' mir die Hand und höre du auch mich!
Für wahre Freiheit kämpft mit Recht nur der,
Der stets im Einzelnen die Freiheit ehrt.
Und käme je der Tag, der nimmer kommt,
Wo ich aus meinen Tempeln flüchtig eile,
Ich bleibe unverändert, was ich bin,
Ein Mann, der Wahrheit sucht um frei zu werden.
Du aber hüte dich!
Du meinst das Banner deines Volks zu tragen,
Du träumst so selig Schlacht und Siegesruhm,
In Kurzem liegt dein Fahnenstock zerschlagen,
Dir selbst beginnt ein langes Martyrthum,
Mißtrau'n, Verfolgung und Verbitterung;
Behüte Gott dein warmes Herz!

Romberg.

Leb' wohl! (Ab, links.)

Walter (allein).

Er geht!
Priester und Opferthier der kranken Zeit,
Einer von vielen Wüstenpredigern,
Die Licht verkünden und in Nacht vergehn. —
Und ich bin ärmer jetzt um einen Freund! —

Walter. Klaus.

Klaus (eilig die Treppe herab).

Die Herrschaft kommt! Die Frau Baronin kommt!

Walter.

Dank für die Nachricht, Alter!

Klaus.

Sausend fuhr
Ihr Wagen durch die Pappeln vor das Schloß,
Die Diener sind in Galla, und das Thor
Mit Blumen und Guirlanden aufgeputzt.
Ich stand am Eingang und sie grüßte mich,
So gütig, wie sie pflegt. Ein halbes Jahr
Entfernt! Dort auswärts in Italien,
Nicht wahr? Juchhei, das wird ein froher Tag!

Walter.

Ja, treuer Mann, für dich und für uns alle.

Klaus.

Heut Abend kommt die vornehme Verwandtschaft,
Auch eine Excellenz, es gibt ein Fest
Mit Feuerkugeln und bengal'scher Flamme,
Und großes Essen; in der Küche brennt
Ein Feuer riesengroß, und das Gesicht
Des Koches leuchtet roth wie Morgensonne.

Walter.

Du bist ganz außer dir vor Herzensfreude.

Klaus.

Sie auch, gewiß. Wir alle wissen ja,

Welch großes Stück die Gnäd'ge auf Sie hält.
Sie kommen mit zum Schloß, Herr Archivar!

Walter.

Noch nicht. Die erste Stunde nach der Ankunft
Gehört ihr selbst allein; das soll man ehren.
Ich komme später.

Klaus (stehen bleibend).

Ob die Herrschaft weiß,
Daß Sie seit einigen Wochen hier gewohnt,
Und hier bei uns an Ihren Büchern schrieben?

Walter.

Gewiß! sie hat es selbst gewollt.

Klaus.

Mein Gott!
Dann kommt sie her, bevor wir's uns versehn, —
Das Scheitholz liegt umher und nichts ist sauber —

Walter (lachend).

Sei ohne Sorge. Du bleibst ungestört. (Klaus ab.)

Walter (allein).

Ein Wiedersehn! Ein flücht'ger Augenblick
Unruhiger Spannung, freudiger Beklemmung!
Ein kurzer Wirbel und die Seele fluthet
Im alten Strombett wieder ruhig hin,
Und dennoch, dennoch!
Den Schmerz der Trennung wiegt die bange Freude
Des Wiedersehens nie uns Armen auf. —
Man sollte nie sich trennen, als — auf ewig. (Walter ab.)

Leontine. Reginald.

Leontine.

Hier sehen Sie mein kleines Reich, Cousin!
Im goldnen Kleid des Herbstes steht es da,
Die Hausfrau bei der Heimkehr zu begrüßen!

Reginald.

Ich seh' nicht nur das schöne Kleid des Herbstes,
Das die Natur in Ihren Grenzen schuf,
Ein kräftig Regiment auch seh' ich walten.
Im Hause Selbstgefühl, Ordnung im Haushalt,
Im Wald und Felde weise Wirthlichkeit,
Das Nöthige dem Schmucke nie geopfert,
Und dennoch Zierendes an jedem Ort.

Leontine.

Wie schmeichelnd tönt dem Weibe solches Lob!
Und höhen Werth hat mir's aus Ihrem Munde,
Denn herzlich wünsch' ich Ihnen zu gefallen
Hier, wo am liebsten sich mein Geist bewegt,
Im Kreise meiner stillen Thätigkeit.

Reginald.

Vertrau'n Sie meinem Lobe nicht zu viel.
Zu lange hing ich mit Bewunderung
An Ihrem Geist, mein Urtheil ist bestochen.

Leontine.

Sein Sie mir immer ehrlich, Reginald,
Auch wenn Sie tadeln müssen, wie ich bin.
Denn Vieles noch an mir ist Ihnen fremd.
Sie boten mir, der Reisenden, die Hand;
Im Wanderkleide war ich, wo die Frau
Dem Sinn des Mannes schnell bezaubernd scheint,
Die ihm gewöhnlich wird am eignen Herd. —
Und wenn ich mich, die liebgewordne Herrschaft
In Ihre Hände leg', o schonen Sie
Mit milder Nachsicht, was ich hier gebaut,
Die kleinen Pläne, selbst verfehltes Schaffen;
Was mühsam ich in diesen Boden schrieb,
Es war mein bestes Leben.

Reginald.

Leontine,

In Seide hüllen wir das leichte Blatt,
Worauf die Handschrift der Geliebten glänzt;
Kann ich dem Schönen, das Sie hier gepflanzt,
Gering're Ehrfurcht als den Blättern weih'n?

Vorige. Diener, dann Walter (von links).

Diener (schnell auftretend).

Herr Walter!

Leontine.

Hier herein!

Reginald.

Der frohe Ruf
Des Boten meldet, daß ein Liebling naht.

Leontine.

Ich weiß, er wird auch Ihnen theuer werden.

Walter (freudig).

Willkommen aus der grünen Meeresfluth,
Nach langem Säumen, vielersehnt uns allen!

Leontine (vorstellend).

Von Waldeck, mein Cousin.

Reginald (artig).

Mir ward Ihr Bild
So treffend von geschickter Hand gezeichnet,
Daß ich in dieser Stunde der Begegnung
Nicht mehr als Fremdling Sie begrüßen darf.
Und freundlich hoff' ich unter holdem Schutz
Ein menschlich Finden in willkommner Stunde.

Walter.

Eng hat das Leben mir den Kreis gezogen,
Wo ich begehrlich meine Fäden zieh',
Und was herantritt, lieb' ich festzuhalten.

Reginald.

So will ich sorgen, daß das mir geschehe. (Ab.)

Walter.

Und jetzt noch einmal herzlich mir willkommen!
Italiens Himmel hat mit ros'gem Licht
Geschmückt die deutsche Wange, freudig seh'
Ich Sie genesen, glücklich vor mir stehn.

Leontine.

Dank Ihrer Lehre, daß das fremde Land
Mich grüßend, wie ein alter Freund, empfing.
Es war mir leicht, das Fremde schön zu finden,
Weil ich es liebte, längst, bevor ich's sah. —
Und dennoch zaudr' ich, meine Römerfahrt
Zu segnen. Leicht verlockte mich das Neue.
Gelüftet schien der Reisenden die Fessel,
Die in der Heimat drückend mich gehemmt,
Doch auch die Schranke war dem Aug' entschwunden,
Die meinem Dasein Schutz und Grenze war.
Leicht folgte mir das Herz dem Reiz des Neuen
Und prüfte nicht, wie sich's zum Alten fügt.

Walter (lächelnd).

Und fügt sich's nicht, wohlan! so giebt es Streit,
Und aus dem Kampfe holen wir den Sieg. —
Doch schon befürcht' ich, daß ein solcher Krieg
In Ihrem Haupt die grauen Flügel regt,
So ernst das Antlitz und ein dunkler Flor
Liegt auf den Augen, die dem Freunde sonst
Offen und fröhlich ihr Willkommen glänzten.
Ich ahne Regen, und ein Wetter zieht
Herauf am blauen Himmel unsrer Freundschaft.

Leontine.

Ich tadle mich, daß mir die Worte fehlen,
Das zu vertrauen, was mich längst bewegt;
Ich habe diesen Augenblick ersehnt,
Und bin verlegen, da er vor mir steht.

Walter (scherzend).

Gewaltig muß es sein, was so sich kündet.

Leontine.

Sie kennen den unsel'gen Güterzwist,
Der mir gehässig an der Seele nagte. —
Waldeck war Gegner, die Familie rieth
Vermittelnd beiden Theilen zum Vergleich,
Als Kind hatt' ich den Vetter einst geliebt;
Er bat um mündlichen Verkehr. Wir trafen
Nach langer Trennung uns auf dieser Reise.
Im Bad von Nizza, an Italiens Höfen
Ward er mein Führer. Wohl war ich verwöhnt,
Verwöhnt durch Sie, an eines Freundes Hand
Zu schreiten, fremdem Urtheil zu vertraun.
Er wurde mir, was Sie mir waren, doch
Nicht ruhig, so uneigennützig nicht.
Mit Leidenschaft und mit verständ'gen Gründen
Drang er auf unsere Vereinigung.
Ich widerstrebte lange, doch es wob
Sich aus Reminiscenzen, aus dem Dienst,
Den er mir ritterlich im Bade weihte,
Dort ein Gewebe, das mir haltbar schien,
Die Tage meiner Zukunft drein zu hüllen.
Die Freunde drängten. — Auf der Rückkehr ward
Bei meinem Oheim der Vertrag geschlossen. —
Seit kurzem bin ich ihm verlobt.

Walter.

Verlobt!

Leontine.

Es ist gesprochen und ich athme frei!
Walter! Sie sind wahrhaft mir stets gewesen
Uneigennützig, fest, ein warmer Freund,
Vielleicht das Höchste, was dem Weib auf Erden
Sein Glück verstattet. Ich bin nicht gewöhnt,

Zu handeln ohne Ihre Beistimmung.
Jetzt droht mir Vieles, Trennung von dem Alten,
Ein andres Fühlen, längst entwöhnte Pflicht. —
Ein neues Leben rollt in Gaukelbildern
Vor mir sich auf, ich bin erschreckt und bange
Und suche ängstlich, was mir unverrückt
Beharrt von meiner Habe. Reginald
Ist edel, doch in Vielem noch mir fremd;
Sein scharfes Auge wird, so fürcht' ich, oft
An mir vermissen. Jetzt, mein lieber Freund,
Bedarf ich Kraft, die meinen Willen stählt,
Männliches Fühlen, das mein Urtheil leitet.
Zu Ihnen fleh' ich, stehen Sie mir fest!

(weich)

Walter, mein Freund, Sie bleiben mir!

(Reicht ihm die Hand.)

Walter (ihr die Hand reichend).

Ich bleibe.

Leontine (bleibt auf der Treppe stehen und betrachtet stumm **Walter**, der sie nicht bemerkt, dann wendet sie sich und geht die Treppe hinauf, ab.)

Walter (allein, starr).

Verlobt? — das summte mir so fremd und kalt
Durch's Ohr zur Seele. Kein Befremden fühlt' ich,
Kaum Sorge für die Theure. Keinen hab' ich,
Den ich im Herzen tiefer trag', als sie;
Verhängnißvoll für sie erscheint die Kunde,
Und ich war kaltes Eis, fühlloser Stein,
Ja, und ich selbst erschrak ob meiner Kälte. —
Wo fehlt's mir? sind die Nerven losgesprungen,
An denen das Gefühl den Leib durchzittert? —
Nein!
Die Fliege fühl' ich saugen an der Hand,
Mein Blut läuft ruhig und der Geist ist frei.
Und nicht erschrocken, nicht einmal befremdet?

Bewegt und forschend sah die Freundin mir
Ins Antlitz; meine Antwort war ein Lächeln. —
O ich bin ein verruchter Egoist!
Unwerth der Freundschaft, ohne Herz für Liebe,
Gleichgültig gegen Schicksal, Leben, Tod!
Und wieder scheint mir, solche Starrheit sei
Nichts Gutes. Der Matrose trotzt dem Sturm,
Doch in der Meeresstille schaut er düster
Auf Schiff und Segel und ihm schwant etwas. —
(heftig)
Verlobt! — warum nicht? Weshalb sticht das Wort
Mich wie mit Nadeln in das Hirn? — 's ist Thorheit!
(langsam ab, links)

Minister. Reginald (die Treppe herauskommend).

Minister.

Du stehst als Hausherr halb, und halb als Gast
Mir gegenüber. Welchen darf ich grüßen?

Reginald.

Es soll dem Freunde kein Geheimniß sein,
Was Leontin' aus Frauenrücksicht noch
Für ein'ge Wochen klug verschweigen will.
Wir sind verlobt durch Ring und Ehvertrag,
Durch große Siegel bin ich festgeschlossen.

Minister.

Noch kenn' ich nicht die Gattin deiner Wahl,
Doch Frohes hör' ich durch Gerücht und Freunde.
Man rühmt die edle Bildung der Baronin,
Anmuth'ge Ruh' und stille Häuslichkeit.

Reginald.

So ist sie. In der Stille aufgeblüht,
Als Kind schon Witwe, blieb sie ungestört
Durch Vieles, was die Frauen uns verwirrt;
So frisch und doch so fertig, kindlich froh

Bewegt beim Kleinsten und doch stark und fest.
Sie ist ein Kleinod und ich will sie ehren.

Minister.

Mit Freuden seh' ich deine Seele warm.
Ich hoffte niemals, dich vermählt zu sehn;
Denn schon als Knabe standest du allein,
Und wenn ich kindisch mich im Spiel vertiefte
Und bunte Pferde von geschnitztem Holz
In meinem Marstall an die Krippe band,
Du schnittst die Farbe mit dem Messer ab
Und warfst gleichgültig dann das Holz zur Erde.
Du liebtest nicht, in Andrem aufzugehn,
Und ruhtest stets verständig in dir selbst.
So bist du noch und deshalb hast du viel
Von dir zu opfern als vermählter Mann;
Denn jede Frau hat Recht auf große Schonung,
Und du schonst ungern.

Reginald.

Wohl, du sollst mich loben. —
Auch Leontine wünsch' ich manchmal anders.
Sie ist gewöhnt, in ihrem Kreis behaglich
Jedes Empfinden durchzukosten und
Erinn'rung dran sich zärtlich zu erneu'n.
Sehr liebenswürdig thut sie's, doch es ist
Oft kleinlich. All das wird sich ändern, und
Demüthig will ich hier der Zeit vertrauen.
Bei Einzelnem, was ich entfernen muß,
Erbitt' ich deinen Beistand, eh' wir scheiden.

Minister.

So sei es. Aber jetzt geleite mich
Zu der Verlobten, daß ich deiner Wahl
Mich sicher freue, und ihr holdes Wort
Den Freund des Gatten hier willkommen heiße. (Ab, rechts.)

Klaus (der von rechts kommend die Abgehenden grüßt, allein).

Klaus.

's sind Gäste, suchen die Baronin; die
Hat jetzt Gesellschaft, die ihr lieber ist,
Sie ist bei unsern Rehen. Sieh, es kam
Die ganze Heerde lustig angetrabt
Und warf die Mäuler durch den Lattenzaun.
Es freut mich, daß die unsre Herrschaft nicht
Vergessen haben, nicht die kleine Hand,
Die ihnen Futter reichte.

(Tisch und Stuhl aufräumend.)

Jetzo kehrt
Die alte Ordnung langsam uns zurück,
Die Frau Baronin schreibt und sorgt im Haus,
Ich aber schaufle hier die Gänge rein
Vom Gras, und hacke Holz zum Küchenherd,
Und füttre unser Wild mit ihr zusammen
Und deshalb hurtig noch das Holz geräumt,
Schon naht der Abend.

(Nimmt eine Axt und hackt Holz.)

Ich bin sehr vergnügt,
Daß ich nicht reisen durfte (schlägt). — Wer denn sonst
Hätt' unser Wild gefüttert? (schlägt.) — Jeder kann das! —
(ärgerlich) So? Jeder? — Keiner kann's so gut als ich.

(schlägt.)

Ich mußte bleiben, ich war unentbehrlich. —
Da kommt Herr Walter. Ei, wie sieht der aus!
So grau wie Regen, hart und sorgenvoll,
Gewiß, dem fehlt was.

Walter. Der Vorige.

Klaus (Walter betrachtend).

Hm! — Er kennt mich nicht,
O, der ist sehr vertieft.

Walter (düster).

Was thust du, Klaus?

Klaus.

Was mir zu festem Schlaf verhelfen soll,
's macht tüchtig müde.

Walter.

So? — Gieb her die Axt.

(Greift darnach.)

Klaus (zurückhaltend).

Was wollen Sie?

Walter.

Gieb her und sei kein Thor,
Ich bin nicht wohl, ich will dein Amt versehn,
Vielleicht hilft mir die Müdigkeit zur Ruh'.

Klaus.

Doch wenn Sie Jemand sähe?

Walter.

Freund, was thut's!
Schon Adam hackte Klötze, als die Hand
Des Herrn ihm feindlich war. Reich' zu das Holz!

Klaus (einen Klotz rollend).

Hier schlagt die Oeffnung für den Eisenkeil.

Walter (schlägt).

Ein mächt'ger Stamm! Als du die Krone trugst,
Dein knorrig Astgeflecht mit Blätterschmuck
Dem Sonnenstrahle froh entgegen kehrtest,
Da hielt der müde Vogel auf dir Rast,
In deinem Schatten lag der Wandersmann,
Und gastfrei heiltest du die müden Glieder,
Ihm Ruhe spendend (schlägt). Merk', jetzt aber sucht
Ruhlos ein Wandrer Mattigkeit an dir (schlägt).

Klaus.

Ihr schlagt zu heftig, seht, ihr fehlt den Keil.

Walter (innehaltend).

Sprich, Alter! Denkst du oft an deinen Gott?

Klaus.

An Gott? — Ja, aber nur irregulär.

Walter.

Was heißt das?

Klaus.

So zum Beispiel wenn die Sonne
In unserm Walde durch die Blätter scheint
Und 's Moos vergoldet, das im Grunde blüht,
Dann thu' ich's manchmal.

Walter.

Recht so, alter Kuckuk!
Ein jedes Leben führt zuletzt zum Frieden. —
Laß mich allein!

Klaus (zögernd).

Ich möchte bleiben.

Walter.

Geh!
Ich bitte. Mir wird besser, sorge nicht. — (Klaus ab.)
Die Arbeit, auch die schlechteste des Mannes,
Verlangt ein helles Auge, sichre Kraft,
Die fehlen mir. Ein Keil sitzt mir im Mark
Und spaltet mich entzwei (schlägt). Hinab mit dir!
Spannt euch, ihr Sehnen!

Leontine (von rechts auftretend).

Leontine.

Walter!

Walter (schlagend).

Fort zur Hölle!

Leontine.

Walter, was treiben Sie?

Walter.

In Trümmer schlag' ich,
Was allzu schwach ist, seinen Kern zu wahren.
(Die Axt wegwerfend.)
Ich lieb' es,
Die ungeübten Glieder so zu härten.

Leontine.

Doch seltsam ist das Thun und Ihre Art.
Das Auge düster und Ihr Antlitz bleich.
Ihr Wesen quält mich. Freund, Sie sind erkrankt!

Walter.

Ja, krank im tiefsten, tiefsten Grund der Seele.

Leontine.

Und darf ich's hören, fordr' ich als mein Recht
Vom Freund zu wissen, was Sie so erregt!

Walter.

Es ist ein altes Leiden, heimlich trug
Ich's lang' in mir herum, und oft besiegt,
Befiel mich's wieder. Doch so heftig nicht,
Nicht so wie jetzt. Es ist dasselbe Weh',
An dem die Menschheit krankt in unsrer Zeit,
Und kurz, es heißt: Thatlosigkeit.

Leontine.

Und ist
Den Born der Weisheit hüten keine That?
Rastlos die Eimer in den Quell zu tauchen
Und Tausenden, die dürstend Sie umstehn,
Die heil'ge Fluth zu spenden, keine That?

Walter.

Die Karawanen stärken sich am Quell
Und ziehen abwärts, auf dem Markt zu handeln,
Wir aber klirren rastlos an dem Eimer,
Die Fluth, die unergründliche, zu schöpfen,
Die Müh' unsäglich, ohne Ziel die Arbeit,

Bis endlich
Das eigne Sein zerrinnt im Quell der Wüste!
Wir denken Alles, wissen nichts zu thun,
Wir lehren Andre, was sie sollen, und
Wir üben nicht die Götterkraft, zu wollen.
Oft wenn die Sonne sinkt, die Abendglocke
Arbeiter von dem Werke heimwärts ruft,
Der Schmied, mein Nachbar, nach dem Thurme blickt,
Und freundlich grüßend sich die Werkstatt schließt,
Dann faßt es mich wie Neid, sein Hämmern neid' ich,
Den Abendfrieden und die starke Hand.
Klein ist sein Schaffen, aber kräft'ge That,
Dann leg' ich an die Scheiben meine Schläfe
Und murre.
Und an die Drehbank tret' ich, die der Arzt
Mir bauen ließ, und drechsle — Kinderkegel.

Leontine.

Erbangend hör' ich, wie das Wissen all,
Der Menschheit tausendjähr'ge, beste Habe,
Nicht ausreicht, Einem, auch dem Stärksten nicht,
Das Leben zu befest'gen und zu weih'n.

Walter.

Ja, es ist jammervoll, wie schwach wir sind.
's ist eine Stunde kaum, da trieb ich höhnend
Den Freund vom Herzen, der mein Selbstgefühl,
Die sichre Ruh' des Denkers, warnend strafte.
Kaum eine Stunde, und ich bin zerbrochen,
Und alle Wunden, die mich je geschmerzt,
Und aller Mißmuth melanchol'scher Zeit
Zerrt grinsend mir am Herzen, ruft mir zu:
O kläglich, kläglich du und all dein Thun,
Elend und freudlos deine ganze Welt! —
Sie wenden still sich ab. — Verletzte Sie
Das feige Klagen? — Wohl, es wird vergehn.

Leontine.

Ich klag' um mich und was ich selbst empfinde,
Sie fühlen nur den wilden Drang der Kraft,
Die eine Welt sich fordert und erringt.

Walter.

Ich bin kein Faust, und was ich fühl', ist Schwäche,
Vielleicht ein Nervenreiz, der im Gehirn
Des Träumers wurzelt, den das Grübeln nährt;
Er muß hinweg aus meines Lebens Bau,
Oder das Leben selbst in Trümmer gehn.

Leontine.

O Gott!

Walter.

Sie weinen? Thau um meinetwillen?
Nein, nicht so, das zumeist ertrag' ich nicht.
Mein sind die Wunden, mein allein der Kampf,
Sie sollen Theil nur haben an dem Sieg.

Leontine.

Die Wunden theile, wer beim Siegesmahl
Sich niedersetzt an seines Freundes Tisch. —
Was hat in dieser Stunde Sie getroffen?
Ich will es wissen, sei's auch Gift für mich.

Walter.

Noch zittr' ich selbst, mein Elend zu verstehn.
Ich fühle nur, was Sie bis jetzt mir waren,
Und ahne, was ich jetzt entbehren soll.

Leontine.

Walter!

Walter.

Gedenken Sie, was Sie mir waren.
Ich war Ihr Lehrer; ohne Leidenschaft,
Ruhig, vertrauend saßen wir zusammen,
Klar war mir Ihre Seele, wie Krystall,
Und offen jedem Eindruck. — Alles, was

Ich je gefühlt, erdacht, gefunden, trug
Ich, wie die Bien' den Honig, Ihnen zu.
Und wenn ich zusah, wie Sie größer wurden,
Ihr Urtheil freier, kräftiger Ihr Sinn,
Da, Leontine, war mein stilles Leben
Nicht müßig thatlos, meine That warst du.
Lebendig wuchs und grünte, was ich schuf;
Und weil ich Leben schuf, da, wo ich liebte,
So war ich stolz und glücklich.

Leontine.

Theurer Freund!

Walter.

Und kam mir Groll und trübe Laune, wie
Sie Jeden heimsucht, der in Büchern lebt,
Ich sah auf Sie und wurde stark und ruhig.

Leontine.

Ja, ja, so war's, so muß es ewig bleiben.

Walter.

Es ist vorbei — für immer, durch das Wort:
Verlobt, das scheucht mich auf aus meinem Lager
Und jagt mich schmerzbeladen in die Wüste.

Leontine.

Ich weiß nicht, ob es also kommen kann,
Denn wär' es so und müßt' ich Sie verlieren,
Ich würde ärmer, als mein heft'ger Freund.
Doch anders, hold und freundlich hab' ich mir
Die Tage unsrer Zukunft ausgeschmückt,
Denn als ich ohne Glut, in sichrer Neigung
Nach langem Zaudern dieses Band geknüpft,
Das mich aus Streit, Gefahr und Bitterkeit
Verständig löste, dacht' ich auch an Sie,
Und reicher schien und schöner mir die Zukunft,
Ich sah mit dem Verlobten Sie befreundet,
Zu dreien uns verbunden.

Walter.

Täuschung war's!

Leontine.

War's Täuschung, so werd' ich sie bitter büßen.
Und Walter! Walter!
Unschicklich will ich lieber sein, als unwahr,
Sie sollen Alles wissen, was ich fühle.
Als ich das Dach der Heimat wiedersah,
Durch meine Zimmer schnell und prüfend schritt,
Da kam ich selbst, was ich geworden bin,
Mir grauenhaft, als eine Fremde vor.
Und doppelt sah ich mich, getheilt mein Leben,
Das alte Selbst, so wie ich hier gewesen,
Schien mir das echte, was ich aber bin,
Nur ein Gespenst aus bangem Morgentraum.
Und ich verhüllte mir das Haupt in Kissen
Und weinte.
Und als ich weinte, dacht' ich nur an Sie.

Walter.

Leontine!

Leontine.

Still, lieber Mann! Daß ich dem Freund vertraue,
Was sonst ein Weib dem eignen Geist verbirgt,
Das soll uns zwingen, hoch uns beide selbst
Zu ehren und das Edelste zu thun.
Und so fordr' ich von Ihnen, stützen Sie
Mich gegen meine Wallung und die Ihre.
Ich weiß, Sie können das. Denn immer fand
Ich Sie mit meinem bessern Sein verbunden,
So oft ich wankte. — Freund, ich wanke jetzt,
Ich fühle mich getheilt, uneinig, schwach.
Mit leichtem Sinn, wie ihn die Fremde nährt,
Hab' ich auf mich geladen eine Pflicht,
Die größte, würdigste, unwiderruflich.

Wohl ahn' ich, daß ich auch die stille Macht,
Die in den Gründen unsrer Seele lauert,
Herausgefordert habe gegen mich;
Doch vorwärts schreiten auf gewähltem Pfad
Ist meine Pflicht, und Ihre (bittend), mich zu stützen!

Walter.

So muß es sein.
Mit finstrer Sorge seh' ich, daß ein Sturm
Ihr reines Dasein zu bewölken droht,
Den ich durch schwache Klage noch verstärkt,
Und so verberge sich mein Leid in Nacht.
Sie haben mich gerufen, und ich will
Ein Wächter sein für Sie und gegen mich,
So weit's ein Mann vermag, der mehr nicht ist
Als nur ein Mensch.

Leontine.

O Segen über Sie! —
Wie auch das Schicksal unsre Hütten baut,
Rein sei der Weg von Einem zu dem Andern. —
Und jetzt dem Augenblick sein ew'ges Recht;
Zum Hause ruft gebieterisch mein Amt,
Sie dürfen mir nicht fehlen, wenn ich heut
Beim Kerzenlichte manches Antlitz sehe,
Das nicht erfreut. Bis dahin Lebewohl!
(weich)
Und gute Freundschaft, Walter!

Walter (ruhig).

Bis zum Tod!
(Leontine links ab, Walter in das Haus des Parkaufsehers.)

Reginald, dann ein **Diener**.

Reginald (der von der Höhe der Treppe den Abgang der Vorigen beobachtet hat, langsam heruntersteigend).

Ein schönes Paar, Idealisten beide.
Tollkühn betreten sie den schmalen Pfad,

Der sie verrätherisch zum Abgrund führt,
Ein Schritt, und beide sind verloren.
(In die Scene rufend.)
Hört! (Diener tritt auf.)
Dort finden Sie Herrn Walter; Excellenz
Wünscht ihn zu sprechen vor dem Fest. Er mag
Ihn hier erwarten. (Diener ab.)
Kräftig scheint der Mann
Und wohl gefährlich für ein Frauenherz.
Sein Schicksal sei Beförderung, Entfernung.
So löst allmählich sich für ihn und sie
Der schwere Uebergang in Harmonie. (Ab nach rechts.)

Walter (umgekleidet), **der Diener.**

Diener.

Erwarten Sie hier Se. Excellenz. (Ab.)

Walter (allein).

Wozu? Was will der mächt'ge Mann von mir?

Walter. Minister (von rechts).

Minister.

Herr Archivar?

Walter.

Der bin ich, Excellenz.

Minister.

Ich wünschte Sie zu sprechen, Ihr Talent
Ward dringend mir durch Freundesmund empfohlen,
Doch des bedurft' es nicht; wir danken Ihrem
Scharfsinn'gen Forschen Hülf' und nöth'ge Auskunft,
Das hab' ich nicht vergessen.

Walter.

Excellenz
Verstehn das Große zu vollbringen, weil
Sie, Kleines fordernd, selbst das Schwerste thun.

Minister.

Ich achte Sie, mir wird Gelegenheit,
Es zu beweisen. Ihre Kraft ist groß,
Und Ihre Stellung, die als leichtes Band
In unserm Dienst Sie festhält, fast nur Titel.
Das muß sich ändern, und so wünsch' ich Sie
Als Mitarbeiter im Getrieb des Staates
In meinen Kreis zu ziehen.

Walter (respektvoll nach einer Pause).

Excellenz,
Als Gnad' erbitt' ich, was ich bin, zu bleiben.

Minister.

Das überrascht mich. — Fürchten Sie mein Amt
Als Freund gelehrter Ruh' und stillen Denkens?
Erwägen Sie, wer Kraft zu Vielem hat,
Dem ist auch Vieles Pflicht.

Walter.

Wohl denk' ich so,
Und sehnend such' ich Leben und die That.

Minister.

Sind Sie begütert?

Walter.

Mein Gehalt ernährt mich.

Minister.

Wohlan, Sie sind ein Mann der Theorie,
Sind unzufrieden mit bestehnder Form,
Mißbilligen die Richtung, der man folgt;
Sie sehen Mängel in dem großen Bau
Und wenden achselzuckend ihm den Rücken.

Walter.

Als Mann bekenn' ich, daß mein Fühlen oft
Dem Richtmaß der Verwaltung widerstrebt.

Minister.

Den Geist verlang' ich und nicht die Maschine.
Versuchen Sie, an meiner Hand zu gehen,

Und kommt die Stunde, wo mein eigner Will'
Und Ihr Erkennen feindlich sich entzwei'n,
Dann retten Sie als Mann die Ueberzeugung,
Und willig lös' ich Sie von Ihrer Pflicht.

Walter.

Der erste Tag in meinem neuen Amt,
Er wär' Vergehen gegen eine Pflicht.

Minister.

Ich liebe nicht auf Räthselwort zu hören,
Den Sinn der Worte fordr' ich, sprechen Sie.

Walter.

Nun denn, ich kann nicht helfen zu regieren. —
Ich acht' es Unrecht, meine Kraft, so klein
Sie ist, der einen Richtung beizulegen,
Worin, zum Nachtheil für das Ganze, schon
Die stärkre Kraft des Staates strömt. —

Minister.

Das ist
Mir neu! doch weiter!

Walter.

Zwei Gewalten seh' ich
Im Staate nur, Regenten und Regierte,
Beamte seh' ich mächtig, reich an Zahl,
Im Weg, dem vorgeschrieb'nen, würdig schreiten,
Doch die Regierten schwach, begehrlich, krank,
Sich neue Thätigkeit und Bahnen suchen;
Die Herrschenden bemüht, mit Lieb' und Klugheit
Den Gang des Volks zu richten und zu fördern,
Und doch den Fortschritt furchtsam, zögernd, klein;
Regierung überall, Gemeinsinn selten,
Gehorsam überall, nicht sichre Kraft;
Mißtrauen beiderseits.

Minister.

Das hegen Sie,
Nicht wir. — Nun? und der Schluß?

Walter.

Das Regiment,
Sei's noch so weise, reicht doch nimmer aus,
Ein Volk zu echter Größe zu erziehen,
Der beste Vater schafft nur gute Söhne,
Den freien Mann erzieht die eigne That:
Und Männer, Männer heischt die Gegenwart.
So denk' ich. — Sollt' ich jetzt gelehrte Ruh'
Vertauschen mit Geschäften neuer Wahl,
Ich blieb' ein Mann auf meine eigne Hand,
Und säße nieder an dem Herd des Volkes,
Zu schaffen und zu fühlen wie das Volk,
In kleinem Kreise tüchtig stark zu sein,
Damit ich stark sei für das große Ganze.
Das ist der Dienst, zu dem die Zeit beruft,
Hier liegt der Weg, die Spannung zu vernichten,
An der wir kranken, uns heraufzuziehen
Den Tag, wo sich Regierung und das Volk,
Der Gegensatz, zu schöner Einheit bindet.

Minister.

Und kommt der Tag, den schwärmend Sie erschau'n,
Wer soll das Scepter königlich dann führen?
Wer soll der Hoheit heil'ges Priesterkleid,
Den Purpur tragen Ihres Staats?

Walter.

Das Volk.

Minister.

Es ist genug, wir scheiden. Nehmen Sie
Die Ueberzeugung, daß ich an dem Mann
Gesinnung achte. Was ich als Minister,
Als Diener Seiner Majestät zu thun
Veranlaßt bin, das mögen Sie erwarten. (Ab, rechts.)

Walter (allein).

Du folgst der Strömung, die dich vorwärts treibt,

Und ich der meinen, Welle gegen Welle!
Auseinander
Geht unser Lauf, du aufwärts, ich zu Thale!
(Schnell ab zur Linken.)

Es ist Abend geworden, das Schloß ist erleuchtet, Mondlicht im Vordergrund.

Leontine (die Treppe herab).

O stiller Abend, aus dem Festgewühl
Zieht mich die Sehnsucht her zu deinem Frieden!
Im Laub der Bäume hör' ich leise dich
Die Flügel regen, und der Mondenstrahl
Durchgleitet schimmernd dein verhülltes Reich.
Den Kelch der Blumen hat dein Hauch geschlossen,
Ich aber öffne dir ein Menschenherz;
Erfrischend senke holde Ruh' hinein,
Laß deine Knaben, mohnbekränzte Träume,
Mit dichtem Schleier mir das Haupt umziehn.
Im Saale lebt für Alle Reginald, —
Doch Einen, den ich suchte, fand ich nicht.
Wie freudig wäre mir sein stiller Gruß
Im Kreis der Fremden in das Herz gedrungen!
Ich fühle Zorn, daß er so sehr mir fehlte,
Und zürnend sucht' ich wieder seinen Blick.
(Ferne leise Musik.)
Dort tönt Musik!

Leontine. Walter.

Walter (auf der Treppe).
Ein Gruß von guten Geistern.

Leontine (ihm entgegen, die Hand reichend).
Endlich, mein lieber Freund. Die Melodie
Trug Sie auf ihren Wellen zu mir her!
Sie weilten lang', ich habe Sie vermißt
Und sorgte.

Walter.

Der Minister hielt mich auf.

Leontine.

Was wollt' er Ihnen?

Walter.

Werben wollt' er mich;
Doch mußt' ich danken, denn in schön'rem Dienst
Steh' ich als Schirmvogt schon mit Speer und Schild.

Leontine.

Ihr Auge glänzt, ich seh's beim Sternenlicht,
Und wie ein Sieger stehen Sie vor mir.
Ich bin recht stolz auf Sie.

Walter.

Mit beff'rem Recht
Geb' ich der Freundin dieses Lob zurück.
Sie seh' ich vor mir in des Lebens Pracht,
Mit allen Reizen edler Form geschmückt,
Und lockend rauscht die Seide des Gewandes.
Ich habe nie gewußt, wie schön Sie sind,
Von heute weiß ich's, und es wird dies Bild
Mir nicht vergehn.

Leontine.

Gefall' ich Ihnen so?
Ich will mich malen lassen, und das Bild
Verschenk' ich Ihnen, daß Sie so mich sehn,
Auch wenn ich nicht mehr lebe.

Walter.

Nichts vom Tod!
Noch glänzt das Leben lockend um uns her,
In dunklen Tüchern birgt die Dämmerung
Dienstfertig jedes liebliche Geheimniß. —
Die Lichter nur in ihrem fernen Glanz
Erinnern uns, daß dort noch Andre leben,
Die uns erwarten.

Leontine.

Nein, o nein, noch nicht!
Bleiben Sie bei mir, wenige Secunden! —
Mir ist so märchenhaft beklommen, wie
Dem Kinde, das zum Schoß der Mutter flieht.
Des Mondlichts Schatten und die leisen Klänge,
Das Flüstern in dem Laub, es ängstigt mich!
Die Wolke dort, wie eine schwarze Hand
Reckt sie sich über mich und will mich fassen,
Ich fürchte mich, mir schauert (lehnt sich an ihn).

Walter.

Süße Träumerin!

Leontine.

Jetzt möcht' ich sterben wie ein kranker Vogel,
Verborgen an des Freundes treuer Brust.
Mir ist so bange vor der Zukunft, und
Sehr müde fühl' ich mich und heimatlos, —
In diesem Herzen hab' ich eine Heimat.
(Schlingt die Arme um ihn.)

Walter.

Ich ahnte nie, daß mich ein Augenblick
So selig machen kann, und so die Locken
Dir küssend, dank' ich dir für diese Stunde.

Leontine.

Du guter Freund!

Vorige. Reginald.

Reginald (auf der Treppe).

Leontine!

Leontine.

Das ist er!
Hinweg, hinweg, er darf uns hier nicht finden.

Walter.

Und weshalb fliehen?

Reginald (herabsteigend).

Leontine, so
Allein und träumend? Und der Nachtthau fällt,
Der schädliche, Sie sehen bleich!

Leontine.

Ich bin
Nicht wohl.

Reginald.

Gewiß, noch sind Sie nicht genesen,
Und sehr gefährlich ist die Abendluft. — —
Sie hier, Herr Archivar! Es thut mir leid,
Daß Ihr Gespräch mit Sr. Excellenz
Den Herrn verletzt hat; gern verzeih' ich auch,
Daß Sie, weil ich zu Ihrem Lobe sprach,
Mich bloß gestellt. Nur Eins bemerk' ich: heut
Ist der Minister Gast in diesem Raum,
Wird Ihre Gegenwart der Hausfrau nicht,
Nicht eignem Zartgefühle peinlich sein?

Leontine.

O! — Walter, bleiben Sie!

Walter.

Ich bleibe.

Reginald.

Wohl,
So bleiben Sie als Zeuge meines Glücks.

(Schnell zu Leontine.)

Verzeihung, wenn ich jetzt mit rascher Hand
Den Grund der Krankheit tilge, die Sie faßt.

Er macht eine Bewegung nach der Seite. Die Bühne erleuchtet sich plötzlich (Feuerbecken auf der Terrasse), Gäste füllen die Terrasse und die Bühne. Langer Tusch.

Reginald (mit Repräsentation).

Im Namen unsrer Herrin dank' ich Jedem,
Der ihre Heimkehr zu begrüßen kam.

Ich üb' in diesem Dank ein holdes Recht
Zum erstenmale. Laut verkünde heut
Trompetenklang ein neues Erdenglück.
Vorstellend meld' ich Freunden und Getreuen:
Des Festes Königin ist meine Braut.

Leontine (sich an das Geländer haltend, erstarrt).

Ha! —
Sie wissen meisterhaft zu überraschen!

Reginald (leise, nachdrücklich).

Es galt mein Glück und Ihres Hauses Ehre.

Langer Tusch, er reicht Leontinen die Hand und führt sie die Treppe hinauf, auf der letzten Stufe stößt sie einen Schrei aus und sinkt zusammen. Alles um sie bemüht.

Stimmen.

Zu Hülfe! die Baronin sinkt.

Reginald.

Wir danken,
Es ist Erschöpfung, geht vorüber.

Führt die Baronin nach dem Schloß, die Gäste folgen, die Erleuchtung verlöscht, nur in dem Vordergrund rechts steckt am Baumstamm eine Fackel, welche einer der Diener beim Aufglühen der Illumination befestigt hat.

Walter (der während der letzten Scene zur Seite stehend nur auf Leontine gesehen hat).

Dort
Riß eine Saite — der letzte Ton verklingt —
Ade, Musik! die Harfe liegt zerschlagen. —
Alles ist still, die Feuer sind verlöscht —
Sie hat nicht nein gesagt, als über ihr
Verkauftes Leben laut die Hölle jauchzte:
Sie war gerettet, wenn sie sagte nein —
Vielleicht noch thut sie's. — Wenn sie's thut, verstieben

Die dunklen Schatten an des Schlosses Fenstern —
Vielleicht noch sagt sie nein, noch ist es Zeit. —
Dort rollt ein Wagen, und noch einer. — Nein,
Es war das Brausen nur im Laub der Bäume!
Horch, wieder summt es. (Ferne Musik.) — Gott, mein Gott, sie hat
Nicht nein gesagt, sie durfte nicht, man spielt
Ihr lust'ge Tänze!

'S ist sehr finster hier —
Nur mir zum Hohne wirft die letzte Fackel
Ihr ruß'ges Licht auf diesen Leichenhof. —

(Sie herabreißend.)

Was hindert mich, daß ich den Pechbrand schleudre
Zum Schlosse, wo ein Vampyr jetzt das Blut
Des Weibes saugt, das er gestohlen hat! —
Wozu? Du Narr! — Dir ist sie doch gestorben,
Ihr letzter Hauch ein Ach! dort an der Treppe,
Dort starb sie. Was von ihr noch übrig ist,
Das wird bald steinern, eine bleiche Maske,
Die lächelt, wenn sie soll, am liebsten schweigt
Und jeden Abend Bußgebete liest.
Die kenn' ich nicht, die hab' ich nie besessen.
O Gott!
Geliebte, liebe, liebe Leontine,
O lebe wohl, leb' wohl auf ewig!

Walter. Romberg.

Romberg (eilig auftretend).

Walter!

Walter! wo bist du, Freund?

Walter.

Ein Ueberrest

Von ihm liegt hier.

Romberg.

Mann, was hast du gethan?

Der Sekretär des Staatsministers sucht
Dich auf, du bist verloren; morgen schon
Wirst du von deinem Amte suspendirt.

Walter.

Wozu? — — Doch nein, willkommne Botschaft!
Ich danke dir, beinah' macht das gesund;
Die letzten Stränge reißen, die das Thier
Im Joche hielten. Jetzt fühl' ich mich frei.

Romberg.

Das bist du. Und benutz' es als ein Mann. —
Drum so noch einmal tret' ich vor dich hin;
Jetzt komme zu uns, was vor wenig Stunden
Der Eifer sprach, es soll vergessen sein.
Ein großes Wirken, glänzend freie Stellung,
Treue Genossen, Ruhm und Dank des Volkes,
Das alles rollt sich deiner Zukunft auf.
Komm mit mir, Walter, hier die Hand, schlag' ein!

Walter.

Nein, nimmer! Aus dem tiefen, tiefen Schmerz,
Der mich verwüstet, schreit es dennoch: nein!
Zu euch kann ich nicht schwören. — Wissenschaft,
Ruhm und Genossen, damit ist's vorbei;
Die Feder, die mir diente, werf' ich fluchend
Zum tiefsten Abgrund! — O, es ist Vernunft,
Sehr göttliche Vernunft in meinen Leiden!
Mein Frevel war, daß ich den vollen Schatz
Von Lieb' und Eifer, meines Lebens Glut,
Für den ich meinem Volk verschuldet war,
Auf eine einz'ge Seele hab' gesetzt.
Die eine ist dahin, ich steh' allein
Als falscher Spieler in der dunkeln Halle.
Das will gesühnt sein, und die Sühne zahl' ich;

Nicht mit der Feder, mit dem Leben zahl' ich. —
Frei bin ich, bin beurlaubt, war's nicht so?

Romberg.

So war's.
Großmüthig wird man den Gehalt dir lassen.

Walter.

Ich danke, danke!
Ich kann ihn nicht gebrauchen. Freund, leb' wohl.

Romberg.

Du bist in Wahnsinn und ich lass' dich nicht!
Dies starre Antlitz, dein verstörter Blick —
O rede, Walter, sonst das Aergste fürcht' ich.

Walter.

Kind, sei nicht thöricht. Fürchtest du, daß ich
Mir Kugeln gieße, wie ein blöder Schelm?
O nein, schon allzuviel ist hier zerstört,
Ein Menschenleben ist dem Tod verfallen,
Für das ich tausendmal gestorben wär'.
Sie ist verloren mir und meiner Liebe,
Verloren vor sich selbst und ihrem Gott.
Das hat von meiner Larve mir das Roth
Gewischt und strömet heiß aus meinen Augen.

Romberg.

Du armer Mann!

Walter.

Das war das rechte Wort.
Arm bin ich, wie ein neugebornes Kind,
Das im Entstehn die eigne Mutter tötet.
Arm bin ich, doch ich lebe. — Und ich höre,
Im Nachtwind hör' ich, der das Laub durchfährt,
Die Stimme meines Gottes aus der Welt,
Sie ruft mich unaufhörlich mahnend, laut.
Mein Gott, ich komme; —

Und so, damit ich lebe, laß uns hier
An diesem Kreuzweg scheiden. Lebe wohl!
Wir sehn uns nimmer!

Romberg.

Walter, Walter, sprich,
Wo gehst du hin?

Walter.

Ich gehe in das Volk.

Die Valentine.

Schauspiel in 5 Acten.

(1846.)

Personen.

Der Fürst.
Prinzeß Marie.
Valentine, Freiin von Geldern.
Minister von Winegg.
Graf Wöning.
Hofmarschall von der Gurten.
Lieutenant von Stolpe.
Rath Müller.
Georg Winegg, unter dem Namen Saalfeld.
Eine Kammerfrau, }
Johanna, } im Dienst der Baronin Geldern.
Robert, }
Benjamin, Spitzbube.
Ein Harfner.
Seine Tochter.
Der Zigeuner.
Der Schließer des Gefängnisses.
Cavaliere und Damen des Hofes. Bediente. Kellner. Wachen.

Das Stück spielt in der Sommerresidenz eines Fürstenhofes.

Erster Act.

Erste Scene.

Vor einer eleganten Garten-Restauration. Im Vordergrunde zwei Tische mit Stühlen. Im Hintergrunde Harfner spielend, dabei seine Tochter; Gäste, Kellner auf und ab gehend.

Georg. Müller (vom Hintergrunde).

Georg (im Vorgehen zum Kellner). Dorthin!

Kellner (bringt eine Flasche und zwei Gläser, setzt sie auf den Tisch).

Müller. Noch einmal, mein theurer Freund, willkommen, herzlich willkommen im Vaterlande!

Georg. Du bist der erste und wahrscheinlich der einzige, dessen Herz den wilden Georg wieder erkannt hat.

Müller. Ich finde dich sehr verändert, gebräunt; du siehst aus wie ein Krieger. Und jetzt erzähle, Winegg.

Georg (lächelnd). Still! der Name bleibt dein Geheimniß, denke daran, daß er in den Bann gethan ist, ich heiße hier Georg Saalfeld.

Müller. Saalfeld? — Aber sage mir —

Georg. Das ist ja alles einfach und verständlich. Wir waren Studenten, lustige Gesellen in derselben demagogischen Verbindung. Wir werden dieser Jugendthorheit wegen aufgehoben, eingesteckt, verhört. Du bist weniger compromittirt, machst endlich, wahrscheinlich nach langem Kampf, deinen Frieden mit der Regierung, wirst begnadigt, wirst Beamter, nicht wahr?

Müller. So ist es, ich bin Rath.

Georg. Das freut mich; bist du verheiratet?

Müller. Noch nicht.

Georg. Recht gut, mein Freund, ich liebe eure Ehen nicht. — Ich dagegen war in großer Gefahr, denn mein eigener Oheim, der hiesige Minister, verfolgte mich mit peinlichem Amtseifer; ich ward festgesetzt, entfloh, wurde Landes verwiesen und ging mit dem kleinen Erbe meiner Eltern nach Amerika. Dort schwamm ich über den Mississippi, tauchte in den Urwald, saß in den Rathsversammlungen meiner Freunde, der Indianer, ritt durch Texas und Mexiko nach Südamerika und zog daselbst umher als Kaufmann, Soldat und Jäger. Und jetzt bin ich nach funfzehn Jahren über England und Italien nach der Heimat zurückgekehrt; weshalb? weiß ich selbst nicht, vielleicht um das Grab meiner Eltern zu besuchen; denn ich habe Vieles erlebt, manchen warmen Freund gefunden und bin doch allein geblieben.

Müller. Wunderlicher Freund! und willst du bei uns bleiben?

Georg. Ich habe keine große Pflicht, die mich an die Ferne fesselt, und meine Seele hat sich sehr nach deutscher Rede und Sitte gesehnt. — Dennoch weiß ich nicht, ob ich hierher passe. Ich habe den Menschen so lange nackt und fessellos gesehen, daß ich fürchte, die alten Schnürbänder der Heimat werden mich wund drücken.

Müller. Du kannst deinem Vaterlande nützen, wir fangen an zu erwachen.

Georg. Hm! — Ihr sprecht viel davon. — Mir, wie ich bin, und ich bin immer noch ein Tollkopf, mein Freund, bleibt unter euch nur zweierlei übrig.

Müller. Und das wäre?

Georg. Entweder mich auf die Scholle zu setzen, meinen Kohl zu bauen und als Sauerteig zu arbeiten unter meinen treuen, bedächtigen Landsleuten, oder —

Müller. Oder —

Georg (lächelnd). Lüderlich zu werden. Noch weiß ich nicht, was ich wählen werde.

Müller (lachend). Und wie lange denkst du in der Residenz zu verweilen?

Georg. Nur kurze Zeit. — Der heutige Tag ist der Erinnerung an meine Eltern geweiht, außerdem habe ich noch einen Auftrag an eine eurer Hofgrößen, eine Baronin Geldern.

Müller. An die Geldern? Und du kennst sie?

Georg. Nein, ich habe Briefe aus Italien bei ihr abgegeben und soll sie heut sprechen. Wer ist sie?

Müller. Das Unglück des Landes! Eine kalte, hochmüthige Kokette, sie hat den Fürsten in ihre Netze gezogen, tyrannisirt den Hof und mischt sich, wie man sagt, sogar in die Geschäfte.

Georg. So?

Müller. Du wirst wissen, daß die Vermählung unseres Fürsten mit seiner Cousine, der liebenswürdigen Prinzeß Marie, eine politische Nothwendigkeit ist.

Georg. Ich kenne die Verhältnisse. Es gilt, zwei kleine Länder unter einen Hut zu bringen.

Müller. So ist es. Jene Geldern ist der böse Engel, welcher diese Vermählung unmöglich macht.

Georg. Liebt sie den Fürsten?

Müller. Das ist ja wohl unwichtig.

Georg. Das ist Alles. Wenn sie den Fürsten liebt, so ist ihre Liebe vielleicht ein Unglück, aber sie selbst mag immer ein ehrenhaftes, ja großes Weib sein; — liebt sie ihn nicht, so ist sie ein — Nichts.

Müller. Wenigstens ist sie sehr verhaßt. Sie hat sich mit großer Kunst in das Vertrauen der arglosen Prinzeß Marie hineingeschmeichelt, ist ihre erste Hofdame und Vertraute.

Georg. Ei! das ist ja eine interessante Frau.

Müller (die Achseln zuckend). Sie ist Königin der ausgelassenen Feste, welche der Hof in der Sommerresidenz giebt.

Georg. Aergere dich nicht, Müller, ich merke, für deine hausbackene Ehrlichkeit ist sie nicht.

(Benjamin ist während der letzten Reden allmählich in den Vordergrund getreten, schleicht sich an Georg heran und will ihm das aus der Seitentasche hängende Tuch stehlen.)

Georg (der sein Manöver bemerkt, dreht sich in demselben Moment, wo Benjamin nach dem Tuch greift, schnell um, nimmt das Taschentuch heraus und legt es auf den Tisch).

Benjamin (fährt zurück).

Georg (ihn ergötzt ansehend). Nun?

Benjamin (faßt sich, kläglich und sehr geläufig). Ach, gnädiger Herr, erbarmen Sie sich eines unglücklichen Familienvaters, fünf unerzogene hungrige Kinder — brotlos, ein trauriges Leben — bitte um eine kleine Gabe, vielleicht etwas von Kleidungsstücken, ihre Blöße zu bedecken, wenn es auch nur ein Paar alte Stiefeln wären.

Georg (lachend). Gut aufgesagt. Hört, Freund, verleugnet eure fünf Kinder, formt dieses klägliche Gesicht um, und ihr sollt einen Thaler haben.

Benjamin (schlau). Wie Ew. Gnaden befehlen, ich widerrufe die fünf Kinder und hier ist ein anderes Gesicht.

Georg. Ich sehe, ihr laßt mit euch handeln (giebt ihm das Geld). Verzeiht noch eine unbescheidene Frage, was werdet ihr mit dem Gelde machen?

Benjamin. Brot kaufen.

Georg. Das würde euch sehr altbacken werden, auch sehe ich nicht ein, wozu ihr Brot kaufen wollt, ihr könnt es ja finden, ebenso gut, wie ihr beinahe mein Taschentuch gefunden hättet.

Benjamin. Ich sehe, der Herr sind bei guter Laune. — Gnädiger Herr, Brot findet man nicht, das kauft man, man hat auch sein Ehrgefühl.

Georg. Du gefällst mir, Mann, wie heißt du?

Benjamin. Benjamin, mit gnädiger Erlaubniß, und mit Familiennamen — Stubbe. Benjamin Stubbe ist mein Name.

Georg. Und welcher von diesen zwei Namen ist echt?

Benjamin (sich verneigend). Benjamin! — Es ist mein Stolz, daß ich in keiner Gefahr meinen Taufnamen verleugnet habe. Den Namen Stubbe verdanke ich, wie Ew. Gnaden eben andeuteten, meiner Erfindung, den Namen Benjamin meinen Wohlthätern.

Georg. Und wer sind deine Wohlthäter?

Benjamin. Die wohlthätigen Vereine. Alles, was ich bin, verdanke ich unzähligen Vereinen; ich bin, so zu sagen, ein Vereinsmensch. — Ob ich durch einen Verein geschaffen worden bin, weiß ich nicht, ich habe einigen Grund, es zu vermuthen. Aber ein wohlthätiger Verein hat mich in Windeln gelegt, ein zweiter Verein ließ mich taufen, — dann empfing mich ein dritter Verein und schenkte mir gelegentlich Kindermützchen, endlich packte mich ein vierter und schickte mich in eine Vereinsschule. Mit zehn Jahren trat ich selbst in einen Verein von Jungen, welche Rettige und Semmeln in den Herbergen verkauften und das Geld vernaschten. Mit vierzehn Jahren kaufte mir wieder ein Verein meinen Confirmationsrock und brachte mich zu einem Kürschner in die Lehre; — ein unangenehmes Handwerk, im Winter Haare, im Sommer Motten, Prügel das ganze Jahr. Ich entlief und stand allein, hülflos, mein Herz sehnte sich nach meinen Vätern, den Vereinen. So sank ich einem Vereine zur Besserung verwahrloster Kinder in die Arme, ich wurde einen Winter gebessert, im Frühjahr entlassen. Mit einem Herzen voll Liebe und einem leeren Magen stand ich wieder allein. Da wurde ich Laufbursche bei einem Literatenverein, daher meine Bildung. Meine Herren waren arm, aber sie hatten zwölf silberne Löffel. Diese Löffel benutzte ich, um mich zu verändern und nach einigen Jahren stiller Zurückgezogenheit bei einem Vereine zur Besserung entlassener Strafgefangenen zu engagiren. Ihm gehöre

ich noch jetzt an, aber es ist ein schlechtes Brot, man muß zu viele Rücksicht nehmen.

Georg. Hüte dich nur, daß du nicht am Ende in einem Verein von zusammengedrehten Taufäden hängen bleibst. (Pantomime des Hängens.) Du verstehst mich.

Benjamin. Seien Ew. Gnaden ohne Sorgen, ich habe einige Gesetzkenntniß.

Georg. Das hoffe ich. — Kannst du vorsichtig sein in Rede und That?

Benjamin. Ich bin siebenmal in Untersuchung gewesen und sechsmal freigesprochen worden.

Georg. Hast du ein gutes Gedächtniß?

Benjamin. In meinen und meiner Freunde Angelegenheiten bin ich leider vergeßlich.

Georg. Recht gut. Kennst du die Gegend hier?

Benjamin. Jeden Fußweg bei Tag und Nacht.

Georg. Jetzt noch eine Frage. Wie lang' getrauest du dich ehrlich zu sein?

Benjamin. Ehrlich? Ew. Gnaden fragen so kurios. — Ew. Gnaden, ehrlich gesagt, das ist schwer zu sagen, je nachdem.

Georg. Die Versuchung soll nicht groß sein.

Benjamin. Je nun, Ew. Gnaden, ich hoffe, auf acht Tage könnte ich's wagen, vorausgesetzt, daß ich keinen Hunger habe.

Georg. Benjamin, willst du auf drei Tage in meinen Dienst treten?

Müller. Was willst du thun?

Georg. Ich habe jetzt Langeweile, ich will mit dem Teufel um eine Seele spielen, im schlimmsten Falle verliere ich ein paar Gulden. — Zögerst du, Benjamin?

Benjamin. In den Dienst — und bei Ew. Gnaden, und auf drei Tage ehrlich, ich verstehe, was Ew. Gnaden meinen. — Ich hoffe, Ew. Gnaden sind nicht von der Polizei.

Georg. Das mußt du ja längst gemerkt haben.

Benjamin. Ein närrischer Handel! — Aber Ew. Gnaden haben so etwas Unwiderstehliches. Gut, ich trete auf drei Tage in Dienst.

Georg. Und ehrlich?

Benjamin. Ehrlich.

Georg. Gieb mir deine Hand. Jetzt noch drei freundliche Worte: Benjamin, du bist ein durchtriebener Schuft.

Benjamin (sich verneigend). Ew. Gnaden sind sehr gütig.

Georg. Du bist ein Schelm geworden, weil du immer aus einer Hand in die andere gegangen bist, ohne irgend ein Herz zu finden. Fändest du Einen, den du lieb hättest, dem könntest du treu sein und anhänglich. Nun sieh, der Mann will ich dir werden, du sollst mir in den drei Tagen so gut werden, als dein verknöchertes Herz im Stande ist, du närrischer Taugenichts. — Dein Dienst ist leicht, ich habe nur eine schlimme Gewohnheit, ich schlafe jede Nacht bei offenen Thüren und meine Uhr und Börse liegen neben meinem Bett. Du mußt dafür sorgen, daß sie nicht gestohlen werden. Blinzle nicht, Meister Benjamin, schüttle auch nicht mit dem Kopf. Du fürchtest doch, es könnte mich Jemand bestehlen. Sei ruhig, das wird nicht geschehen. Hier nimm deinen Lohn für drei Tage voraus, morgen früh kommst du in meine Wohnung, hier ist meine Karte, dort trittst du deinen Dienst an.

Benjamin (das Geld betrachtend). Ein Goldstück für drei Tage Ehrlichkeit, und Pränumerationspreis! Gut, verlassen sich Ew. Gnaden ganz auf mich (geht, kommt zurück). Wollten mir Ew. Gnaden das Geld nicht vielleicht erst morgen geben?

Georg. Warum, Benjamin?

Benjamin. Es könnte — ich fürchte — ich habe Ew. Gnaden für einen gescheidten Herrn gehalten, aber das ist zu viel. — Gnädiger Herr, wenn ich das Geld heut mit mir nehme, könnte ich vergessen, morgen wiederzukommen.

Georg. Das ist wahr, mein Freund! In dem Fall schenke ich dir das Geld, der Herr ist Zeuge.

Benjamin. Das ist ein verfluchter Handel! — Gut! ich werde kommen.

Georg (ihm nachrufend). Wundre dich nicht, Benjamin, heut Abend wirst du wahrscheinlich den Entschluß fassen, nicht zu kommen, morgen früh wirst du doch kommen. Auf Wiedersehen!

Benjamin. Das ist der Teufel, und ich habe ihm meine Seele verkauft. (Ab.)

Müller. Ich hoffe, das mit der zurechtgelegten Uhr und Börse war nur Erfindung.

Georg. Es ist Wahrheit, aber meine Pistolen liegen daneben, und ich schlafe leiser als der Hirsch im Hochwald. — Und jetzt, Freund, erzähle du.

Graf Wöning, Lieutenant von Stolpe und noch drei Herren vom Hofe treten lachend ein, setzen sich um den zweiten Tisch im Vordergrunde. — Graf Wöning mit dem Rücken gegen Georg.

v. Stolpe. Wöning, dein Schimmel hat die Quadrille in Unordnung gebracht, er war eine ganze Kopflänge vor.

Erster Cavalier. Sein Schimmel? Seit wann gehören ihm die Pferde, die er reitet? Ihr müßt sagen, der Schimmel des Juden Markus.

v. Stolpe (lachend). Dann ist der Jude sehr leichtsinnig, sein Pferdefleisch an solchen Reiter zu verschwenden, denn Wöning und sein Pferd müssen, wenn das so fortgeht, den Hals brechen.

Wöning. Wenn das geschieht, sollst du mein Universalerbe werden und meine Schulden bezahlen.

v. Stolpe. Das verhüte der Himmel! Das Vermögen meines gesammten Regiments würde nicht hinreichen, auch nur die Alimente zu zahlen, die du zu geben hast.

Alle (lachen).

v. Stolpe. Wer wird morgen im Carroussel die meisten Ringe abstechen?

Alle. Ich! ich!

Wöning. Wer die wenigsten hat, wird Bajazzo des Festes und hat das Recht, den Damen Sottisen zu sagen, die Rolle ist amusanter.

v. Stolpe. Gut, du sollst der Bajazzo werden.

Wöning. Wenn ich will, ja wär's auch nur, um die Geldern zu necken.

Erster Cavalier. Ah, die Geldern!

Zweiter Cavalier. Ein famoses Weib.

v. Stolpe. Welche Taille!

Wöning. Und die Augen, zehn Teufel sitzen darin.

v. Stolpe. Ein Kuß von ihr wäre die Löhnung eines Jahres werth.

Wöning. Mein Sohn, man muß nie Geld für Weiberküsse ausgeben, das ruinirt die Finanzen. (Das Harfenmädchen hat unterdeß an dem Tisch gesammelt, die Uebrigen haben ihr gegeben, sie hält Wöning das Notenblatt hin.) Packe dich, du häßliche Kröte!

Harfenmädchen (erschrickt, das Blatt fällt ihr aus der Hand, sie hebt es auf).

Georg (ruhig, aber laut, ohne sich umzudrehen). Das war ungezogen.

Wöning (ebenso). Und die Bemerkung albern.

Georg. Auch darin haben Sie Unrecht. Sie sind nicht verpflichtet, zu geben, aber Sie haben kein Recht, ein Weib, und sei es das niedrigste, öffentlich zu beleidigen.

Wöning. Sind Sie Vormund der öffentlichen Mädchen?

Georg. Wenn eine Dirne keine Veranlassung giebt und doch öffentlich beleidigt wird, ja!

Wöning (aufstehend, stolz). Genug, mein Herr, wer sind Sie?

Georg. Mein Name ist Saalfeld, nach dem Ihrigen frage ich nicht, denn was ich bis jetzt von Ihnen gehört habe, macht mich auf Ihre Bekanntschaft nicht neugierig.

Wöning. Sind Sie Cavalier?

Georg (aufstehend). Ich bin mehr, ich bin ein Mann.

Wöning. Gleichviel! Sie haben mich beleidigt, ich will vergessen, —

Georg (ihn unterbrechend, kalt). Vergessen Sie nicht, sondern suchen Sie Ihre erste Uebereilung gut zu machen, nicht durch eine zweite zu verschlimmern. Sie wollen jetzt ein rohes Wort dadurch rechtfertigen, daß Sie einen raffinirten Mord möglich machen, das ist eine Thorheit, die ich mit Ihrem Leichtsinn entschuldigen will. Ich habe zuweilen das Unglück gehabt, Menschen tödten zu müssen, und weiß, daß es Schmerzen macht. Sie aber können mich schwerlich veranlassen, meine Waffen gegen Sie zu gebrauchen. (Wendet ihm den Rücken.)

Wöning (heftig). So soll dich —

v. Stolpe. Halt ein! Wer weiß, wer der Mensch ist.

Wöning. Er hat mich beleidigt!

v. Stolpe. Er ist ein Narr.

Erster Cavalier. Ein Mittelding zwischen Prediger und Scharfrichter.

v. Stolpe. Laß die Geschichte ruhen.

Wöning. Du hast Recht, Ehre ist bei dem nicht zu holen. (Sie gehen ab, den Grafen fortführend.)

Müller. Welch unangenehmer Vorfall! Graf Wöning ist der Liebling des Fürsten.

Georg. Um so schlimmer für den Fürsten. — (Ihnen nachsehend.) Und doch sind es mannhafte, kräftige Jungen, schade um sie! — Welche Masse jugendlicher Kraft verdorrt unter euch ohne Nutzen für die Welt! In Zerstreuungen und nichtigen Erbärmlichkeiten welkt das frische Grün ihrer Seelen und zuletzt bleibt nichts übrig als der wunderliche Potpourri, den man Cavaliersehre nennt. Komm, Freund Müller. (Er geht bei dem Harfenmädchen vorüber, sie küßt ihm die Hand.) Nein, Kleine, glaube ihm nicht, du bist gar nicht häßlich, du bist hübsch. Hüte dich,

mir wieder in den Weg zu kommen, du bist dankbar und ich bin kein Cato! Ich möchte nicht, daß dir der Gedanke an mich peinlich würde. (Alle ab.)

Zweite Scene.

Gartensaal der Baronin Geldern. Im Mittelgrunde eine Thür; zur Seite links vom Publikum eine zweite, zur Seite rechts eine offene Balkonthür. — Ein Tisch, ein Tabouret, ein großer Toilettenspiegel in der Nähe der beiden Thüren.

Valentine (tritt an den Balkon). Ah, er sieht sehr komisch aus — (ruft hinunter) Zephyr! Freund Zephyr! — Er kommt, wedelnd wie ein Schoßhündchen.

Hofmarschall (einen Folianten unter dem Arm).

Hofmarschall (leicht). Meine Königin, holde Königin des Maies, Ihr Zephyr fliegt —

Valentine. Mit einem Koloß im Arme. Was wollen Sie mit einem so großen Buch, Herr von Gurten? das ist nicht Ihr Format.

Hofmarschall. Dies pöbelhafte Buch ist ein Conversationslexikon; ich bin in Verzweiflung, daß ich mich aus diesem Ungeheuer informiren muß. Hier steht es, sehen Sie: Sanct Valentin. Unsere Durchlaucht ist in England gewesen, Durchlaucht will die englische Sitte des Valentinstages bei unseren Festen angewandt sehen. Sie alle sind die glücklichen Vögel, welche sorglos um den sublimen Einfall des Herrn herumschwirren, ich aber bin die Fledermaus, ich habe die Arbeit, ich muß mit Handwerkern und Garderobieren verkehren, andeuten, aufklären. Beneiden Sie mich nicht, schöne Göttin.

Valentine. Das thue ich auch nicht, mein flüchtiger Zephyr. Aber lassen Sie hören, was hat Ihre Weisheit mit dem Conversationslexikon berathen?

Hofmarschall. Morgen am Valentinstage, Ihrem Namensfeste, holde Herrin, soll vor der Quadrille und dem Carrousselreiten jeder Cavalier des Hofes mit einer Dame liirt werden. Dieser Dame hat er durch die vier Wochen, welche unser Frühlingstraum dauert, jede ritterliche Courtoisie zu erweisen und in allen Convenienzen um ihre Huld zu werben. Weil aber die freie Wahl der Damen und die übrigen Einzelheiten des englischen Brauches bei unseren Verhältnissen große Schwierigkeiten haben würden, so haben der Herr befohlen, daß der Zufall allein, ohne Rücksicht auf Rang und Stellung, die einzelnen Paare zusammenführen soll.

Valentine. Ich verstehe.

Hofmarschall. Dann verstehen Sie auch, welche Last auf meinen Schultern liegt.

Valentine. Wir werden dafür Ihre Schläfe mit Rosen bekränzen.

Hofmarschall. Aber das Aergste kommt nach. Durchlaucht befahl mir, die morgige Feier mit einer passenden Anrede zu eröffnen und für das Ende unserer Saison eine große dramatische Action zu veranstalten, eine Art Idylle, wie einst Goethe für die Herrschaften in Weimar gedichtet hat. Sie, gnädige Frau, haben mir für diese Stilübungen ein passendes Subject versprochen, welches der Feder mächtig ist und gute Einfälle hat.

Valentine. Ich glaube den Mann gefunden zu haben. Ich sende ihn noch heut zu Ihnen

Hofmarschall. Charmant!

Robert.

Robert (die Thür öffnend). Seine Durchlaucht! (Ab.)

Fürst. Eine Verschwörung! Wenn die Anmuth und die Weisheit unseres phantastischen Kreises mit einander conspiriren, mögen meine jungen Ritter ihre Herzen in Acht nehmen. Sie haben Rath ertheilt?

Valentine (lächelnd). Ich habe mich belehren lassen.

Fürst. Wie sind Sie mit diesem Gartenhaus zufrieden? Es ist eine enge Muschel für Ihren großen Haushalt.

Valentine. Ich bin hier sehr glücklich. Dieser luftige Saal ist meine Freude, der ganze Frühling sieht herein. Ich habe verboten, die Blätter und Blüthen, welche die Luft bis vor meine Füße weht, fortzuschaffen. Nur Eines paßt nicht zu der frohen Einsamkeit meiner Wohnung, die Schildwache dort unten, welche mich mit ihrer Muskete bewacht, sie sieht gar so hölzern in meinen Morgenhimmel hinein.

Fürst. Sorgen Sie, Gurten, daß der Posten noch heut eingezogen wird.

Hofmarschall (bei Seite). Ich bin jetzt unnöthig. (Laut.) Die Weisheit nimmt ihr Buch unter den Arm und bittet um gnädige Entlassung. (Ab.)

Valentine (an den Tisch gehend). Ich muß das Glück benutzen, Eure Durchlaucht allein bei mir zu sehen. So eben erhielt ich auf geheimem Wege diesen Brief.

Fürst (bei Seite). Fatal! Gerade jetzt! (Laut.) Von meiner Tante wegen des Handelsvertrages. (Liest.) Es ist wichtig, Minister Winegg muß sogleich benachrichtigt werden. — Sie sind nicht nur die gute Fee meines Hofes, Sie sind auch der gute Engel meines Volkes, gnädige Frau.

Valentine. Diesmal war ich nur die verschwiegene Brieftaube. Ich bin glücklich, wenn der Brief Gutes enthält.

Fürst. Er läßt das Beste hoffen, aber er ist mir in diesem Augenblicke lästig, denn er treibt mich aus Ihrer Nähe. — Es ist mein Wille, daß morgen bei der Valentinswahl nur der Zufall die einzelnen Paare verbinde (ihre Hand fassend). Werden Sie zürnen, schöne Valentine, wenn der Zufall mich so glücklich macht, Ihr Ritter zu werden?

Valentine. Das Glück hat Launen, ich werde es für eine gute Laune halten. —

Fürst (küßt ihr die Hand, ab).

Valentine (allein, sinnend). Seine Valentine! — (Geht auf und ab.) Vier Wochen unausgesetzten Beisammenseins, ritterlicher Vertraulichkeit; was werden sie aus mir machen? — Die Gemahlin eines Fürsten — oder — (stolz) Es giebt kein oder, Sie irren, Herr Hofmarschall, wenn Sie dafür combiniren — (setzt sich). Und was ist mir der Fürst? — Ein schöner Mann — das ist nicht viel; und dennoch — er ist jung, leichtsinnig, zugänglich, er achtet mich! — Das Weib eines solchen Mannes zu sein, würde das reicher oder ärmer machen? — Ich fühle ahnend, ich stehe vor einer großen Wendung meines Lebens.

Prinzeß Marie.

Marie (rasch eintretend). Allein, Valentine? — und schwermüthig!

Valentine (aufstehend). Durchlaucht!

Marie. Sei nicht so förmlich, du weißt, von dir will ich das nicht leiden. Bleibe sitzen, ich setze mich zu deinen Füßen, ich bin meinen Damen fortgeflogen, eine Viertelstunde mit dir zu plaudern. (Neugierig.) Valentine, mein Cousin war bei dir? Was wollte er?

Valentine (lächelnd). Artig sein! Aber ein Geschäft kam ihm in die Quere.

Marie. Ich begegnete ihm an der Rotunde, gegen mich war er gar nicht artig, er sah sehr frostig aus.

Valentine. Er hat zu arbeiten.

Marie. O, ich will ihn dafür in diesen vier Wochen quälen. — Wälly, ich bin sehr glücklich, wir werden Theater spielen, im Freien.

Valentine. Ja, Marie, und ich hoffe, du wirst gut spielen.

Marie (eifrig). Welches Stück? Der Zephyr erzählte, du hättest einen Dichter dafür in deinem Pompadour, aber du hieltest ihn geheim.

Valentine. Da hat der Zephyr wieder einmal die Unwahrheit gesagt. Ich glaube einen Menschen gefunden zu haben; ob er Verse machen kann, weiß ich nicht, in jedem Falle wird er im Stande sein, die schwachen Fittiche unseres Zephyrs mit seinen Federn zu schmücken.

Marie. Und wer ist es?

Valentine. Ein Herr Saalfeld, ein Fremder. Er hat mir den Brief einer Freundin, der Lady Penelope aus Syrakus, abgegeben, worin sein Geschick für das Decoriren gerühmt wird. Die Stelle des Briefes ist etwas räthselhaft, höre selbst (nimmt einen Brief vom Tische): Der Ueberbringer dieses Briefes hat mich ersucht, nichts über ihn zu schreiben. Ich plaudere aus, daß er meine Gartensäle reizend eingerichtet hat und in diesem Augenblick mit meinem Gemahl nach der Scheibe schießt. Das ist wenig oder viel.

Robert.

Robert. Herr Saalfeld.

Marie (aufspringend). Ah! ich muß ihn sehen.

Valentine (bittend). Es wird nicht passen, Marie.

Marie. Ich verstecke mich hinter den Spiegel, schlüpfe dann schnell zur Thür hinaus.

Valentine. Aber, Durchlaucht —

Marie. Still! ich will es (versteckt sich).

Georg. Robert.

Georg. Sie haben mich befohlen, gnädige Frau.

Valentine. Ich wollte Ihnen für den überbrachten Brief danken und Sie bitten, mir von Lady Penelope zu erzählen.

Robert (setzt einen Stuhl und geht ab).

Georg (für sich). Eine edle Gestalt! — (Laut.) Die Lady und ihr erlauchter Gemahl besitzen die seltene Weisheit, durch ihr eigenes Glück Andere glücklich zu machen. Ihr Leben ist klar und sonnenhell, wie der Himmel ihres Landes.

Valentine. Ja, sie sind glücklich, weil sie gut sind.

Georg. Weil sie stark sind, gnädige Frau.

Valentine (bei Seite). Jetzt verstehe ich den Brief: er ist interessant.

Georg (bei Seite). Dort unter dem Spiegel sehe ich zwei allerliebste kleine Füße. Wartet, ich will euch fortschaffen.

Valentine. Und haben Sie keinen Auftrag der Freundin an mich?

Georg. Diese Zeichnung einer neuen Einsiedelei für Sie und einen Auftrag für mich selbst. Die Lady hat mir den Befehl gegeben, Ihren Gartensalon, gnädige Frau, ganz nach dieser Zeichnung einzurichten, damit Sie Veranlassung haben, recht oft an die Entfernte zu denken. Sie werden mir gestatten, die Ordnung Ihrer Möbeln zu verwirren. Mit jenem großen Spiegel, der offenbar an unrechter Stelle steht, will ich sogleich den Anfang machen. — Zuvor aber muß ich einen kleinen Fehler der Zeichnung ändern (geht mit dem Blatt an den Tisch und corrigirt).

Marie (winkt lachend Valentinen zu und schlüpft zur Thür hinaus).

Georg (bei Seite). Die kleinen Füße sind fort. (Mit artiger Laune.) Hier ist die Zeichnung, gnädige Frau.

Valentine (bei Seite). Er ist bedeutend. (Einen flüchtigen Blick auf die Zeichnung werfend.) Ich sehe, daß Sie kühn und geschickt zu arrangiren wissen. — Sie haben große Reisen gemacht und mit vielen Menschen verkehrt; ist Ihnen das leicht geworden?

Georg. Ich habe die Philosophie eines summenden Käfers. Der Mensch ist eine Pflanze; jeder, auch der schlechteste, hat irgendwo eine Stelle, wo seine Blüthe sitzt; diese Blüthe, das Herz des Menschen, hab' ich aufgesucht und dort mich festgesogen.

Valentine. Ach, es gehört das Auge eines Gottes dazu, immer den Ort zu finden, wo das Beste im Menschen liegt.

Georg. Freilich ist es oft tief verborgen und bei Manchen kommt es nie zu Tage. Bei Vielen bleibt es eine stille,

heimliche Sehnsucht. Ich wurde der Freund eines Sklavenhändlers, weil ich Mitleid mit einem kranken Hunde hatte. Solche Menschen gleichen Nachtblumen, weil das Beste in ihnen dem Lichte des Tages verhüllt ist.

Valentine. Ja, ich verstehe. Und glücklich nennen Sie nur solche, deren edelste Anlage im Licht ihrer Tage aufblühen konnte.

Georg. Das sind Tagmenschen.

Valentine. Und zu welcher dieser beiden Klassen zählen Sie mich, Herr Philosoph?

Georg. Ihr Leben ist glänzend, voll Zerstreuungen, Ihr Fühlen tief und Ihre Seele kräftig; Sie sind nicht glücklich.

Valentine. Sie haben Recht.

Georg (bei Seite). Sie ist unbefriedigt. — Sie liebt den Fürsten nicht.

Valentine (ablenkend). Warum wehrten Sie der Freundin, mir über Sie zu schreiben?

Georg. Ich liebe solche Empfehlungen nicht. Mir lag an Ihrem eigenen, unbefangenen Urtheil über mich.

Valentine. Hat die Freundin von mir gesprochen?

Georg. Oft und mit großer Liebe. Lange hörte ich gleichgültig zu. Eine Aeußerung aus Ihrem Munde, welche die Lady erzählte, hat mich veranlaßt, nach Ihrer Bekanntschaft zu streben.

Valentine. Und was hat die Lady erzählt?

Georg. Sie badeten zusammen in der schönen Fluth der italischen Küste, die Lady ward von einer Sturzwelle gefaßt, ihr Fuß verlor den Grund, nur noch der Arm hob sich aus den Wogen. Da stürzen Sie ihr nach, schwimmen kräftig heran, fassen den Arm der Freundin und ziehen sie an die Küste. Wissen Sie, welches Ihre ersten Worte waren, als Sie nach mühsamem Ringen das Ufer erreicht hatten? —

Valentine (erröthend). Eine Prahlerei.

Georg. Sie sagten lachend: Schade, daß wir gerettet sind, wir wären hier wenigstens ohne unsere ewigen Steifröcke gestorben. — An dem Abend bat ich die Lady um einen Brief an Sie.

Valentine (bei Seite). Ah! er ist gefährlich. — (Aufstehend.) Herr Saalfeld, ich gestehe Ihnen mit Beschämung, daß meine Ansicht von Ihnen weniger schmeichelhaft war. Ich hatte aus einer Aeußerung der Lady gefolgert, Sie wären ein niedliches Talent und würden zum Adjutanten des Hofmarschalls von Gurten während unserer Feste passen. Der Fürst wünscht, daß wir auf gut englisch Valentinscherze improvisiren. Jetzt sehe ich ein, daß ich nicht wagen darf, um Ihre Hülfe dabei zu bittten, und daß ich das gestehe, soll meine Strafe sein.

Georg. Ich bin gern bereit, Ihnen zu dienen, und werde mich Herrn von Gurten vorstellen.

Valentine. Das überrascht mich.

Georg. Nur wage ich dabei eine Bedingung zu machen.

Valentine (lächelnd). Ich bin bereit, auf jede Bedingung zu unterhandeln.

Georg. Meine Bedingung ist, daß Sie, gnädige Frau, es nicht verschmähen, vorher die Vertraute von zweien meiner kleinen Geheimnisse zu werden.

Valentine (zögernd). Ich weiß nicht, ob ich das darf. — (Gütig.) Kann ich Ihnen nützen, wenn ich Ihre Geheimnisse theile?

Georg. Schwerlich, aber ich darf Sie, gnädige Frau, nicht mehr sehen, wenn Sie mich nicht hören wollen.

Valentine. Seltsam. — Wohlan, ich höre.

Georg. Den Namen Saalfeld habe ich erst seit meiner Rückkehr aus Amerika angenommen. Ich heiße Georg Winegg und bin ein Neffe des hiesigen Ministers.

Valentine. Wie?

Georg. Ich wurde als Student in einer politisch aufgeregten Zeit des Landes verwiesen. Nach fünfzehn Jahren

betrete ich jetzt zum erstenmal mein Vaterland, von Niemandem gekannt, von meinem Oheim gehaßt und verfolgt. Der Bann, welcher über mir schwebt, ist noch nicht aufgehoben, und obgleich man jetzt milder über die damaligen Verirrungen denkt und die Regierung mir Verzeihung wohl nicht versagen würde, so stehe ich doch für den Augenblick unter dem Stab des Gesetzes. (lächelnd.) So kann mich jetzt ein Wort von Ihnen, gnädige Frau, in das Gefängniß bringen.

Valentine. Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen; der Minister Winegg gehört nicht zu meinen Freunden, ein Grund mehr, seinen verfolgten Neffen zu protegiren. – Ist bei Ihrem zweiten Geheimniß auch so etwas von Hochverrath?

Georg. Ja, an Ihnen selbst, gnädige Frau. Der Fürst betreibt mit Eifer das Valentinsfest, und Sie heißen Valentine, folglich werden Sie die Königin dieser Tage werden.

Valentine. Mein Herr!

Georg (fein). Ich aber habe die Absicht, Seiner Durchlaucht diese Valentine nicht zu gönnen.

Valentine (mit Würde). Mein Herr! der Maskenscherz gilt nur für den Hof. (Schnell ab.)

Georg (allein). Ein herrliches Weib! Sie hat gerade so viel Diabolisches, als eine flüchtige Frau haben muß. Jetzt schnell zum Marschall. – Gut, Madonna, morgen um die Zeit sind Sie die Valentine eines Fremdlings.

Zweiter Act.

Erste Scene.

Baumpartie im Park.

Georg. Hofmarschall.

Hofmarschall. Alles vortrefflich angeordnet, Herr Saalfeld. Um elf Uhr giebt eine Fanfare das Zeichen zum Beginn des Festes. Die Damen ziehen, ganz gleich costumirt — ich habe das Costum gesehen, superb! — durch den dunklen Buchengang bis zu den kleinen verschlossenen Zelten. O, diese Zelte!' Sie sind ein Zauberer, lieber Saalfeld. Jede Dame schlüpft in ihr verborgenes Zelt. — Darauf wieder Fanfare, kriegerische Musik, die Cavaliere in der himmlischen Tracht Heinrichs IV. reiten paarweise im Galopp an die andere Seite der verschlossenen Zelte; sie steigen ab, jeder Cavalier wählet ein Zelt und hängt seine Schärpe an demselben auf; die Zelte öffnen sich, die Damen schweben hervor, die Cavaliere knien nieder und empfangen die Schärpen der Damen; die Damen schmücken sich mit denen ihrer Valentine. Darauf großer Zug zu den errichteten Schranken, Turnier, das heißt Ringelstechen, die Damen vertheilen die Preise. O, das ist der Anfang glücklicher Tage.

Georg. Ich bin glücklich, Ihre Zufriedenheit erworben zu haben. Erlauben Sie mir jetzt, noch auf einen zarten Punkt zu kommen.

Hofmarschall. Punkt? zarter Punkt? Ich bin ganz Ohr.

Georg. Nach der getroffenen Einrichtung würde der ungeschickte Zufall allein das Zusammentreffen der einzelnen Paare vermitteln, und obgleich dies strenger Befehl Seiner Durchlaucht ist —

Hofmarschall. Ja wohl, sehr strenger Befehl.

Georg. So hat die Hoheit der Erde doch ein Recht, das Unpassende solcher Zufälle abzuwehren.

Hofmarschall (aufmerksam). Ich begreife vollkommen das Zarte dieser Andeutungen, aber überlassen Sie das nur mir, mein Freund.

Georg (bei Seite). Es ist sicher, sie wollen die Baronin mit dem Fürsten zusammenführen. — (Laut). Wenn Sie selbst dies vorgesehen haben, so habe ich unnöthigen Diensteifer gezeigt.

Hofmarschall. Wie so, mein Herr? lassen Sie hören!

Georg. An dem zweiten Zelt steckt auf beiden Seiten, da wo die Damen hineinschlüpfen, und wo die Cavaliere anhalten, gerade über der Zeltthür eine Rosenknospe.

Hofmarschall. Gut, mein Freund, sehr gut.

Georg. Die Baronin Geldern warf gestern hin, daß sie Blumen liebe, da kam ich so auf den Einfall.

Hofmarschall (bei Seite). Sollte die Geldern selbst uns so entgegenkommen? Es ist richtig, er ist von ihr beauftragt. — (Laut.) Also die Baronin hat das angedeutet, das ist ja herrlich.

Georg (bei Seite). Es überrascht ihn, folglich sind sie Valentinens noch nicht sicher. Ich danke dir, mein Gott!

Hofmarschall. Also die Baronin Geldern wird in dem zweiten Zelt sein?

Georg. Ich muthmaße es, und ich hoffe keinen Fehler zu machen, wenn ich gegen Sie plaudere, denn ich glaube schließen zu dürfen, daß die Baronin Sie zum Valentin wünscht.

Hofmarschall. Wie? was? mich? (bei Seite.) Der arme Mensch ist dupirt. — (Laut.) Ja, allerdings, ich hoffe den Vorzug zu haben. Das muß ich doch gleich Seiner Durchlaucht - -

Georg (bei Seite). Er geht in die Falle. (Laut.) Noch einen Augenblick, Herr Hofmarschall! Ich sehe da noch eine Schwierigkeit.

Hofmarschall. Schwierigkeit? Wie so?

Georg. Wenn die Damen vor den Zelten angelangt sind, wird natürlich keine vor Ihrer Durchlaucht der Prinzeß Marie in ein Zelt treten. Wenn nun die Prinzeß zufällig in das Zelt mit der Rose —

Hofmarschall. Das wäre schrecklich, das wäre entsetzlich!

Georg. Es wird deshalb nöthig sein, der erlauchten Dame eine bestimmte — nicht störende Richtung zu geben.

Hofmarschall. Sie haben eine bezaubernde Art, sich auszudrücken.

Georg. Das würden Sie thun müssen!

Hofmarschall. Wer? ich? Ich die Frau Prinzeß dupir - dirigiren? Das ist unmöglich.

Georg (seufzend). In diesem Falle muß ich es thun.

Hofmarschall. Aber, wie wollen Sie - -

Georg. Zuerst beantworten Sie mir eine Frage. Erwartet vielleicht die Prinzeß, zufällig von Seiner Durchlaucht gefunden zu werden?

Hofmarschall. Das ist ja eben das Unglück -- (einlenkend) Wenigstens die Etikette —

Georg (bei Seite). Jetzt übersehe ich die Mysterien dieses Hofes, die Prinzeß liebt den Fürsten. (Laut.) Aber das ist ja leicht zu machen; das Zelt mit der Rosenknospe ist für Sie und die Baronin; man dürfte also die Prinzeß und den Fürsten in das erste Zelt dirigiren, so wäre Allem abgeholfen. Davon will ich die Prinzeß benachrichtigen, Sie thun dasselbe bei Seiner Durchlaucht.

Hofmarschall. Vortrefflich! (Bei Seite.) Er soll die Prinzessin in das erste Zelt schicken, der Fürst geht zur Geldern in das zweite, Graf Wöning nimmt die Prinzessin und auf den Plebejer wird nachher die Schuld geschoben.

Georg. Dazu ist aber nöthig, daß ich der Frau Prinzessin noch vor dem Feste vorgestellt werde. Ließe sich das einrichten?

Hofmarschall. Ich sehe, es ist nöthig. Gut, die Prinzeß macht jetzt ihren Morgenspaziergang; es ist Befehl, ihr dabei nicht in den Weg zu kommen. Heut aber will ich es wagen und die Frau Prinzeß in Ihre Nähe zu führen suchen. Sie werden ihr alsdann wie zufällig vorgestellt.

Georg. Ah, da wagen Sie doch zu dirigiren, Herr Marschall. Könnte das Zusammentreffen vielleicht hier geschehen, der Platz ist wenig besucht —

Hofmarschall. Gut, ich werde sie herführen. Auf Wiedersehen! (Bei Seite.) Er soll die Kastanien aus dem Feuer holen. (Ab.)

Georg. Ha, mein Herr Marschall, ich sehe Ihre Katzentritte. Der Fürst will mit Valentinen zusammentreffen, und die Prinzessin hofft auf den Fürsten. — Der Fürst wird vor dem Zelt mit der Rose anhalten, um die Baronin zu finden, ich werde ihm aber die Prinzeß hineinschicken. Und Valentine soll keiner von allen finden. — Jetzt, König Oberon, sende mir den schnellfüßigsten deiner Elfen.

Benjamin.

Benjamin (in anständiger Tracht, Leibrock, den Hut in der Hand, mit dem Aermel bürstend). Dieser Hut ist wirklich von Hasenfell-und ganz neu. — Ah, Ew. Gnaden, da bin ich, es ist mir noch Alles so neu und kurios, und der gnädige Herr gehen mir sehr im Kopfe herum (zieht eine Bürste aus der Tasche und bürstet Georgs Rock). Erlauben Ew. Gnaden, nur einige Baumblüthen, es ist gegenwärtig Mai, da ist die liebe Natur sehr beweglich, (vorwurfsvoll)

und das Tuch hängt schon wieder aus der Tasche, erlauben Ew. Gnaden, daß ich es einstecke, (ernsthaft) es ist hier zu Lande ein sehr verstohlenes Volk.

Georg. Du mühst dich, unseren Vertrag zu erfüllen, Benjamin, das freut mich. Ich bedarf deiner jetzt mehr, als ich gestern glaubte. Höre, es gilt, ein gutes Werk zu thun, aber auf eine Weise, die ich selbst nicht gerade und ehrlich nenne. Dabei sollst du mir helfen, mein Freund, auf deinen Theil soll aber keine Unwahrheit kommen.

Benjamin. Wenn die Lüge auch im Contract verboten ist, so ist mir's lieb, daß Ew. Gnaden die allein übernehmen.

Georg. Ich hoffe Vergebung zu finden. Kennst du hier in der Nähe einen Platz, wo man vor fremden Augen sicher ist?

Benjamin. Dort, an der Ecke des Parks, dreihundert Schritte von hier, ist eine künstliche Höhle mit einem kleinen Wassergott, welcher aber nicht mehr Wasser speit. Die Grotte wird wenig besucht und schützt vor Regen und Beobachtung; ich gestehe Ew. Gnaden, daß ich selbst mich manchmal auf einige Tage aus dem Geräusch der Welt dorthin zurückgezogen habe.

Georg. Gut. Du eilst zu der Grotte und säuberst sie von fremden Augen, wenn welche in der Nähe sind.

Benjamin. Kleinigkeit, gnädiger Herr, ich werde sie im Namen des Hofes mit Beschlag belegen.

Georg. Schnell fort! man kommt! (Benjamin ab.)

Prinzeß Marie. Hofmarschall. Hofdame.

Georg (verbeugt sich).

Hofmarschall. Herr Saalfeld, der geistreiche Decorateur des Festes.

Georg (bei Seite). Ich glaube, ich kenne den kleinen Fuß.

Marie (mit leichter Verbeugung). Seien Sie willkommen in den Tagen unseres Aranjuez. Sie sind mir freundlich empfohlen.

Georg. Ew. Durchlaucht Huld zu verdienen, soll mein eifriger Wunsch sein.

Marie. Soeben erhalte ich das Festprogramm (hineinsehend). Es ist Ihre Fassung, nicht wahr? — Wie hübsch ausgedacht! Es muß Freude machen, Andern so viele Gelegenheit zur Fröhlichkeit zu geben.

Georg (bei Seite zum Hofmarschall). Soll ich die bewußte Andeutung in Ihrer Gegenwart machen?

Hofmarschall. Gott behüte!

Georg. So beschäftigen Sie das Fräulein. (Hofmarschall nach dem Hintergrunde und mit dem Hoffräulein ab.) Ach, Durchlaucht, an dem heitern Himmel dieses Tages ist eine graue Wolke aufgestiegen.

Marie (eifrig). Ist etwas vorgefallen?

Georg. Nichts Bedeutendes, eine Störung nur für Einzelne. Die Baronin Geldern — wollen Ew. Durchlaucht die Gnade haben, meine Worte recht gleichgültig anzuhören, wir sind beobachtet.

Marie. Sprechen Sie.

Georg. Die Baronin Geldern wird bei dem heutigen Feste nicht erscheinen.

Marie. Valentine? nicht erscheinen?

Georg. Und bittet, daß Durchlaucht ihr Wegbleiben mit Ueberraschung vernehmen möchten.

Marie. Ich verstehe Sie nicht.

Georg. Es giebt einige Intriganten am Hofe, welche der Baronin Ew. Durchlaucht Huld beneiden und durch einen häßlichen Streich zu vernichten suchen. Gegen alle Convenienzen und, wie ich vermuthe, gegen den Wunsch des Fürsten, beabsichtigen sie, die Baronin zu seiner Valentine zu machen.

Marie. Ha, meine Ahnung! Und das würde vier Wochen dauern.

Georg. Die Baronin erfuhr durch einen Zufall von dem Complot und ist darüber sehr entrüstet; sie bittet deshalb,

unter dem Vorwand plötzlicher Unpäßlichkeit ganz von dem Feste wegbleiben zu dürfen, um jede solche Intrigue unmöglich zu machen.

Marie. Die gute Valentine. Ja, ja, sie soll zu Hause bleiben.

Georg. Und um lästigen Nachfragen zu entgehen, wünscht sie den heutigen Tag in ihrer Wohnung in der Residenz zu verleben. Aber das Abfahren ihrer Equipage könnte Aufsehen erregen, und so wagt sie die zweite Bitte, von Ew. Durchlaucht Portechaise für heut Gebrauch machen zu dürfen.

Marie. Sie soll die Portechaise haben, heut, so lange sie will.

Georg. Ich habe den Auftrag, zum Zeichen, daß Durchlaucht einwilligen, eine Zeile von hoher Hand zu überbringen. Der Marschall sieht hierher und die Zeit drängt, wollen Ew. Durchlaucht die Gnade haben, dies Tuch fallen zu lassen?

Marie. Ich verstehe, ist's so recht?

Georg (das Tuch aufhebend und überreichend) Vortrefflich! Meine Brieftafel und ein Bleistift liegen darin. Die Baronin läßt um die Worte bitten: die Portechaise sei von Ihnen; wollen Durchlaucht noch hinzufügen, daß Eile noth thue?

Marie (schreibt und spricht): Ich sende die Portechaise. Steigen Sie schnell ein. Marie.

Georg (schnell das Buch nehmend). Ich danke.

Marie. Wir sind Ihnen Dank schuldig. Aber erklären Sie mir —

Georg (ehrerbietig). Verzeihung, Durchlaucht, ich möchte es nicht thun. Gestatten Sie mir, Ihnen zu dienen, aber erhalten Sie sich die arglose Fröhlichkeit Ihres reinen Gefühls. Was auch im Dunkeln gesponnen wird, es soll Ihren Frieden nicht stören.

Marie (herzlich). Ich vertraue Ihnen.

Georg. Und Ew. Durchlaucht stellen die Portechaisenträger unter meinen Befehl?

Marie. Ich werde es sogleich thun.

Georg. Aber Niemand, auch Se. Durchlaucht nicht, darf etwas von dieser Mittheilung ahnen.

Marie. Seien Sie unbesorgt.

Georg. Noch läßt die Baronin melden: über der Thür des zweiten Zeltes steckt eine Rosenknospe, vor dem Zelt wird Se. Durchlaucht anhalten.

Marie. Das ist ja ein wahres Complot.

Georg. Jetzt ist es vernichtet.

Marie. Leben Sie wohl, Herr Saalfeld, grüßen Sie meine Valentine! (Ab.)

Georg (ihr nachsehend). Ihre Seele ist ein reines, unbeschriebenes Blatt, was wird ihr Schicksal darauf schreiben?

Hofmarschall (schnell). Nun, Freund, wie steht es, haben Sie —

Georg. Alles in Ordnung, die Frau Prinzeß ist — dirigirt.

Hofmarschall. Seien Sie meines wärmsten Dankes versichert. (Ab.)

Georg. Schwerlich! (Die Schreibtafel zeigend.) Jetzt, Valentine, bist du gerettet! (Schnell ab.)

Zweite Scene.

Das Innere einer verzierten Roccoco-Grotte; eine Statue mit Muschelbecken, davor ein Steinsitz; links ein Eingang, hinten eine Oeffnung in den künstlichen Felsen.

Harfner. Mädchen.

Harfner (von dem Mädchen geführt, sehr alt und kränklich, spricht zitternd). Lene, was hast du gesammelt?

Mädchen. Acht Groschen, Vater.

Harfner. Schlechter Verdienst, böse Zeit, gieb her! (Nimmt das Geld, steckt's in die Tasche richtet sich auf, rüstiger Mann, starke Stimme.) Geh' an die Oeffnung, Dirne, und sieh, ob der Zigeuner kommt.

Mädchen. Vater, der schlechte Mensch!

Harfner. Hinaus! sag' ich, soll ich dir Beine machen? —

Zigeuner.

Zigeuner. Holla, schon hier, du falscher Maulwurf! Nun, wie steht's?

Harfner. Meine Tochter ist noch hier. Hast du gehört, Lene?

Mädchen. Was hast du vor, Vater? ich will's wissen.

Zigeuner. Laß die Amsel hier, sie verräth nichts. (Will sie umarmen.)

Harfner. Sie soll hinaus, sie soll bei keiner Arbeit helfen, die wir beide zusammen verrichten. Vor die Thür, Lene, und wache, damit uns Niemand überrascht. (Mädchen ab.)

Zigeuner. Wir sind allein, wie steht's?

Harfner. Nirgend etwas zu machen, vor jedem Flügel steht ein Soldat, gerade wie in der Stadt. Nur an dem kleinen Schlosse mit dem Balkon fehlt die Schildwach.

Zigeuner. Nun?

Harfner. Eine Frau wohnt darin, dieselbe, die wir neulich angebettelt haben. Sie schläft in der zweiten Stube vom Garten aus, dahinter ihre Kammerkatzen, unten die Männer.

Benjamin (steckt den Kopf zur Oeffnung herein). Richtig, sie sind's, ich erkannte das Mädel. Da wollen wir doch horchen.

Zigeuner. Und die Schildwach ist fort?

Harfner. Seit gestern Mittag. — Eine Leiter liegt beim Jägerhaus, nicht weit davon. Und wann soll's geschehen? — Horch, Geräusch.

Zigeuner. Die Amsel hält Wache, sei ruhig.

Harfner. Es war der Zugwind an der Thür.

Benjamin (noch von außen — laut). Heda, ist Jemand hier? (Tritt ein.)

Harfner (alt und zitternd, ihm entgegen). Gnädiger Herr, erbarmen Sie sich eines alten blinden Mannes.

Benjamin (den Hut abnehmend und ebenfalls flehende Verbeugungen machend). Fünf unerzogene Waisen — kein Brot im Haus. — Alle Teufel, kennt ihr denn eure Familie nicht mehr?

Harfner. Der Benjamin! — Haha, wie bist du verkleidet!

Benjamin. Nix verkleidet, Nachteule; ich bin placirt; doch das geht euch nichts an. — Nun, ihr Gesindel, was habt ihr vor?

Harfner. Nichts, Bursche.

Benjamin. Nichts, Bursche? — Ich will's euch sagen, ihr wollt Masematten machen, — du hast gekundschaftet, und der wird — (Pantomime des Greifens).

Zigeuner. An den Galgen mit dir! Du hast gehorcht.

Benjamin. Das wäre unnöthig; wenn ihr die Köpfe zusammensteckt, so weiß man, was das zu bedeuten hat.

Harfner. Da du einmal dazu kommst, mag's gut sein; du wärst gerade der Rechte. Willst du Theil nehmen am Geschäft?

Benjamin. Es ist doch nichts mit dem Messer?

Harfner. Nein, vielleicht ein Knebel.

Benjamin. Und wann soll's sein?

Harfner. Frag' Andere aus, erst müssen wir wissen, ob du dabei bist.

Benjamin. Zum Kuckuk, nein, ich bin jetzt in anderer Arbeit. Ich stehe unter Contract.

Harfner. Großes Geschäft.

Benjamin. Sehr großes. (Bei Seite.) Ich schäme mich, den Schuften zu sagen, daß es weiter nichts als gemeine Ehrlichkeit ist.

Harfner. Dann mache, daß du fortkommst.

Benjamin. So haben wir nicht gewettet. — Es kommen Herrschaften vom Hofe hierher und ihr werdet euch auf der Stelle fortpacken, sonst werdet ihr vor eurem Geschäft eingesteckt. — Und hört, von der Arbeit will ich aus alter Freundschaft nichts wissen; aber einen Thaler werdet ihr mir jedenfalls bezahlen, es ist nur zur Strafe dafür, daß ihr das Loch dort offen gelassen habt. Morgen Mittag steckt der Thaler hier unter der Steinbank.

Zigeuner. Willst du uns verrathen, du Hund?

Benjamin. Das will ich nicht, aber den Thaler unter der Bank, sonst —

Harfner. Sonst? Was sonst? —

Benjamin. Sonst stelle ich die Schildwach wieder dahin, wo sie seit gestern Mittag fehlt. Haha! Fort mit euch, marsch! (Harfner und Zigeuner ab.) Schlechte Kerle; ich begreife nicht, wie ich mich je mit ihnen habe gemein machen können. Es geschah wegen des Mädels, der kleinen Amsel; ich habe dem Alten nicht gesagt, daß ich ihr den Mund mit einem Kuß zugehalten habe, als sie schreien wollte. — Man könnte sie heiraten. Doch sie ist ehrlich, das arme Ding! — Wo aber wollen sie einbrechen? Wo die Schildwach seit gestern fehlt, — das will ich schon erfahren; und welche Nacht? — das soll mir die Amsel herauskriegen. — Horch! den Tritt kenne ich; das ist mein Herr.

Georg.

Georg. Schnell, Benjamin, spring' an den Rand des Parkes, in wenig Augenblicken wird eine Portechaise kommen; du sagst dem vordersten Führer, er solle nicht weit von der Grotte halten und die Dame bitten, auszusteigen. Der Mann wird dir gehorchen und die Dame hierher weisen. Du führst nachher die Träger in geziemende Entfernung und giebst Acht,

wenn ein Fremder herankommt. Kannst du mir ein Zeichen geben?

Benjamin. Jedes, Ew. Gnaden. Befehlen Ew. Gnaden ganz über mich; ich kann pfeifen, krähen, bellen, krächzen, miauen, schnarren

Georg. Gut; pfeife einmal, wenn die Sänfte kommt; zweimal, wenn ein Fremder naht.

Benjamin. Ich verschwinde als Ew. Gnaden gehorsamster Benjamin.

Georg (allein). Ich muß dich retten, holdes Weib; vielleicht verzeihst du mir einst, daß ich's für mich thue. Haltet fest, ihr wankenden Steine, bald wird in euch ein arges Ungewitter toben. (Es pfeift in der Entfernung.) Ha, mein Kobold ruft; schnell fort! (Ab.)

Valentine.

Valentine (nach einer kleinen Pause — im Atlaskleid, Sammet-Ueberwurf, auf dem Haupt Bonnet von Sammet). Niemand hier? ist das ein Scherz der Prinzeß? die Scene ist wie aus einem Gnomen-Märchen.

Georg (tritt ein).

Valentine (erstaunt). Herr Saalfeld!

Georg. Ja, gnädige Frau, dies soll ein Märchen werden, und ich bin der Erzähler.

Valentine (stolz). Haben Sie einen Auftrag zu dieser Rolle?

Georg. Ja, Sie sollen hören, von wem. Darf ich mein Märchen erzählen? es ist sehr kurz.

Valentine. Ich höre. (Setzt sich.)

Georg. Dort im fernen Westen lag ein weißer Mann unter einem Ahorn. Neben ihm saß ein Indianer-Mädchen; sie war nicht schön in seinen Augen. Da fuhr eine tödliche Schlange züngelnd nach seiner Hand; schneller als der Blitz

warf das Mädchen ihren Arm dazwischen, die Natter schlang sich um den Arm und stach. Das Weib lachte und sprach zu dem Manne: für dich. Eine Stunde darauf war sie tot.

Valentine. Weiter.

Georg. Der Mann aber war ich, und im Traume erscheint mir noch oft der rothe Arm mit der Schlange.

Valentine. Und wozu erzählen Sie mir diese ernste Geschichte?

Georg. Ich wünschte Ihnen die Ueberzeugung zu geben, daß, wenn ich meinen Arm plötzlich und ungerufen, ja wider Ihren Willen, über Ihr Leben ausstrecke, dies nicht aus Uebermuth oder niedrigen Beweggründen geschieht.

Valentine. Niedrige Gesinnung werde ich Ihnen nie zutrauen.

Georg. Gut, gnädige Frau, jetzt hören Sie mich: Sie dürfen die Valentine des Fürsten nicht werden.

Valentine (aufstehend). Ha!

Georg. Ich habe es bereits verhindert, denn ich habe die Herren des Hofes getäuscht; die Prinzeß Marie wird statt Ihrer eintreten.

Valentine. Das haben Sie gewagt?

Georg. Noch mehr; Prinzeß Marie glaubt, daß ich in Ihrem Auftrag gehandelt habe, und in Ihrem Auftrage habe ich die Portechaise der Prinzessin erbeten, weil Sie in ihr unerkannt nach der Residenz reisen wollen.

Valentine. Unerhört!

Georg. Ich habe dies alles ohne Ihren Auftrag thun müssen, weil Sie mir heut früh nicht gestatteten, Sie zu sprechen.

Valentine. Und mir das zu sagen, haben Sie mich in diese Umgebung gelockt! — Wir sind allein und ich bin Ihre Gefangene, mein Herr, ist es so?

Georg. Nein, die Thür ist nicht verschlossen, die Träger stehen dort am Rand des Waldes, ein Wink ruft sie herbei.

Auch ist es noch Zeit für Sie, beim Feste zu erscheinen; ein Wort von Ihnen wird alle meine kleinen Intriguen vereiteln. So sind Sie nicht meine Gefangene; es darf Sie nichts hier zurückhalten, als Ihr freier Wille.

Valentine. Dann will ich gehen. — (Nach einigen Schritten.) Ich suche vergebens nach einem Namen für Ihr Benehmen gegen mich. Diese abenteuerliche Umgebung demüthigt mich, Ihr dreistes Eindringen in meine Verhältnisse empört mich. Und doch haben Sie mir soeben die feierliche Versicherung gegeben, daß Sie nicht beabsichtigen, mich zu verspotten. (Milder, aber schmerzlich.) Was haben Sie an meinem armen Leben gefunden, das eine solche Demüthigung nothwendig machte?

Georg. Was ich in Ihrem Leben gefunden habe? Ein großes Herz und ein kleinliches Treiben. Sie sind eine Löwin, welche mit Mäusen spielt; das schmerzt mich und das möcht' ich verhindern. Wenn Sie heut die Valentine des Fürsten werden, so ist bei dem innigen Zusammenleben mit ihm, welches auf die heutige Wahl folgen muß, bei dem Zauber Ihrer Persönlichkeit und der Neigung des Fürsten für Sie mit Sicherheit anzunehmen, daß Sie beide nach diesen vier Wochen an einander gefesselt sein werden. Er und Sie selbst, beide fühlten das, er betrieb deshalb das Valentinsfest, Sie duldeten es.

Valentine (für sich, die Faust ballend). Dämon! (Laut.) Und wenn ich Ihnen antworte: ich fühle für den Fürsten; welches Recht haben Sie, unzart die stillen Keime meines Gefühls zu vernichten?

Georg (eifrig). Sie lieben den Fürsten nicht. Sie können ihn nicht lieben. Wahre Liebe ist schüchtern und verbirgt sich vor der gaffenden Menge. Wenn Sie den Fürsten geliebt hätten, Sie hätten nie darein gewilligt, durch Trompetenschall der Residenz und dem Lande als seine Dame ausgerufen zu werden. Das war nicht Liebe, es war Ehrgeiz.

Valentine (bei Seite). Er ist furchtbar! — (Laut.) Wohlan, es war Ehrgeiz! Ich sehne mich zu herrschen, ich strebe nach Einfluß. Welcher Weg, seine Kraft geltend zu machen, bleibt dem Weibe, als die Liebe eines Mächtigen?

Georg. Ich habe gesehen, daß Frauen mäßig waren, weise und besser die Fäden der Regierung zu halten wußten, als ein Mann. Auch Ihr Blick ist frei, Ihr Geist ist stark. Sie würden auf den Fürsten einen Theil Ihrer großen Seele übertragen, und manches Gute könnte daraus kommen — aber dennoch würde dieser Verbindung das Volk fluchen, und das Volk hätte Recht; denn für dieses Land giebt es kein anderes Heil, als die Vermählung des Fürsten mit der Prinzeß Marie.

Valentine (eifrig). Das ist unwahr!

Georg. Es läßt sich beweisen. Das Fürstenthum ist nicht groß, aber es bildet ein Ganzes, eine kleine glückliche Welt; die Besitzungen der Prinzeß Marie machen fast die Hälfte davon aus. Reicht die Prinzeß einem fremden Regenten die Hand, so fallen ihre Lande einem fremden Regentenstamme zu, und das Land wird zerrissen, seine Interessen getheilt; es würde vergehen, wie ein Vogel, dem man die Flügel abgehackt hat.

Valentine. So betrachtet man die Sache bei Hofe nicht.

Georg. Fragen Sie das Volk, sein Instinkt hat längst das Richtige erkannt. (Valentine steht starr.) Ihnen aber wage ich das zu sagen, nicht als ein fremder Abenteurer, auch nicht, weil ich ein Sohn dieser Thäler bin und meine Heimat liebe, sondern weil ich Ihre Freundschaft erringen möchte, ja noch mehr. Sie kennen mich erst seit wenigen Stunden, ich aber verehre Sie seit langer Zeit, und was ich gethan habe, that ich im Bunde mit Ihrem eigenen innersten Gefühl; selbst jetzt, wo wir als Feinde einander gegenüberstehen, müssen Sie ahnen, daß ich als Ihr Freund gehandelt habe. — (Ferne Trompeten.) Hören Sie? — dort tönt die Fanfare — das Fest beginnt.

Valentine (macht eine kurze Bewegung der Thür zu).

Georg (unbeweglich). Die Thür ist offen, Sie haben die Wahl.

Valentine (sich setzend). Ich bleibe.

Georg (lebhaft). O, ich wußte es, ich danke Ihnen!

Valentine (düster). Danken Sie mir nicht, denn ich fühle, von dieser Stunde hasse ich Sie.

Georg. Ich weiß es, denn ich habe Sie tief verwundet. (An ihrer Seite niederknieend.) Ich aber liebe Sie und von dieser Stunde gehört mein Leben Ihnen.

Valentine (stark). Hinweg! (Trompeten.)

Georg (laut). Ich grüße dich, meine Valentine! (Er löst mit einem Dolch schnell ihre Schärpe und hebt sie in die Höhe) und so trage ich deine Farben (schnell ab).

Valentine (unbeweglich sitzend). Es ist ein Traum!

Dritter Act.

Erste Scene.

Ein geschmückter Baumgang im Park. Im Hintergrunde Lampen und Maskengewühl. Ferne Musik.

Wöning und der **Marschall**, beide maskirt, die Larven in der Hand, von verschiedenen Seiten.

Hofmarschall. Alles Suchen ist vergeblich, sie ist nicht unter den Masken.

Wöning. Sie muß hier sein, ich weiß aus guter Quelle, daß sie heut Abend nach dem Pavillon zurückgekehrt ist und den Willen hatte, zu kommen. Sie muß hier sein, Gurten, oder wir haben ein hohes Spiel verloren.

Hofmarschall. Aber bei allen Göttern, wenn sie die Laune hat, nicht hier zu sein —

Wöning. So sind wir verloren. Merken Sie auf, Gurten. Der Fürst muß in diesen Tagen unauflöslich mit der Geldern verbunden werden, es koste was es wolle. Heut steht er noch in hellen Flammen und ich habe ihm Champagner darauf gegossen. Dauert aber die Zurückhaltung der Baronin nur noch kurze Zeit, so wird sein beweglicher Sinn ihrer überdrüssig und er nähert sich der Prinzeß, die ihn anbetet. Diesen Valentinscherz hat uns die Hölle selbst zugeschickt, die Prinzeß aber weiß ihn vortrefflich zu benützen.

Hofmarschall. Das ist ja entsetzlich!

Wöning. Der Fürst darf die Prinzeß nicht liebenswürdig finden, wo möglich nie eine ebenbürtige Ehe schließen, sonst verlieren Sie —

Hofmarschall (erschrocken). Pst!

Wöning. Das Ordensband, das Ihnen von unseren geheimen Verbündeten zugesagt ist.

Hofmarschall. Und was verlieren Sie?

Wöning. Die Quelle, aus der ich meine Schulden bezahle. Sie sehen, ich bin offen. Meine Gläubiger drängen; wenn ich nicht in kurzer Frist den Agnaten des Fürsten die Anzeige mache, daß der Fürst mit der Geldern vereinigt ist, so bin ich ruinirt.

Hofmarschall. Sie sind ruinirt, lieber Graf, seit ich Sie kenne. Aber was können wir wagen?

Wöning. Einen Gewaltstreich. Die Baronin kokettirt, der Fürst glüht, die Entscheidung muß bald eintreten; wenn die Baronin hier ist, heut.

Hofmarschall. Also heut.

Wöning. Eine ihrer Kammerfrauen ist in meinem Solde. Wenn die Baronin heut auf das Fest kommt, so wird in ihrer Wohnung vorbereitet.

Hofmarschall. Still, dort naht eine Maske. Es ist dieser Saalfeld.

Wöning. Wie kommt das Subject auf den Maskenball?

Hofmarschall. Die Prinzeß befahl, ihn einzuladen.

Wöning. Ha, schon so viel Terrain gewonnen! Ich hasse den Menschen.

Hofmarschall. Mir ist er unheimlich; ich fürchte, er hat bereits falsch mit uns gespielt, dieser Herr Saalfeld. Ich will doch dem Fürsten darüber einen Wink geben.

Wöning. Und ich suche die Baronin. (Beide ab.)

Georg (dunkler Burnus, um den spitzen Hut die weiße Schärpe).

Georg. Der Maskenball geht zu Ende und Valentine ist

nicht hier. Ich danke dir, mein Gott! — Sie zürnt mir, aber sie will den Fürsten vermeiden. — Ah, ein Rendezvous (nimmt die Larve vor).

Marie (die ihn beobachtet hat, die Larve vorhaltend).

Marie. Mein Herr schwarzer Ritter, welche Geheimnisse entdecken Sie in diesem dunkeln Buchengange?

Georg (die Larve abnehmend). Keine, welche ein Verrath an der Hoheit sind.

Marie (die Larve abnehmend). Wo ist die Baronin?

Georg. Ich hoffe, in der Residenz.

Marie. Und wann wird sie zurückkommen?

Georg. Leider weiß ich das nicht, Durchlaucht.

Marie. Und in welcher Eigenschaft sind Sie hier?

Georg. Als Verbündeter der Baronin. Ich wache für Ew. Durchlaucht.

Marie. Ich glaube Ihnen. (Halblaut schnell.) Seien Sie auf Ihrer Hut, man verleumdet Sie beim Fürsten.

Georg. Das erwarte ich.

Marie. Graf Wöning weicht dem Fürsten nicht von der Seite, der Fürst ist zerstreut und unruhig. Man intriguirt.

Georg. Wofür?

Marie. Ich weiß es nicht, man spricht leise.

Georg. Dank, Durchlaucht, ich werde den Vortheil meiner hohen Verbündeten wahrnehmen.

Marie. Folgen Sie mir. Ich will Sie in dem Gewühl der Masken anreden, Sie erhalten dadurch Gelegenheit, in der Nähe des Fürsten Ihre Beobachtung selbst zu machen.

(Beide ab.)

Valentine (Ueberwurf einer Pilgerin, die Larve in der Hand, rasch auftretend).

Valentine. Da bin ich! — ich bin beleidigt, so tief, wie je ein Weib beleidigt war. Verhöhnt von einem fremden Abenteurer, gedemüthigt in meinem innersten Fühlen; das ertrage ich nicht länger. Wer ist er, daß er sich frech zu

meinem Tyrannen aufwirft, mir trotzig den Weg vorschreibt, den ich zu gehen habe? Ich muß ihn strafen durch meine Gegenwart, ich bin mir keiner Schuld bewußt und will den Weg selbst finden, auf dem ich schreite. Er aber muß hinweg von diesem Hofe, hinweg aus meinem Leben! — Man kommt! (Die Larve vor, wendet sich zum Abgange.)

Fürst. — Hofmarschall, Graf Wöning im Hintergrunde.

Fürst (ihre Hand fassend). Wohin, Pilgerin? die Freude lacht auf dem Pfade, den du wandelst, laß mich mit dir ziehen.

Valentine. Seit die Freude in den Dienst der Hoheit getreten ist, suchen auch wir Pilger die Hoheit (nimmt die Larve ab). Ich habe sie gefunden.

Fürst. Und ich die Göttin dieser Tage. Holde Herrin, was haben wir verbrochen, daß Sie Ihr Antlitz verhüllten?

Valentine (lächelnd). Vielleicht war ich so eitel, zu wünschen, man möchte mich vermissen.

Fürst. Dann heißen Dank, daß Sie uns wiederkehren! — Gnädige Frau, Sie haben mich verrathen; war ich nicht werth, Ihr Ritter zu heißen?

Valentine. Wir Frauen lieben es nicht immer, wenn die Herolde ausrufen, daß man uns huldigt.

Fürst. Wenn Sie die Huldigung verschmähen oder wenn Sie erhören wollen?

Valentine (lächelnd). Wenn wir die Huldigung fürchten.

Fürst. Valentine! — Und war dies der einzige Grund, der Sie von uns trieb?

Valentine. Ich war verstimmt, mein Fürst, die Einsamkeit war mir nöthig. Ich habe in dem Geräusch dieser Tage Stoff zum Nachdenken gefunden.

Fürst. Und doch war es Ihre glänzende Laune allein, welche mir das Treiben werth machte. Und Sie selbst schienen sich darin zu gefallen; auch der Schützling, welchen Sie uns sandten, beweist das.

Valentine. Gerade seinetwegen wollte ich Ew. Durchlaucht ein Bekenntniß ablegen. Er ist nicht mehr das, was Sie „meinen Schützling" nennen.

Fürst. Sie geben ihn auf?

Valentine. Ich finde keinen Geschmack an seinen Einfällen.

Fürst (bei Seite). Zürnt sie ihm, weil er mich bei dem Valentinsfest ungeschickt liirte? Dann habe ich gewonnen! (Laut.) In diesem Falle soll er Sie nicht mehr belästigen.

Georg (hinten). **Wöning. Hofmarschall.**

Valentine. Da ist er!

Fürst. Treten Sie näher, Herr Saalfeld. (Georg, Wöning, Hofmarschall nach vorn.) In der Ordnung unserer Feste sind Aenderungen eingetreten. Wir bedauern, Ihr Talent von heut ab nicht mehr beschäftigen zu können.

Georg (ehrerbietig, mit Selbstgefühl). Da, wo ein fremder Wille mich hereinrief, darf ein fremder Wille mich auch entfernen. (Mit Bedeutung.) Nur da, wo ich mich selbst einführte, wähle ich selbst die Stunde des Abgangs. Euer Durchlaucht Befehl hat mich hierher geführt, ich werde auf Euer Durchlaucht Befehl von heut ab den Hof meiden.

Fürst. Für heut sind Sie uns als Gast willkommen. (Ab mit dem Marschall und Wöning.)

Georg (ihnen nachsehend). Wozu das? Wir waren mit einander zu Ende, bevor wir mit einander anfingen.

Valentine. Wir aber sind noch nicht am Ende.

Georg. Nein, gnädige Frau, und wir werden sobald nicht dazu kommen.

Valentine. Es soll sogleich geschehen.

Georg. Ich bin neugierig.

Valentine. Sie haben sich in mein Leben eingedrängt, hastig, anmaßend, übermüthig; Sie haben den Stolz einer

Frau, die Ihnen kein Leid zugefügt hatte, tödlich verletzt, das verzeihe ich Ihnen.

Georg. Nein, gnädige Frau, verzeihen können Sie das nicht, und Sie thun es auch nicht. Sie müssen mich entweder hassen, und das thun Sie in diesem Augenblick recht herzlich, — oder lieben; ein drittes gibt's nicht zwischen uns.

Valentine. Nun wohlan, Uebermüthiger, ich hasse Sie. Aber das ist nicht alles. Sie haben sich mit frechem Hohn zu meinem Ritter gemacht, Sie tragen meine Farbe. Ich fordere meine Schärpe zurück, die an Ihrem Hute hängt.

Georg. Ich gebe sie nicht, Madonna.

Valentine. Sie haben die Schärpe genommen, nicht erhalten.

Georg. Ja, und gerade deshalb will ich sie nicht zurückgeben.

Valentine. Ich habe Ihnen zu dem Diebstahl kein Recht, auch nicht den Schein eines Rechtes gegeben.

Georg. Ja, Madonna, es gab einen Augenblick, wo Sie mir erlaubten, in Ihrer Seele zu lesen, damals gaben Sie mir das Recht, Sie zu lieben.

Valentine. Ohne Wortstreit, wollen Sie mir die Schärpe zurückgeben?

Georg. Nein!

Valentine. Nun denn, so zwingen Sie mich, etwas Unweibliches zu thun und mein Eigenthum dem Diebe zu nehmen. (Sie nimmt ihm den Hut vom Kopfe, reißt die Schärpe ab, läßt sie halb betäubt fallen und tritt mit dem Fuße darauf.)

Georg (steht unbeweglich — hebt schnell seinen Hut auf und küßt ihre ausgestreckte Hand — weich). Gute Nacht, Valentine! Vergessen Sie nicht, daß Sie die Schärpe zerreißen konnten, nicht aber meine Liebe! (Ab.)

Valentine (finster). Er ist ein Dämon! (Schnell ab.)

Benjamin.

Benjamin (aus einem Busch im Vordergrunde hervorkriechend, ihr die Faust ballend und nachsehend). Warte nur, du Stolze, morgen um diese

Zeit wirst du dein Silberzeug vergeblich suchen. — Es ist richtig, die Amsel hat's herausgebracht, heut Nacht wird bei ihr eingebrochen. — Aber was wird mein Herr dazu sagen? O, mein Herr ist ein Teufel, ein harter, gefühlloser Mensch, und ich bin unglücklich, seit ich in seinen Diensten bin. Sonst stahl ich in heiterer Gemüthsruhe, jetzt habe ich nichts als Aergerniß. Gestern liegt ein türkischer Pfeifenkopf, dick mit Silber beschlagen, auf seinem Tische; ich werfe nur einen ganz kleinen Blick darauf, er aber hatte den Blick doch gesehen und spricht: „Benjamin, nimm dir den Kopf, er gehört dir." (Heftig.) Was geht es ihn an, wenn ich seine Pfeifenköpfe ansehe? Wie kann er sich unterstehen, mir etwas zu schenken, was ich mir selbst hätte stehlen können? Ich steckte den Kopf in die Tasche, aber ich zitterte vor Wuth, es war keine Ehre dabei, ich verachtete sein Geschenk. Heut Morgen zündete ich ihm den Kopf wieder an und überreichte ihn bei der Morgenpfeife. Da gab er mir die Hand und sprach: Ich danke dir, lieber Mann, (lächelnd) er gab mir die Hand und sagte: Lieber Mann und ich danke! — Er ist ein harter Mensch, und sobald die drei Tage um sind, nehme ich meine Beine auf den Rücken und laufe ihm fort und müßte ich in ein Mauseloch kriechen. — Und was mache ich mit dem Diebstahl? Verrathe ich ihn meinem Herrn, so bin ich nicht ehrlich gegen meine alten Kameraden; verrathe ich ihn nicht, so bin ich unehrlich gegen meinen Contract! O es ist ein schwieriger Casus, und der Contract ist an alle dem schuld! — Ich will gar nichts thun, das wird das Klügste sein, aber ich will mich vor dem Hause auf die Lauer legen. (Ab. Es wird dunkel, die Masken haben sich verloren, die Lampen werden ausgelöscht.)

Fürst. Wöning.

Fürst. So sei es gewagt. — Fedor, ich wünsche mir etwas von deiner Unverschämtheit.

Wöning. Die brauchen Sie nicht, Sie haben bessere Verbündete, die Hoheit und die Liebe.

Fürst. Ja, seit heute Abend glaube ich, daß sie lieben kann.

Wöning. Bei Hofe plaudert man, die Baronin bete Sie heimlich an, aber ihr Stolz verhülle das sorgfältig.

Fürst. Gerade diesen Stolz fürchte ich; ich gestehe dir, daß ich eine Art Scheu vor ihr habe.

Wöning. Solche Scheu ist nach Mitternacht stets geringer als vorher.

Fürst. Und wie soll ich sie sprechen?

Wöning. Die Baronin entläßt regelmäßig vor dem Schlafengehen ihre Kammerfrauen, um noch eine Stunde in dem Salon zu arbeiten. Dort können Durchlaucht sie finden.

Fürst. Wie aber willst du mich zu ihr hinein schaffen, hast du Flügel?

Wöning. Meine Flügel bestehen in einer seidenen Strickleiter, die an den Balkon geworfen sich festhakt. Die Balkonthür wird unverschlossen sein; auch dafür ist gesorgt, daß die Baronin nicht in der ersten Ueberraschung entfliehen kann. Ich werde unten Wache halten.

Fürst. Fedor, du bist mein Mephisto. Aber ihre Augen locken unwiderstehlich, ich folge dir! (Beide ab.)

Zweite Scene.

Valentinens Gartensalon. — An der Decke hängt eine matt erleuchtende Ampel.

Valentine. Kammerfrau.

Kammerfrau (setzt einen Armleuchter an den Tisch, schiebt einen Armsessel in die Nähe des Lichtes).

Valentine. Ich bedarf deiner nicht mehr. — Vergiß nicht, die Balkonthür zu schließen. (Kammerfrau geht ab, kommt wieder, Valentine nimmt die Ohrringe ab.) Die Diamanten lege in das Etui. (Kammerfrau thut es und stellt ein rothes Etui auf den Tisch.) Wo ist das Buch?

Kammerfrau. Hier, gnädige Frau.

Valentine. Was hast du? du bebst ja wie Espenlaub! (Gütig.) Bist du krank?

Kammerfrau (zitternd). Ich fühle mich unwohl.

Valentine. Dann schnell zu Bett, ich werde nachsehen, wie es dir geht; gute Nacht. (Kammerfrau ab. Valentine allein, setzt sich in den Fauteuil, hält das Buch ungeöffnet in der Hand, steht auf, geht umher.) Ich habe ihn entfernt, ich habe mich gerächt, und doch bin ich nicht mit mir zufrieden. Und er, wie er sich über meine Hand beugte, auf seinen Lippen dasselbe stolze Lächeln, in seinen Worten der kalte Trotz, wie demüthigte mich das wieder! — ich muß die Scene vergessen. (Setzt sich, nimmt das Buch, schlägt es auf, heftig.) Ich kann nicht lesen! Wie ein Gespenst verfolgt mich das Bild, der durchdringende Blick seiner Augen, hinweg mit ihm! — Und wer ist er? Es muß ein seltsames Leben gewesen sein, welches den Mann gezogen hat. — Die Lady kann das wissen, ich will ihr deshalb schreiben. (Nimmt das Buch, liest. — Pause. Geräusch am Balkon.) Was bewegte sich dort?

Fürst (im Costüm des Balles, dunkler Mantel darüber).

Valentine. Gerechter Gott, ein Mann! (Will zur Seitenthür.)

Fürst (faßt sie bei der Hand). Valentine, fliehen Sie nicht.

Valentine (tonlos). Es ist nur der Fürst. — Was bewog Eure Durchlaucht zu diesem ungewöhnlichen Besuch?

Fürst. Die Sehnsucht, Sie zu sprechen. Hören Sie mich an, Valentine. Nur der Wunsch, Ihnen nahe zu sein, hat mir Freude an dem übermüthigen Treiben dieser Tage gegeben. Sie müssen das wissen, denn ich habe es Ihnen nie verborgen. Für Sie ersann ich ein Spiel, welches mir gestattet hätte, durch einige Wochen mit größerer Vertraulichkeit um Ihre Liebe zu werben. Durch einen Zufall, vielleicht durch Sie selbst, ist das vereitelt, ich sehe keine Möglichkeit, Ihnen unter der Maske des Scherzes ein leidenschaftliches Gefühl auszusprechen. Deshalb hülle ich mich in den Mantel der Nacht, um Ihnen zu sagen: Valentine, holde Freundin, ich liebe Sie!

Valentine. Und deshalb kommen Eure Durchlaucht bei Nacht? Aus Liebe zu mir dringen Sie, dem Räuber gleich, in den Frieden meines Hauses? Durchlauchtigster Herr, die Liebe schont und ehrt; für das Gefühl aber, welches Sie in dieser Stunde zu mir trieb, giebt es einen andern Namen.

Fürst. So stolz, gnädige Frau? Nennen Sie mein Werben schonungslos, zürnen Sie dieser Ueberraschung, aber denken Sie auch, daß ich gewagt habe nicht ohne Hoffnung auf Ihre Gunst.

Valentine (für sich). Wehe mir, daß er Recht hat!

Fürst. Sie haben meine Huldigungen geduldet; Ihr Mund schwieg, aber Ihr Lächeln sprach, und wenn Ihre Worte mich abwiesen, so rief doch Ihr Auge mich zurück. War ich anmaßend, wenn ich darauf vertraute? Und wissen Sie, Valentine, wie wir Männer das nennen? es heißt: Ermunterung.

Valentine (heftig). Ich fluche jeder Stunde, wo ich sie gab ja, es ist eine harte Wahrheit in Ihren Worten, und daß Sie mich so tief erniedrigen, mir mein Unrecht in diesem Augenblick vorzuwerfen, ist das Bitterste von allem. (Die Hände ringend.) O mein Gott, wohin ist es mit mir gekommen!

Fürst (bei Seite). Ihr Schmerz thut mir weh, ich spiele in dieser Scene eine schlechte Rolle; (leise) Valentine, schmerzt Sie mein Anblick?

Valentine. Ich fühle mich elend. Ihre Gegenwart in dieser Stunde verdammt mein bisheriges Leben.

Fürst. Wohlan, ich will Sie von meiner Gegenwart befreien; lassen Sie mich aber mit der Hoffnung scheiden, daß sich Ihr Herz, welches im Dunkel der Nacht verschlossen ist, im Strahl der Sonne Ihrem Freunde wieder öffnen wird.

Valentine (mit unterdrücktem Gefühl). Nie!

Fürst. Rauben Sie mir die Hoffnung nicht, sie ist der einzige Trost, den ich mit mir nehme. Suchen Sie diese Stunde zu vergessen.

Valentine. Ich will daran denken, so oft ich an meine Sünden denke.

Fürst. Gute Nacht, Valentine; ich werde mir morgen Ihre Verzeihung erbitten. (Ab.)

Valentine (sich an den Sessel haltend). Unerhört! gemißhandelt wie eine Dirne. — Der Boden wankt unter meinen Füßen und nirgend ein Halt, an den ich mich klammern kann. (Ein Stein, mit Papier umwunden, rollt durch die offene Balkonthür. — Valentine zusammenfahrend.) Was fällt hier? Ein Papier, darin ein Stein. (Hebt auf, tritt zum Licht). Das Blatt ist beschrieben. (Liest.) „Der Versucher hat seine Strickleiter vergessen, ich kann sie von unten nicht lösen. Ziehen Sie herauf, schließen Sie die Thür. Saalfeld." — Er und wieder Er. Er hat gesehen, daß der Fürst dort hinabstieg, jetzt wird er mich verachten — das ertrage ich nicht. (Steht nachdenkend, dann schnell zum Tisch, auf das Blatt schreibend und sprechend:) „Ich muß Sie sprechen!" — Der Mond geht auf, er kann es lesen — schnell (wickelt das Papier wieder um den Stein, wirft ihn zum Balkon hinunter und bleibt gespannt stehen).

Georg.

Georg (nach einer Pause auftretend, wirft die Strickleiter auf den Boden). Hier liege, du seidene Schlange. — Ich werde hinunter springen, es ist sicherer. Erlauben Sie, daß ich die Scheiben verhülle (zieht den Thürvorhang vor), diese Thür verschließe; auch das Licht muß erlöschen, es verräth durch die Schatten. (Er löscht das Licht — Halbdunkel, nur die Ampel brennt.)

Valentine (wankt, sucht sich am Sessel zu halten — Georg sieht es, führt sie in den Sessel). Ich danke, es geht vorüber.

Georg (zieht sich an die Balkonthür zurück, stützt sich an den Pfeiler und kreuzt die Arme — Pause — leise). Sie haben mich gerufen, gnädige Frau.

Valentine (sich zu ihm wendend). Was denken Sie in diesem Augenblicke von mir?

Georg. Sie sind eine Heldin.

Valentine (eifrig). Zu der Beleidigung hab' ich ihm kein Recht gegeben.

Georg. Ich weiß es, es war ein Pagenstreich.

Valentine. Ob er allein den Entschluß gefaßt hat?

Georg. Graf Wöning war bei ihm.

Valentine (aufspringend). Ha, der Bube! Wo blieb der Graf?

Georg. Er liegt am Boden.

Valentine. Sie haben ihn erschlagen?!

Georg. Nur betäubt, er hat eine Katzennatur. — (Frage und Antwort müssen schnell folgen.)

Valentine (setzt sich — Pause). Saalfeld, ich frage nicht, wie Sie unter mein Fenster kamen. Sie haben mir gesagt, Sie liebten mich. Ich bedarf jetzt der Freundschaft mehr als der Liebe, können Sie mein Freund sein?

Georg. Ich kann es, gnädige Frau; ich stand schon bei Ihrem Hause, als der Fürst heraufstieg.

Valentine. Und Sie haben es geduldet?

Georg. Und welches Recht habe ich auf Ihre Gunst? — Keines. Mein Recht ist nur, Ihnen zu dienen, Ihr freies Recht aber ist, den Mann zu wählen, den Sie durch Ihre Liebe beglücken.

Valentine. Das ist groß gedacht — aber kalt.

Georg (ruhig). Nein, gnädige Frau, es ist nur vernünftig, aber es wurde mir sehr schwer. (In seine Blouse fassend.) Die Brust wurde mir wund durch meine eignen Hände.

Valentine (nach einer Pause). Ich fürchte Sie, Saalfeld.

Georg (an ihren Stuhl tretend). Das thun Sie nicht, gnädige Frau, denn Sie wollen mir vertrauen.

Valentine. Ich fürchte Ihren Blick, der in meiner Seele liest, eine Leidenschaftlichkeit, die sich hinter kalter Ruhe verhüllt. (Bittend.) Ich muß Ihnen das sagen, denn ich fühle die Nothwendigkeit, mich auf Sie zu stützen. — Bevor ich Sie

frage, was ich nach der heutigen Nacht thun soll, müssen Sie meine Beichte hören.

Georg. Ich höre.

Valentine. Ich war noch ein Kind, als ich einem ungeliebten Gatten vermählt wurde, vor seinem Tode hatte ich jedes Elend einer vornehmen Ehe erfahren. Als ich frei wurde, genoß ich meine Freiheit in vollen Zügen; ich wurde genußliebend, gefallsüchtig; mein Stolz war mein einziger Schutz. Nach einem mehrjährigen Aufenthalt in Italien, dem glücklichsten Theil meines Lebens, kehrte ich an diesen Hof zurück. Der junge Fürst zeichnete mich aus, ich gewann die Prinzeß Marie, ein reizendes Kind, lieb; ich fing an zu gelten, zu herrschen. Ich wurde Diplomatin. Ich bekam Gelegenheit, durch geheime Correspondenz mit der verwitweten Regentin des Nachbarstaates, der Zukunft dieses Landes zu nützen.

Georg. Ha! ein projectirter Handelsvertrag, ich habe davon gehört, man fürchtet so etwas im Auslande. Das ist eine gute Arbeit, gnädige Frau.

Valentine (bittend). Es ist nicht mein Geheimniß. — Ich hielt den Fürsten in Entfernung, aber an der Kette; darin handelte ich unedel, denn ich wußte, die Prinzeß Marie liebte ihren Cousin.

Georg. Und haben Sie selbst jemals geglaubt, den Fürsten zu lieben?

Valentine. Zuweilen, denn sein Werben schmeichelte mir. — So war ich, als Sie mich fanden. Ich gefiel mir an diesem Hofe, ohne befriedigt zu sein, ich gefiel mir nur, weil man mich feierte; das war sehr schlimm, mein Freund.

Georg. O sagen Sie das nicht! Die Liebenswürdigkeiten, der Geist einer Frau gehören dahin, wo man sich ihrer erfreut. Wo die Anerkennung fehlt, hören sie auf, selbst die Schönheit wird welk.

Valentine. Jetzt schmeicheln Sie mir.

Georg. Ich spreche die Wahrheit. Oft aber wird ein Weib bewundert, genossen und doch nicht erkannt; das ist das Unglück vieler Frauen, es war auch das Ihrige.

Valentine. Das empfinde ich in dieser Stunde. (Aufstehend.) Und jetzt, Saalfeld, was soll ich thun? Ich fühle, ich muß nach einem festen Entschluß handeln. — Ich will den Hof verlassen, ich will all diesen Intriguen den Rücken kehren und mein altes Selbstvertrauen in der Einsamkeit wiederfinden.

Georg. Dort würden Sie es ganz verlieren. — Mein Rath ist, vergessen Sie die Vorfälle dieser Nacht, verlassen Sie den Hof nicht, wenigstens jetzt nicht.

Valentine. Und das rathen Sie mir?

Georg. Ja. Wenn Sie den Gefahren entfliehen, welche Ihnen hier drohen, so bleiben Sie die Besiegte; das Vertrauen auf Ihre Kraft erhalten Sie nur, wenn Sie die Gefahr besiegen. Außerdem sind Sie durch Ihr Gewissen an diesen Hof gefesselt, Sie haben ein Unrecht gut zu machen. Die Vermählung des Fürsten mit der Prinzeß Marie ist nicht nur eine politische Nothwendigkeit, sie ist auch für Ihre Beruhigung nothwendig, denn Sie haben dieselbe bis jetzt verhindert und die Prinzeß Marie ist Ihre Freundin.

Valentine. Sie haben Recht, ich bleibe. Und wie soll ich dem Fürsten gegenübertreten?

Georg. Seien Sie gegen den Fürsten und die Prinzeß gerade so, wie Sie gegen sich selbst sind, wahr und offen. Vergangenes behandeln Sie mit Gleichgültigkeit.

Valentine. Und werden Sie mir dabei helfen? — Ich selbst habe Ihnen in meiner Verblendung den Hof unmöglich gemacht.

Georg. Es ist vielleicht besser so, ich passe nicht dorthin und kann Ihnen mehr nützen, wenn ich im Stillen Ihr Freund bleibe. So lange Sie mich bedürfen, verlasse ich diese Gegend nicht.

Valentine. So sei es. (Bittend.) Und jetzt entfernen Sie sich. (Ihm die Hand reichend.) Ich werde ruhig sein.

Georg (ihre Hand haltend, treuherzig). Gute Nacht. Vergessen Sie nicht — (bleibt in lauschender Stellung stehen).

Valentine. Was starren Sie?

Georg. Still! Geflüster unter dem Balkon.

Valentine. Ich höre nichts.

Georg. Mein Gehör ist scharf. — Hören Sie jetzt? Der Sand knirscht, das ist der Ton einer Leiter, welche angelegt wird, ein Mann steigt herauf. Hinweg, gnädige Frau!

Valentine (ihn zu den Seitenthüren ziehend). Hierher, kommen Sie! Ha! die Thür ist verschlossen — diese auch.

Georg. So lauert der Verrath auch in Ihrem Hause.

Valentine. Retten Sie mich vor Beschimpfung!

Georg. Fassung, gnädige Frau!

Valentine (heftig). Retten Sie mich vor Beschimpfung!

Georg (ruhig). Um jeden Preis?

Valentine (händeringend). Um jeden!

Georg. Gut. (Zieht ein Terzerol aus der Tasche, spannt den Hahn.) Seien Sie ruhig — treten Sie hinter mich. (Führt sie dicht hinter die Balkonthür.) — Horch, man steckt einen Dietrich in das Schloß — er paßt nicht, jetzt einen zweiten, er schließt, ich habe aber von innen verriegelt. — Ah, es sind nur Diebe, diese Waffe wird unnöthig. (Setzt das Terzerol in Ruhe und steckt's ein.) Das ist der Ton eines Brecheisens — ruhig, ruhig, gnädige Frau! (Die Thür geht auf. Zigeuner steigt herein, hinter ihm der Harfner an der Thür sichtbar.)

Georg (springt hinter den Zigeuner, schmettert ihn mit einem Schlag zu Boden, der Harfner entspringt). Jetzt ihm nach! Ich ziehe den Mann auf den Balkon, leben Sie wohl, schließen Sie hinter mir die Thür.

(Lärm von außen.)

Benjamin (von außen schreiend). Hülfe! Hülfe! Diebe! Mörder!

Georg (vom Balkon zurückspringend). Ich sehe Fackeln, die Wache naht, die Leiter wird besetzt.

Benjamin (hereinspringend). Hülfe! Diebe! Mörder! Hier, haltet fest! (Packt Georg.)

Georg. Du Thor!

Benjamin (prallt zurück). Was ist das? — Retten Sie sich. (Am Balkon.) Teufel, es ist zu spät.

Georg. Wirf die Leiter um. (Benjamin thut's. Georg faßt die erstarrte Valentine, trägt sie blitzschnell auf's Sopha.) Bleiben Sie still liegen. Sie haben geschlafen. Ha, ein Schmuck! — Sie sprachen zu mir: retten Sie mich vor Beschimpfung um jeden Preis. Ich zahle den Preis, Sie sind gerettet! — (Reißt vom Tisch das Schmuckkästchen, hebt es in die Höhe und steckt's in die Tasche.) Schnell deinen Hut, Benjamin, jetzt bin ich ein Dieb, du kennst mich nicht; halte mich fest und mache Lärm.

Benjamin. Alle Teufel! (Mit ihm ringend.) Diebe! Räuber! haltet fest!

(Soldaten zum Balkon heraufsteigend, die beiden Thüren werden erbrochen.)

Lieutenant v. Stolpe. Wache.

Benjamin. Hülfe! ich halte den Dieb, Hülfe!

v. Stolpe. Faßt den Schurken. (Georg plötzlich ruhig, finster.) Bindet ihn, durchsucht die Taschen. (Sie thun es.) Ein Terzerol, ha, ein Diamantenschmuck! Auf der That ergriffen! — Hier liegt der Zweite.

Georg. Den hat euer Helfer erschlagen, der dort, er soll mir's bezahlen.

Benjamin (sehr erstaunt). Ich? Ja so, ich verstehe. — (Zum Lieutenant.) Ja, Ew. Gnaden, dem habe ich das Geschäft verdorben.

v. Stolpe. Hebt ihn auf! Er ist nur betäubt. Auch den Mann nehmt mit euch.

Benjamin (sich sträubend). Mich? Wie so? Das ist gegen die Gesetze.

Wöning (schnell auftretend, den Kopf verbunden).

Wöning. Den Mann laßt frei, er hat mir geholfen,

die Schurken festzunehmen. — Himmel, Sie hier, gnädige Frau?

Valentine (richtet sich starr von dem Sopha auf).

Wöning. Die Räuber sind gefangen, heran mit den Fackeln, beleuchtet die Vögel! — Ha, Saalfeld — ein Dieb!

Georg. Ja, ich bin ein Dieb, Sie aber sind ein Schurke!

Wöning (wüthend). Führt sie fort, — ins Gefängniß.

(Georg sieht Valentinen an, bedeutet ihr zu schweigen; ab mit Wache, Wöning, Offizier.)

Valentine (sinkt mit einem Schrei zu Boden; Benjamin folgt händeringend den Abgehenden).

Vierter Act.

Erste Scene.

(Einfache Zimmerdecoration.)

Valentine. Robert.

Valentine. Dies Blatt behalten Sie. Wenn Seine Durchlaucht und der Minister bei mir sind, werde ich nach einem Glase Wasser klingeln, dann überreichen Sie das Billet mir. Sie wenigstens sind mir treu, Robert, ich kann mich auf Sie verlassen. — Ist meine Kammerfrau abgereist?

Robert. Zu Befehl, gnädige Frau. Sie weinte sehr und wollte noch einmal zu Ihren Füßen Verzeihung erflehen.

Valentine. Ich kann sie nicht wieder sehen; ich habe ihr Vertrauen geschenkt und sie hat mich verkauft. Sie hat mich sehr unglücklich gemacht, lieber Robert.

Robert. Liebe, gnädige Frau! (küßt ihr die Hand.)

Valentine. Vor dir scheue ich mich nicht zu weinen.

Robert. O möchte Alles gut werden!

Valentine. Ich zweifle, wir aber sollen besser werden.

Bedienter. Der Fürst. Der Minister.

Bedienter (die Mittelthür öffnend, meldend). Seine Durchlaucht! (Bedienter und Robert ab.)

Fürst. Wir stören unwillkommen die Ruhe, welche Ihnen, gnädige Frau, heut Bedürfniß sein muß. Schreiben Sie es

meinem Wunsche zu, den frechen Einbruch in den Frieden Ihres Schlafes schnell bestraft zu sehen. (Sie in den Vordergrund führend.) Können Sie einem Unbesonnenen die Uebereilung der letzten Nacht verzeihen? Halten Sie das Ganze für einen wüsten Traum, der auch den Unschuldigsten neckt. Ich bereue, schöne Valentine.

Valentine (ernst). Ich habe seit jener Unterredung so Unerhörtes erlebt, daß ich in den letzten Stunden nur wenig an Eurer Durchlaucht Traum gedacht habe.

Fürst. So ist Friede zwischen uns!

Valentine. Ja, Friede.

Fürst (laut). Die Untersuchung soll unter meinen Augen zu Ende geführt werden, bevor ich die Verbrecher dem ordentlichen Gericht zur Bestrafung übergebe. (Leise.) Ich hoffe so jede mögliche Erwähnung naheliegender Umstände zu vermeiden.

Valentine. Eure Durchlaucht thun wohl daran.

Fürst. Minister Winegg hat auf meinen Wunsch selbst von der Sachlage Einsicht genommen und ich bitte Sie, seinen Vortrag anzuhören und durch Ihre Bemerkungen zu vervollständigen.

Valentine. Ich bin bereit zu hören. (Sie setzen sich — der Fürst in Valentinens Nähe.)

Fürst. Sprechen Sie, Winegg.

Winegg. Gestern um Mitternacht ging Graf Wöning bei diesem Pavillon vorüber. Da wurde er durch einen Faustschlag von hinten zu Boden gestreckt. Durch die Bemühungen eines dazu kommenden Mannes, Benjamin Stubbe, welcher Literat zu sein angiebt, wurde er ins Bewußtsein zurückgerufen. Er sah an jenen Balkon zwei Männer eine Gartenleiter anlegen und hinaufsteigen.

Fürst (bei Seite zu Valentine). Wo ist die seidene Strickleiter geblieben?

Valentine. Sie ist in meinen Händen.

Winegg. Einen Einbruch vermuthend, rief der Graf die

Wache, während Stubbe die Leiter hinaufeilte. Dieser fand in dem Saale zwei Männer, schlug den ersten, einen Zigeuner, zu Boden und hielt den andern fest. Graf Wöning, welcher mit Wache dazu kam, erkannte in diesem zweiten den Mann, welcher unter dem Namen Saalfeld Eurer Durchlaucht bekannt ist.

Valentine (bei Seite). O mein Gott!

Winegg. Man fand bei ihm ein doppelläufiges Terzerol und ein Etui mit Diamanten. Der Zigeuner behauptete zwar im ersten Verhör, allein gewesen und bei seinem Eintritt in den Salon durch einen Faustschlag empfangen und niedergeworfen worden zu sein, gestand aber in einem zweiten Verhör übereinstimmend mit Saalfeld, daß sie sich beide zu einem Einbruch verabredet und nach vollbrachter That von Benjamin Stubbe ergriffen worden wären. Jetzt, Frau Baronin, bitte ich um Ihre Aussage.

Valentine (mit Anstrengung). Ich kann nur wenig sagen. Ich hatte meine Frauen entlassen und war auf dem Sopha eingeschlummert. Ich erwache von einem Ruf um Hülfe, sehe fremde Gestalten in meinem Zimmer ringen, die Thür wird geöffnet, Militär dringt herein und ergreift zwei Männer, von denen der eine am Boden liegt, der andere von einem dritten gehalten wird. Vor Schrecken verlor ich die Besinnung.

Minister. Gehört dies Etui Ihnen, gnädige Frau?

Valentine (aufstehend). Es sind meine Diamanten.

Minister. Und war der Gefangene, als er ergriffen wurde, im Besitz Ihres Schmuckes?

Valentine (tonlos). Er war es.

Minister. Und dieser Mann ist der sogenannte Saalfeld?

Valentine. Ja.

Minister (Valentinen fixirend). Die Thüren des Salons waren verschlossen und mußten erbrochen werden?

Fürst (sieht unruhig Valentinen an).

Valentine. Ein Versehen meiner Kammerfrau, sie glaubte

mich in meinem Zimmer und verschloß, wie sie jede Nacht thut, die Thüren des Saales.

Fürst. Sie sind angegriffen, gnädige Frau. Das Verbrechen ist klar und eingestanden. — Winegg, Sie sind zu Ende.

Minister. Verzeihen Durchlaucht noch einige Fragen. (Valentine setzt sich.) Der Inculpat Saalfeld hat sich zuerst bei Ihnen, Frau Baronin, und durch Sie bei Hofe einzuführen gewußt, wollen Sie die Güte haben, Seiner Durchlaucht mitzutheilen, wie es ihm gelang, Ihren bekannten Scharfsinn zu täuschen?

Valentine. Er brachte mir Briefe einer Freundin aus Italien, in welchen sein Talent gerühmt wurde, und erschien mir als ein Mann von Welt und Kenntnissen. (Mit Doppelsinn.) Wenn ich einem Unwürdigen zu viel vertraut habe, so bin's auch ich, welche darunter gelitten hat.

Minister. Auch hatte Seine Durchlaucht bereits gestern aus Ihren Andeutungen Mißtrauen gegen den Saalfeld geschöpft.

Valentine. Das Benehmen des Mannes schien mir ungewöhnlich.

Fürst. Ja, Ihr Auge, gnädige Frau, hatte den Abenteurer zuerst erkannt.

Minister. Auch Graf Wöning sagt aus: dieser Saalfeld sei ihm von Anfang an mysteriös und verdächtig vorgekommen, und er habe ihn vor und seit seiner Einführung bei Hofe in sehr vertraulichem Verkehr mit Gesindel erblickt, auch habe er selbst Gelegenheit gehabt zu bemerken, daß der Gefangene kein Mann von Ehre sei.

Valentine. O Himmel!

Fürst. Es ist kein Zweifel, wir sind durch einen gewandten Gauner mystificirt worden.

Minister. So erscheint denn Alles klar bis auf Eins.

Fürst (gespannt). Und das ist?

Minister. Die Person des Verbrechers selbst. Ein Dunkel

schwebt über ihm, welches nicht zu lösen ist. Er hat jede Auskunft über Alter, Herkunft und Heimat entschieden verweigert; nach den Notizen des Verhörrichters ist er ein Mann von großer Bildung, wenigstens großer Klugheit, und einige beschriebene Blätter, welche in seinem Notizenbuch gefunden wurden, sollen zwar mancherlei anstößige Ansichten, aber durchweg Haltung und Biederkeit verrathen.

Valentine (klingelt, Robert kommt). Ein Glas Wasser.

Fürst. Und ist denn der hier Ergriffene wirklich der wahre Saalfeld? Vielleicht ist auch das Betrug.

Minister. Sein Paß läßt darüber kaum einen Zweifel. Befremdlich ist auch, daß seine Wohnung bei der Haussuchung heut Morgen ausgeräumt gefunden wurde. Der Mensch ist entweder ein gefährlicher Verbrecher oder — ein Räthsel.

Fürst. Wahrscheinlich beides.

Robert (bringt Wasser und das Billet). Dies Billet wurde abgegeben.

Valentine. Die Adresse ist an Se. Excellenz.

Fürst. Nehmen Sie, Winegg.

Minister (für sich). Die Hand ist verstellt. (Liest.) „Saalfeld, der Räuber von gestern, und Ihr Neffe Georg sind dieselbe Person." (Erschrickt.)

Fürst. Was haben Sie, Winegg?

Minister. Verzeihung, Durchlaucht, ich sehe einen Weg, die Persönlichkeit des Verbrechers zu ermitteln. (Sucht sich zu fassen.)

Fürst. Soll denn diese unheilvolle Geschichte uns alle verwirren? Die Baronin ringt mit einer Ohnmacht und Sie stehen bleich und verstört, wie vor dem Entsetzlichsten. — Winegg, es ist mein ernster Wille, daß die Sache zu Ende komme. Lassen Sie nach jetziger Lage der Akten die Sentenz fällen und die Verbrecher so schnell als möglich der verdienten Strafe zuführen. — Leben Sie wohl, schöne Valentine, meine Pflicht ist, die zu bestrafen, welche Ihren Schlummer verkürzt haben;

üben Sie das Recht der Heiligen, allen Sündern zu verzeihen. (Ab mit dem Minister.)

Valentine (das Haupt auf das Sopha beugend). O mein Gott! mein Gott!

Prinzeß Marie.

Prinzeß Marie (zur Seitenthür hereinsehend). Sind sie fort? (Hereinkommend.) Mein erlauchter Valentin ist scheu und verlegen, der Herr Minister sieht aus wie eine Wetterwolke, und auch du, Valentine, hast verweinte Augen, du arme Bestohlene! (Lacht.)

Valentine (gepreßt). Durchlaucht sind heut in froher Laune.

Marie (sie liebkosend). Nicht mehr, wenn es dich schmerzt. Aber ich muß lachen, wenn ich daran denke, er ein Spitzbube! (Lacht.) Es ist zu abgeschmackt.

Valentine. Wie meinen Sie das, Durchlaucht?

Marie. O Schelm, verstelle dich nicht, du weißt das besser. (Sie auf das Sopha ziehend.) Sieh, Valentine, du und die Fürstin Mutter und zu Zeiten mein sehr gnädiger Cousin, ihr behandelt mich nur wie ein einfältiges Kind, aber ich bin klüger, als ihr meint.

Valentine (ungeduldig). Marie, du sprichst in Räthseln.

Marie. Gut, so will ich dir vertrauen, was du gute, stolze Seele nicht weißt — (wichtig) der Gefangene ist kein Dieb!

Valentine (mit erzwungener Ruhe). Und woher willst du das wissen?

Marie. Aber das sieht man ja beim ersten Blick. Wer ein so klares Auge hat, der stiehlt nicht.

Valentine. Der Schein trügt.

Marie. Hier nicht. Ich war in seiner Nähe so froh und sicher, wie bei einem recht guten Menschen. Valentine, wenn er mit mir sprach, glaubte ich einen Bruder zu hören.

Valentine. Sein Zauber hat auch dich berückt.

Marie. Zuerst wußte ich nicht, was ich aus ihm machen sollte. Er ist sicher und leicht, aber nicht vornehm. Endlich merkte ich's, er ist nicht, was er scheint.

Valentine. Prinzeß!

Marie. Es ist gar kein Europäer, vielleicht ein indischer Prinz.

Valentine. Du dichtest!

Marie. Denke dir, seine Haut ist tättowirt!

Valentine (zuckt die Achseln).

Marie. Er ist tättowirt, er ist ein Wilder. Er streifte den Handschuh von der Hand, und glaube mir, in seine Handfläche sah ich deutlich mit feinen blauen Punkten eine Eidechse gezeichnet.

Valentine. Solche Figuren zeichnen die Galeerensklaven im Bagno auch.

Marie. Wie häßlich du bist! — Er überreichte mir sein Taschenbuch, es roch nach dem neuen Parfum, das uns der Gesandte aus Paris geschickt hat.

Valentine. Ein Zufall.

Marie (sicher). Das ist ein untrüglicher Beweis. Wer das Parfum gebraucht, gehört zu uns, das ist sicherer als eine Fürstenkrone.

Valentine. Vielleicht ist er ein Freund des Fabrikanten.

Marie. Pfui, Valentine, verstelle dich nicht, es nützt dir nichts. (An ihrem Ohr.) Er liebt dich —

Valentine (erschrocken aufstehend). Durchlaucht!

Marie. Er liebt dich, er wollte Abschied von dir nehmen, er war bei dir, als die Diebe einbrachen — o ich errathe Alles! (Sie umarmend.) Liebe, liebe Valentine, weine nicht, ich will ja dein Geheimniß still im Herzen bewahren. Er ist schön und edel, Valentine, liebst du ihn?

Valentine (sich an die Prinzeß lehnend). Ich fürchte mich vor ihm.

Marie. Sei ruhig, dann wirst du ihm wohl auch gut

sein. — Nein, ängstige dich nicht. Alle halten ihn für einen Verbrecher, nur ich nicht, ich weiß auch warum! (Valentine liebkosend.) Sieh, Valentine, so bist du recht — (leise) es war in diesen Wochen etwas Gespanntes zwischen uns, Valentine, ich war eifersüchtig auf dich.

Valentine. Ach, Marie, ich hatte dir Grund dazu gegeben, verzeihe mir. (Küßt ihr die Hand.) Ich war in großer Gefahr, doch das ist jetzt vorüber.

Marie. Seit er zu uns kam?

Valentine. Seit dem Tage.

Marie (froh). O ich wußte es, er ist mein guter Engel! — Was willst du jetzt thun, Valentine?

Valentine. An ihn denken, vielleicht — vor ihm entfliehen.

Marie. Und er?

Valentine. Er ist glücklich, er hat jetzt ein Recht stolz zu sein, denn er hat mir Alles geopfert.

Marie. Ja, um Alles wieder zu gewinnen, das ist so Männerart.

Robert.

Robert (meldend). Herr Rath Müller.

Valentine. Was kann er wollen?

Robert. Er komme wegen des Diebstahls.

Valentine. Ach! diese fürchterliche Untersuchung! — Durchlaucht! Ich werde ihn annehmen müssen.

Marie. Thue das, Valentine, aber schicke ihn schnell wieder fort, und höre, versprich mir, dich zu schonen, ich habe die heutige Wasserfahrt absagen lassen und will, wenn es dir lieb ist, den Nachmittag auf deinem Tabouret als Krankenpflegerin zubringen.

Valentine (sich auf ihre Hand beugend). Liebe Durchlaucht!

Marie (sie auf die Wange küssend). Auf Wiedersehen! (Bei dem eintretenden Müller, welcher ihr eine tiefe Verbeugung macht, vorbei, ab. — Robert setzt Stühle, ab.)

Müller.

Müller. Verzeihung, gnädige Frau, wenn ich störe, ich komme als Freund Georg Saalfelds.

Valentine (überrascht). Sie kennen Herrn Saalfeld?

Müller. Seit seiner Jugend. Heute gegen Morgen bringt sein Diener in mein Zimmer, überbringt mir die Papiere und werthvollsten Effekten seines Herrn und erzählt das Unglaubliche, sein Herr sei in Ihrer Wohnung verhaftet, des Diebstahls überführt und geständig. Das Gerücht erfüllt bereits die Stadt, hier höre ich von allen Seiten die Bestätigung. Bevor ich öffentliche Schritte thue, um dies entsetzliche Mißverständniß aufzuklären, fühlte ich mich verpflichtet, Sie aufzusuchen, da ich die Ueberzeugung habe, daß Sie so wenig als ich an die Möglichkeit glauben, mein unglücklicher Freund könne ein niedriger Verbrecher sein.

Valentine. Und wenn ich es nicht glaube?

Müller. Ich wußte es. In diesem Falle erbitte ich mir Ihren Rath, welche Schritte ich thun und wie weit ich gehen darf, um so schnell als möglich die traurige Verwirrung zu lösen.

Valentine (nach einer Pause). Thun Sie, was Sie für Pflicht halten; geben Sie alle Aufschlüsse, welche Sie geben können, aber handeln Sie durchaus ohne mich.

Müller. Aber, gnädige Frau, Sie werden begreifen, daß nur Sie im Stande sind, das seltsame Dunkel aufzuhellen.

Valentine. Ich? — und wenn ich nicht will?

Müller. Sie wollen nicht? Ein Mann fällt als Opfer unseliger Verwickelungen, vielleicht, wenn ich recht ahne, als Opfer einer unerhörten Großmuth, und Sie könnten kalt, schweigend sein Verderben ansehen, Sie, wahrscheinlich die Ursache seines Leidens? — Wissen Sie, gnädige Frau, was auf dem Spiele steht? Die Freiheit, die Ehre eines Mannes.

Valentine (aufstehend, mit Würde). Gegen die Ehre einer Frau!

Müller. Gegen Ihre Ehre, Madame.

Valentine (stark). Wäre ich ein Mann, so würde dieses Achselzucken eines Schwächlings Ihr Tod; ich bin ein Weib und habe die bittere Tugend geübt, Verleumdung zu verachten. — An Sie, als den Freund eines edleren Mannes, aber noch ein Wort zur Warnung. Gesetzt, Ihr Freund wollte ein großes, unerhörtes Opfer bringen, welches Recht haben Sie, als dünkelhafter Vormund ihm hindernd in den Weg zu treten? Ist er nicht stark, weise, kühn, wohl geeignet selbst das Rechte zu finden? Haben Sie ein anderes Recht, als ihn zu beklagen, vielleicht zu bewundern? Und gesetzt, Ihr Freund brächte ein solches Opfer für eine Frau, ahnen Sie nicht, wie viel auch die Frau ihm schenken würde, wenn sie das Opfer annähme? Wenn er für ein Weib Freiheit und Ehre hingiebt, so gewönne er dadurch ein heiliges Recht auf ihre Ehre und Freiheit und sie hätte nichts mehr, was sie einem solchen Manne versagen dürfte. — Was ich zu thun gedenke, bleibt zwischen mir und meinem Gott, Ihnen aber, mein Herr, rathe ich, den Willen des Dulders zu ehren. (Beide zu verschiedenen Seiten ab.)

Zweite Scene.

Gefängniß. — Ein Schemel. Zur Seite oben ein Gitterfenster.

Georg mit Ketten. Der Zigeuner. Schließer.

Schließer. Tretet ein, ihr Galgenvögel, ich gehe dem da (auf den Zigeuner weisend) seine Zelle säubern.

Zigeuner. Wo komm' ich hin?

Schließer. In den Thurm. (Ab.)

Zigeuner. Verflucht, dort sind Ratten. Das dank' ich dir, du Schuft.

Georg (der sich auf den Schemel gesetzt, launig). Mir, würdiger Mann? Da thust du dir sehr Unrecht. Die Ratten und die Raben sind von je eine lästige Zugabe bei deiner Kunst.

Zigeuner. Deiner? Hast du nicht auch gestohlen, du Schuft?

Georg. Höre, mein Freund, ich ersuche dich um Höflichkeit. Wir sind jetzt zwei Kastanien in einer Schale und die Schale ist sehr enge; wenn du dich ungeberdig stellst, wird sie für uns beide zu klein.

Zigeuner. So springe doch hinaus, du glatter Taugenichts, dort ist die Thür, hahaha!

Georg. Ich weiß ein besseres Mittel, ich werde dir mit deinem eigenen Halstuch den Mund zubinden.

Zigeuner. Das probir' einmal.

Georg. Denke an die Faust, die dich zu Boden schlug! (Bei Seite.) Man wird ordentlich ein Renommist unter dem Gesindel.

Zigeuner (drohend). Den Schlag sollst du mir noch bezahlen.

Georg. Das werde ich auch. Vergiß nicht, daß dir Geld geboten ist, wenn du vor Gericht gerade so aussagst, wie ich's verlange.

Zigeuner. Aber wann soll ich's haben?

Georg. In drei Tagen. Erhältst du die Summe nicht, so magst du erzählen, was du willst, obwohl du recht gut weißt, daß dir das nicht helfen wird.

Zigeuner. Gut, drei Tage will ich warten.

Georg. Und wozu willst du das Geld in deinem Gefängniß?

Zigeuner. Das ist meine Sorge. Geld ist überall gut, im Gefängniß gilt's doppelt. — Aber wo willst du's hernehmen?

Georg. Das ist meine Sorge.

Zigeuner. Und weshalb bist du so hitzig, mein Kamerad zu werden?

Georg. Das brauchst du nicht zu wissen. Keinenfalls,

um das Vergnügen deiner Gesellschaft zu genießen, du bist sehr uninteressant.

Schließer.

Schließer (zum Zigeuner). Fort mit dir, deine Zelle ist bereit.

Zigeuner. Lieber bei den Ratten als bei diesem.
(Ab mit dem Schließer.)

Georg (ihm nachsehend). An dem ist wirklich nicht viel.

Benjamin. Schließer.

Benjamin (eintretend). Was? In Ketten? (Zornig.) Wie könnt ihr ihn in Ketten legen? Das ist ungerecht, das ist ungesetzlich! Er hat ja Alles gestanden wie ein Lamm, und ihr untersteht euch, ihn zu schließen? Das ist nichtswürdig, das ist Tyrannei, das ist gegen die Criminalordnung! Meint ihr, daß ich das Gesetz nicht kenne?

Schließer. Halt's Maul, Benjamin, oder ich werfe dich hinaus! (Ab.)

Benjamin (ihm nachrufend). Es ist ungesetzlich! — (Geht an die Ketten, befühlt sie, verächtlich.) Die Schafsköpfe! Es incommodirt sehr wenig, Ew. Gnaden, ein Hieb und die ganze Geschichte fällt ab. Es sind große Schafsköpfe und das nennen sie schließen! Es ist lächerlich, mit solchem Bindfaden einen Mann wie Ew. Gnaden festhalten zu wollen.

Georg (lachend). Das meine ich auch, Benjamin! Aber weshalb geriethst du so in Zorn?

Benjamin (schlau). Es war nur, Ew. Gnaden, man muß sich der Polizei gegenüber nichts von seinem Rechte vergeben, das Volk nimmt sich sonst zu viel Freiheiten heraus.

Georg. Du hast Recht, Benjamin. Jetzt aber sage mir, wie bist du hereingekommen?

Benjamin. Der Schließer ist ein alter Freund von mir und ich war Besitzer eines Louisd'ors von Ew. Gnaden.

Georg. Und den hast du für mich ausgegeben! — Und was verschafft mir die Ehre deines Besuches?

Benjamin (feierlich). Ew. Gnaden, die drei Tage sind um, unser Contract ist zu Ende.

Georg. Und du hast die Lust verloren, ehrlich zu sein?

Benjamin. Hm! Mit der Ehrlichkeit war das eine eigene Sache. Sonst mauste ich, heut vor Gericht mußte ich auf Ew. Gnaden Befehl lügen.

Georg (aufstehend). Der Vorwurf ist gerecht, Benjamin, und es thut mir um deinetwillen sehr leid, daß es so sein mußte.

Benjamin. O machen sich Ew. Gnaden darüber keine Sorge! — Ach, Sie sind so gütig gegen mich, und ich bin's doch eigentlich gewesen, der Sie ins Unglück gebracht hat.

Georg. Ja, du hast laut genug geschrien.

Benjamin. Wie ein Esel, Ew. Gnaden, wie ein unerhörter Esel. — Aber habe ich heute vor Gericht meine Sache nicht gut gemacht?

Georg. Vortrefflich. Du warst der schlaueste Teufel, der je vor einem grünen Tische stand.

Benjamin. Ew. Gnaden sind sehr gütig. Der Harfner ist ungesehen entsprungen, und Niemand denkt an ihn, da Ew. Gnaden statt seiner eingetreten sind.

Georg. Und sonst steht Alles gut?

Benjamin. Sehr gut. Der ganzen Residenz und den umliegenden Dörfern stehen die Haare zu Berge über Ew. Gnaden Nichtswürdigkeit.

Georg. Gut. Aber meine Papiere, meine Wohnung, sie sind durchsucht?

Benjamin. Ja, aber das Nest war bereits ausgenommen.

Georg. Wie?

Benjamin. Heut früh um vier Uhr trug ich Ihre Papiere und Effekten zu Herrn Rath Müller. Er versiegelte sie in meiner Gegenwart.

Georg. Benjamin, du bist unbezahlbar. Jetzt sind wir sicher.

Benjamin. Ja, Ew. Gnaden, fünf bis sechs Jahre Zuchthaus sind sicher, oder waren Ew. Gnaden bereits anderweitig in Untersuchung?

Georg (lächelnd). Ich fürchte fast, Benjamin.

Benjamin (eine Prise nehmend, bedächtig). Da können es bis fünfzehn Jahre werden, Ew. Gnaden.

Georg. Das müssen wir abwarten. Jetzt aber zu dir, armer Schelm.

Benjamin (bei Seite). Er nennt mich einen armen Schelm, und ich bin frei, er aber sitzt auf fünfzehn Jahre in Eisen!

Georg. Ich meine es gut mit dir, du zeigtest Verstand, gute Laune, ein rohes Ehrgefühl, vielleicht ein zugängliches Herz. (Herzlich.) Benjamin, um deinetwillen thut mir's leid, daß ich gefangen bin. Reich' mir die Hand, mein Freund, und gehe, ich fürchte, ich muß dich aufgeben.

Benjamin. Aber ich gedenke Sie nicht aufzugeben. (Zögernd.) Ew. Gnaden, könnten wir den Contract nicht erneuern?

Georg. Benjamin, du willst meinem Leben folgen?

Benjamin. Durch dick und dünn.

Georg. Und deine Kunst aufgeben?

Benjamin. Seit Ew. Gnaden hineingepfuscht haben, habe ich keine Lust mehr dazu. Die zwei Tage Ehrlichkeit haben mich zurückgebracht, am dritten beging ich die größte Dummheit meines Lebens, das muß gut gemacht werden.

Georg. Siehst du, Teufel, diese Seele werde ich dir abgewinnen! — Es ist gut, Benjamin, du bleibst in meinem Dienst. Geh zum Rath Müller, laß dir geben, daß du zu leben hast, bis ich frei werde, und sage ihm, er solle schweigen, wenn er mich liebt.

Benjamin. Ich gehorche. Es rasselt am Schlosse, der

Polizeimann behorcht uns — (mit Bedeutung) Haben mir Ew. Gnaden nichts mehr zu sagen?

Georg. Daß du vorsichtig sein wirst, weiß ich.

Benjamin. Sonst nichts? Soll ich denn die fünfzehn Jahre Zuchthaus abwarten, bevor ich die Freude habe, Ihren Rock auszubürsten?

Georg. Nein! Höre, ich muß vor dem Gericht und vor den Menschen ein Dieb bleiben, aber es ist nicht nöthig, daß ich fünfzehn Jahre deinen angenehmen Umgang entbehre. Wann geht heut der Mond auf?

Benjamin. Nach Mitternacht.

Georg. Und wann sollst du vor Gericht deine Aussagen beschwören?

Benjamin. In drei Tagen.

Georg. Gut. Das soll vermieden werden. In zwei Tagen will ich frei sein, dort hinaus (auf das Fenster deutend), oder wenn ich in der Zeit transportirt werde, auf dem Marsche. Du wirst mich begleiten.

Benjamin. Schön, in zwei Tagen. Verlassen sich Ew. Gnaden ganz auf mich. Es ist gar keine Ehre dabei, aus solch lumpigem Gefängnisse auszubrechen.

Schließer.

Schließer (schnell). Fort mit dir, Schurke, es kommt Besuch, es kostet mich mein Amt, wenn sie dich hier finden.

Benjamin. Na, na, immer ruhig und anständig, Herr Polizeimann. — Bonjour, Gefangener. (Wird hinausgezogen.)

Georg. Lebe wohl, du treuer Mann. (Es rasselt.) Schon wieder Geräusch, dies Gefängniß ist offenbar nicht nach dem pennsylvanischen System eingerichtet.

Minister. Schließer.

Minister. Lassen Sie mich mit dem Gefangenen allein.

Georg. Himmel, mein Oheim!

Minister (vortretend, strenge). Sehen Sie mir ins Gesicht!

Georg (sieht ihn an, Pause).

Minister (auf den Schemel sinkend). Gerechter Gott, er ist es!

Georg (bei Seite). Er dauert mich, er ist alt geworden. (Ruhig.) Was führt Sie in mein Gefängniß?

Minister. Kennen Sie mich?

Georg. Vielleicht.

Minister. Kommen diese Zeilen von Ihnen? (Gibt ihm das Billet Valentinens.)

Georg (das Billet nehmend). Nein. (Bei Seite.) Es ist von Valentine, was bedeutet das Billet?

Minister. Unglücklicher, verworfener Mensch, mußte es so weit mit dir kommen?

Georg (für sich). Sie geht auf meinen Plan ein und will durch den Oheim meine Flucht befördern. Dank, Valentine!

Minister. Ein Verbrecher ohne Scham, ein gemeiner Schurke, ein Räuber!

Georg (ruhig). Georg Winegg liegt als Räuber in Ketten. Einst war er eine Waise, hatte keinen Beschützer als den Bruder seines Vaters. Ich könnte jetzt fragen, was hat der Oheim gethan, seinen Neffen vor dem Fall zu bewahren? Er hat den heißblütigen Jüngling feindselig mit den Waffen eines strengen Gesetzes verfolgt, hat ihn wegen einer Knabenthorheit aus dem Lande geworfen, einen Jüngling, ohne Erfahrung, ohne Schutz, vielleicht ohne Grundsätze. Was flucht jetzt der Oheim, wenn sein Neffe ein Schurke geworden ist? Aber Ihr Schmerz dauert mich, Sie sind ein Greis, Ihr Antlitz trägt die Züge meines toten Vaters und so spreche ich: Jede Schuld, die Sie vielleicht an meinem Leben haben, verzeihe ich Ihnen von Herzen.

Minister. Welche Sprache! (Aufstehend, kalt.) In Ihren Worten ist eine traurige Wahrheit und ich nehme es als verdiente Strafe, daß sie mir aus dem Munde eines Verbrechers kommen. Aber vergessen Sie nicht, daß der Diener seines

Monarchen, der zum Verwalter gesetzt ist über ein ganzes Land, höhere Pflichten hat, als die Sorge um seine Angehörigen.

Georg. Ein guter Mensch hätte das Nothwendige mit weinendem Auge gethan, Sie thaten es kalt, feindselig, drohend.

Minister. Meine Ehre stand auf dem Spiel, der Ruf eines langen, pflichtgetreuen Lebens, das Vertrauen meines Fürsten. Ich mußte in einer argwöhnischen Zeit strenge gegen Sie sein, wenn ich mich nicht selbst in Verdacht bringen wollte.

Georg. So war es. Sie opferten mich dem, was Sie Ihre Ehre nennen. Aber lassen wir das. Sie haben mich besucht, mein Oheim, das zeugt von neuer Sorge für Ihren Namen, vielleicht von Mitgefühl für mich. Meine Zukunft kümmere Sie so wenig, als meine Vergangenheit, ich gebe Ihnen freiwillig das Versprechen, nie zu verrathen, daß ich Ihren Namen trage. Nur zwei Menschen in diesem Lande kennen meine Herkunft, und ich stehe für beide, wie für mich selbst.

Minister. Und wer bist du, unerklärlicher Mensch, der das Auge eines Ehrenmannes hat und ein niedriges Laster auf seiner Zunge? Wer bist du, der du den Stolz hast, einen Greis zu beklagen? Georg, du bist kein Dieb.

Georg (kalt). Vielleicht nur ein praktischer Philosoph. Ihre Gesetze haben mich zu Tode gehetzt wie einen reißenden Wolf, welche Pflicht hätte ich, Ihre Gesetze zu ehren? — Und jetzt, mein Oheim, vergessen Sie, unter welchen Verhältnissen wir einander wiedersahen, lassen Sie mich die wenigen Augenblicke, wo unsere verschiedenen Wege einander kreuzen, mit einer Frage an Ihr Leben schließen: Bruder meines Vaters, sind Sie glücklich?

Minister (düster). Ich bin alt, mein Haus ist öde.

Georg. Und Ihr Bewußtsein?

Minister. Ich habe dem Wohle meines Fürsten mein Leben geopfert und genieße sein Vertrauen.

Georg. Und wie dankt Ihnen das Volk, welches Sie regieren?

Minister. Es wird mir fremd, ich stehe allein.

Georg. Armer, armer Mann!

Minister. Einst las ich in fremder Zeitung von einem Winegg, der in einem anderen Welttheile für das Leben neuer Völker kämpfte. Der war ein Soldat und Staatsmann und diente seinem Götzen, der Freiheit, wenigstens männlich und mit gutem Rufe. — Man nannte ihn brav und tüchtig. Als ich das las, dachte ich an meinen Neffen und auf das Zeitungsblatt fiel die Thräne eines alten Mannes.

Georg. Hilf mir, Valentine! (Kalt.) Ew. Excellenz vergessen das rothe Etui.

Minister. O Gott! — Und dennoch, wenn ich diese festen Züge, die freie Haltung eines Mannes ansehe, so tritt das Bild meines Bruders vor meine Seele und ruft: Der Mann ist kein Dieb, er hat unsern Namen nicht an den Galgen geschlagen.

Georg (finster, für sich). Er muß mich schuldig glauben, sonst ist die Geliebte verloren. Sendet mir eine Lüge, ihr Himmlischen! — Ha, es wird ihn trösten, wenn ich kein gewöhnlicher Schurke bin.

Minister. Georg, hast du kein Wort für mich, dies Räthsel zu lösen?

Georg (kurz, abgebrochen). Ihr Souverän beabsichtigt einen Handelsvertrag mit dem größten Ihrer Nachbarstaaten.

Minister. Was soll das hier? Es ist ein Geheimniß, das nur Wenige theilen.

Georg. Dieser Vertrag würde, falls er zu Stande käme, die Interessen der großen Macht, der ich jetzt angehöre, auf das tiefste verletzen.

Minister. Das ist wahr, aber woher —

Georg. Die Verhandlung wird mit der größten Heimlichkeit und Zartheit betrieben, und das ist gut, denn unser

Gold klingt auch an diesem Hofe. — Sie hat sich in eine Privatcorrespondenz der Baronin Geldern mit einer erlauchten Dame des Nachbarlandes gehüllt.

Minister. Wahr, welcher Dämon hat Ihnen —

Georg (bei Seite). Dank, Valentine! — Diese Correspondenz um jeden Preis zu erhalten, ist der eifrige Wunsch unseres Premierministers.

Minister (unruhig). Das ist zu fürchten, allerdings.

Georg. Die Baronin selbst habe ich jeder Versuchung unzugänglich gefunden — die Copien dieser Briefe aber liegen in dem Bureau der Baronin, und das Bureau steht in demselben Pavillon, welchen sie bewohnt.

Minister. Weiter, weiter!

Georg. Ich bin zu Ende.

Minister. Und die Diamanten? Und der Mitgefangene?

Georg. Nothbehelf! Ein politischer Diebstahl versteckte sich hinter eine Armesünderthat.

Minister. Ist es wahrscheinlich? Ist es nur möglich? Und doch, schon seine Bekanntschaft mit dem Geheimniß ist ein sicherer Beweis. Unglücklicher Thor! Spion und Opfer einer rücksichtslosen Politik, was wird Ihr Loos sein?

Georg. Ich bleibe ein Dieb, bis ich vergessen bin.

Minister. Wir sind zu Ende. Ich verspreche, das dunkle Geheimniß zu bewahren, und versage Ihnen mein Mitleid nicht, aber ich bin Ihnen fremd von heute ab. — Kann ich noch etwas für Sie thun?

Georg (mit einem Blick auf das Fenster). Lassen Excellenz mich noch zwei Tage in diesem Gefängniß.

Minister (nach einer Pause). Es sei! (An der Thür.) Wenn Sie jenseit der See sind, senden Sie mir Nachricht.

Georg. Ich werde sie senden. (Minister ab.) Es ist hart, einen Mann mit weißem Haar zu belügen, doch zur Hälfte ist er beruhigt, daß ich nur ein diplomatischer Gauner bin.

Fahr' wohl, mein Oheim! — Triumph, es ist gelungen, sie sind alle auf falscher Fährte. Meiner Treu, ihr Herren, ich hätte nicht gedacht, daß man so leicht ein überführter Schuft werden könnte. — Und Valentine? — Jetzt ist sie noch überrascht und betäubt, indeß verschwinde ich still und geräuschlos, die Sache wird vergessen und sie bleibt ungefährdet im sichern Genuß ihres Lebens. — Ah, die Gitterstäbe färben sich goldgelb, es muß draußen ein schöner Sonnenuntergang sein. (Setzt sich auf den Schemel, singt leise vor sich hin und klirrt zum Refrain mit der Kette.)

(Die Thür öffnet sich während des Gesanges. — **Valentine** tritt herein, betrachtet den Sitzenden gerührt, endlich legt sie die Hand auf seine Schulter und weint.)

Georg (leise und innig). Valentine!

Valentine. Mein lieber Freund! (Stützt ihr Haupt auf das seine und weint. Nach einer Pause.) Saalfeld, was haben Sie gethan?

Georg. Das Nothwendige. — Weinen Sie nicht, ich bin nicht unglücklich.

Valentine. Aber ich bin es, Ihr Opfer drückt mich zu Boden.

Georg. Muth, meine Freundin! Was Sie ein Opfer nennen, ist für mich nichts, als ein Tag wilden Humors aus meinem bunten Leben, ein vorüberziehendes Bild mit neblichten Gestalten, aus denen nur eine hell in meiner Erinnerung stehen soll. — Es war eine phantastische Laune, mich als Herrn Saalfeld in meiner Heimat auftreten zu lassen, ich mache jetzt dem Lesepublikum einiger deutschen Leihbibliotheken das Vergnügen, ein interessanter Spitzbube zu werden. Das ist Alles. Die Buchhändler werden mir's danken, denn ich werde der Held einiger modernen Diebsromane werden. Was ist dabei Gefährliches? Ich werfe von heute den Namen Saalfeld ab, wie ein Kleid, das durch einen Schmutzfleck beschädigt ist, und schwimme als Georg Winegg in dem großen Strome unseres Jahrhunderts rüstig weiter. So ist, was Sie ein Opfer nennen, für mich keines.

Valentine. Nein, mein Freund, so täuschen Sie mich nicht. — Und was soll zwischen uns beiden werden?

Georg. Trennung. — O das ist das Einzige, was ich zu ertragen zittere.

Valentine. Trennung!

Georg. Ja, Trennung — für immer.

Valentine. Und was wird aus mir werden, wenn ich hier zurückbleibe, eine untilgbare Schuld gegen Sie in meinem Gedächtniß, unter Verhältnissen, die mir von jetzt ab hohl, unwürdig, hassenswerth sind?

Georg. Sie werden an mich denken, vielleicht mich lieben. Sie werden durch den Gedanken an den fernen Freund den Muth gewinnen, Ihrer erlauchten Freundin einen Gemahl zu geben. Dann, Valentine, verlassen Sie den Hof, reisen Sie; in Italien finden Sie bei der Lady ein großes Herz und frisches Leben. Ich habe, jetzt kann ich es Ihnen gestehen, der Freundin in Syrakus versprochen, Sie von hier fort zu ziehen und zu ihr zu führen; sagen Sie dort, ich sendete Sie als meine Schwester, als die Schwester Georg Saalfelds.

Valentine. Und soll ich bei der Freundin nicht auch Sie wiedersehen?

Georg (das Haupt schüttelnd). Ich heiße dort Saalfeld, der Mann muß verschwinden.

Valentine. O Gott! — Und was wird aus Ihnen, edler, uneigennütziger Mann?

Georg (ihre Hand fassend und nach oben zeigend). Ich verschwinde. — Wie jetzt der letzte Sonnenstrahl von den Gitterstäben scheidet, so scheide ich still und flüchtig. Wenn der Strahl von heute ab zum zweitenmale dort ausgelöscht ist, folge ich ihm. Mein Pfad ist geebnet, ich habe einen treuen Kobold in meinem Sold, der soll mich unter seinem Mantel forttragen.

Valentine. Und wohin gehen Sie?

Georg. Der Sonne nach; hier geht sie unter, den Völkern im Westen geht sie auf. Ich gehe nach dem Westen.

Valentine (schmerzlich). Nach Amerika!

Georg. In das Land meiner Wahl.

Valentine (gefaßt). Ich weiß genug, um Sie zu bewundern und mein Loos zu beklagen. Jetzt, Saalfeld, bevor wir scheiden, antworten Sie mir auf meine letzte Frage, wahr und vollständig. Geloben Sie mir das?

Georg. Ich gelobe.

Valentine. Wie hoch schätzen Sie das, was die Menschen den guten Ruf einer Frau nennen?

Georg (wendet sich ab).

Valentine. Ich fordere Antwort.

Georg. Guter Ruf ist ein schöner Schmuck, ich halte es für ein Unglück ihn zu verlieren.

Valentine. Sie weichen mir aus. So lassen Sie mich sagen, was Sie selbst denken, was ich in den bittern Stunden dieses Tages gefühlt habe. Der gute Ruf eines Weibes ist nicht ihre Ehre. Er ist ein Schild, welches nur die Alltäglichkeit bedeckt, ein goldener Schutz der großen verständigen Mittelmäßigkeit; wer sein Haupt höher trägt, als Andere, dem wird er angegriffen, beschmutzt, zerschlagen, so gut, wie der Verworfenen, welche unter die Mittelmäßigkeit herabsinkt. — Was ist das für ein Gut, welches mir jeder fremde Mund, jede Bosheit oder Schwäche eines Thoren rauben kann? — Saalfeld, es lohnt nicht, daß sich ein Mann für diesen kläglichen Schmuck eines schwachen Weibes opfere. —

Georg (vorwurfsvoll). Valentine!

Valentine (leidenschaftlich). In der ersten Stunde, wo wir uns sahen, hat sich ein stilles Band zwischen uns gewoben. Ich frug mich, wie kam das? Weil wir beide, Sie der Mann aus dem Volke und ich die Aristokratin, zu dem großen, stillen Bunde gehören, welcher die nach Freiheit und Selbstgefühl ringenden Geister unserer Zeit vereinigt. In dem Bunde stehen

alle, welche ein Schmuck unserer Zeit sind, die Krieger, Propheten und Dulder für die Zukunft. In dem Herzen dieser Mitgenossen sollen wir leben; von ihnen verstanden und geliebt zu werden, das allein soll unser Ehrgeiz sein.

Georg. Ja, Valentine, so ist es.

Valentine. Was die große Menge in dem Gewirr des Tages urtheilt, darf uns nicht irren, denn, mein Freund, sie muß uns endlich doch folgen, wir ziehen sie unwiderstehlich mit uns fort. Und sehen Sie, wenn ich unsere Stellung, Ihr Opfer vor den Richterstuhl der edelsten und größten Herzen unserer Zeit bringe, so stehen wir nicht gleich. Vor den stillen Richtern konnte ich auch ohne Ihr Opfer nichts verlieren. Was hätte ich gethan, wenn ich den Mann meiner Liebe bei mir aufnahm? Ich hatte kein Unrecht begangen. Was haben Sie gethan? Sie haben, um mir ein Erröthen zu ersparen, wegen dessen ich mir jetzt zürne, Ihr Leben geopfert, das Sie Ihrer Zeit schuldig sind. — Sie haben unrecht gethan, mein Freund!

Georg. Sie demüthigen mich. Wohlan, wäre ich ein Bürger dieses Landes, der seinen ehrlichen Namen braucht, um menschlich mit Menschen leben zu können, so möchten Sie Recht haben. Ich aber bin frei, ich fliege wie der Vogel dorthin, wo mich die Natur willkommen heißt. Ich suche meine Pflichten als ein neuer Mensch in der Fremde.

Valentine. Sie wollen mich täuschen, Saalfeld, mir das Furchtbare verhüllen. Auf Ihren Tagen liegt ein Fluch von jetzt ab, den keine Weisheit und Stärke abwälzen kann. Jeder fremde Wanderer, jedes Zeitungsblatt aus diesem Lande kann Sie verrathen; Ihr Fahrzeug wird zerschellen in einem Kampf gegen die tückischen Wellen des Gerüchtes.

Georg. Meine Freundin, es ist weit nach Amerika. Und wenn jemals die Lüge dieser Tage meine Zukunft umschwirrt, so tauche ich mich luftig in das Wellengras der Prairien und eile nach der Hütte meiner rothen Freunde, mit denen ich einst

den wilden Stier jagte. Ich bin Jäger eines Indianerstammes und trage sein Zeichen. Dort fand ich meine erste Heimat, als mich das Vaterland ausstieß; dort soll meine letzte sein. Der alte Häuptling nennt mich seinen Sohn, zu ihm will ich sprechen: Mein Vater, dort im Osten stieg ich in die Hütte eines Weibes, man fing mich, und ihr drohte die Schande; da steckte ich die bunten Muscheln ihres Ohres in meinen Gürtel und wurde ein Dieb um ihrer Ehre willen. Dann wird der Alte mir das bunte Baumwollenhemd seines Stammes reichen und sprechen: Mein Sohn hat das Weib geliebt, mein Sohn hat recht gethan.

Valentine. Nein, nein! der alte Häuptling wird fragen: und hat das Weib geschwiegen, als ein Krieger um ihretwillen seinen Rücken der Peitsche darbot?

Georg (vor ihr kniend). Ich forderte das Schweigen von ihr, zum Beweis, daß sie mich liebe; da hat sie geweint, aber sie hat mir gehorcht, denn sie hat mich geliebt.

Valentine. Thut sie das, mein Freund? O Männer, ihr seid Tyrannen, selbst da, wo ihr für uns duldet. — Ich verspreche Ihnen, nur das zu thun, was Sie selbst loben werden — (sich zu ihm beugend). Georg, ich nahm Ihnen gestern die Schärpe, welche Sie mir geraubt hatten; jetzt bringe ich sie Ihnen zurück, es hängen heiße Thränen daran. (Zieht die Schärpe hervor.) Und so weihe ich Sie hier zu meinem Valentin, dienen Sie mir, dulden Sie für mich. (Küßt ihn auf die Stirn.)

Georg (sich über ihre Hand beugend). Dank, Valentine!

Valentine. Lebe wohl! (Indem sie sich zum Abgang wendet, fällt der Vorhang rasch.)

Fünfter Act.

Erste Scene.

Gartensalon der Baronin.

Valentine (am Tische, unter Papieren ordnend). **Robert** (in der Nähe der Thür). **Johanna** (auf der andern Seite in einem Karton suchend).

Johanna. Was befehlen Sie in das Haar, Blumen oder einen Aufsatz?

Valentine (bleich, ruhig). Nichts, Johanna. — (Zu Robert.) Haben Sie meine Briefe an die Herrschaft besorgt?

Robert. Zu Befehl, gnädige Frau. Ihro Durchlaucht, Prinzeß Marie, hatten die Gnade, mir selbst das Billet abzunehmen und zu sagen, Hochdieselben würden die Antwort in Person bringen. Der Herr Minister arbeiteten bei Seiner Durchlaucht.

Valentine. Sie haben Herrn Lieutenant von Stolpe ersucht, mir seinen Besuch zu gönnen?

Robert. Der Herr Lieutenant werden sich die Ehre geben.

Valentine. Sind meine Koffer gepackt?

Robert. Sie sind es, gnädige Frau.

Valentine. Es ist gut. Robert, verbrennen Sie diese Papiere.

Robert (ab).

Johanna. Hier, gnädige Frau, das Ordenskreuz.

Valentine. Lege es dort auf den Tisch.

Johanna (das rothe Etui bringend). Hier sind die diamantenen Ohrringe.

Valentine. Hinweg mit ihnen! Sie brennen mich in die Augen.

Johanna (fast weinend). Kein Band, keinen Schmuck! Ach liebe, gnädige Frau, Sie sehen ja aus wie eine Totenbraut.

Robert (der hereingekommen und es gehört, zuckt zusammen). Es ist Sünde, so etwas zu sagen.

Valentine. Meinst du? Geh, Johanna, nimm den Schmuck mit dir.

Robert. Im Vorzimmer steht ein Mann von verdächtigem Aussehen, er wünscht die gnädige Frau zu sprechen.

Valentine. Ich bin beschäftigt; ist es ein Bittender, so gieb ihm.

Robert. Er läßt sich nicht abweisen und meint, er wolle diesmal nichts nehmen, er bringe etwas.

Valentine. Laß ihn herein.

Benjamin (im Costüm des ersten Actes).

Benjamin (mit vielen Kratzfüßen). Unterthänigen guten Morgen, Ihro Gnaden!

Valentine. Was wünschen Sie?

Benjamin (sich wieder verneigend). Ich bitte, Ihro Gnaden, unter vier Augen.

Valentine. Verlaß uns, Robert.

Benjamin (ruft dem Abgehenden zu, auf seine Füße sehend). Der Herr wird die linke Schuhschnalle verlieren, sie scheint gutes Silber zu sein.

Robert (ab).

Valentine. Wer sind Sie?

Benjamin (sich verneigend). Ihro Gnaden — mit Respect zu sagen, Spitzbube.

Valentine (tritt einen Schritt zurück).

Benjamin. Belieben sich Ihro Gnaden nicht zu erschrecken; ich habe gegenwärtig, bis auf weiteres, diese Beschäftigung aufgegeben, ich bin jetzt nur Bedienter, Bedienter des Herrn Saalfeld, wenn Ihro Gnaden nichts dagegen haben.

Valentine. Sie? und was führt Sie zu mir?

Benjamin (demüthig). Ihro Gnaden müssen mir erlauben, Ihnen das zu entwickeln. (Er zieht ein buntes Taschentuch hervor und rollt es auseinander, ein Brot liegt darin.) Ich gebe mir die Ehre, Ihro

Gnaden dieses Weißbrot zu präsentiren. In diesem Brot sind einige Kleinigkeiten eingebacken. Zuerst eine Uhrfedersäge, dann 15 Ellen schmales Hanfband mit Draht durchflochten und endlich ein Messer. Mit der Uhrfedersäge wird er die Eisenstäbe durchsägen, an der Schnur wird er sich herablassen und (mit einer Pantomime und entschuldigenden Verbeugung) das Messer ist nur für den Nothfall.

Valentine (das Brot heftig zurückweisend). Und wie kommen Sie dazu, mich zur Vertrauten Ihres wilden Beginnens zu machen?

Benjamin. Zürnen Ihro Gnaden nicht, nur die höchste Noth hat mich dazu getrieben. Gestern gelang es mir, zu meinem Herrn ins Gefängniß zu dringen. Er sprach zu mir: In zwei Tagen will ich frei sein, mein Freund. (Geschmeichelt.) Er nennt mich nämlich seinen Freund, wenn er bei guter Laune ist. Ich sage darauf: Wie Euer Gnaden befehlen; gehe zum Trödler, verkaufe meinen Livreerock nnd kaufe die Säge, flechte die Schnur, lasse heute Nacht durch die Amsel — eine Freundin von mir — das Brot backen und will ihm heut früh die Kleinigkeit zustecken. Da will mich der Polizeimann nicht hineinlassen, wird sehr grob, verleugnet alte Freundschaft und sagt: große Strenge sei Befehl und es würde ihm das Amt kosten. Da dachte ich in meiner Angst an Ihro Gnaden.

Valentine. Noch einmal, warum wenden Sie sich gerade an mich?

Benjamin. Gestern in der Dämmerung lag ich vor dem Gefängniß auf der Lauer, da sah ich eine verhüllte Frau mit einem Diener hineingehen und nach kurzer Zeit wieder herauskommen; ich folgte ihr, sie ging in dieses Haus. Nun dachte ich, es sei vielleicht eine von Ihro Gnaden Frauen gewesen, die noch etwas mit meinem armen Herrn zu sprechen hatte, weil er doch hier bei Hofe beschäftigt war. Und da meinte ich, Ihro Gnaden würden vielleicht so barmherzig sein und unter Ihren Frauen nachfragen lassen und dieser Frau

gestatten, daß sie mein Brot in einem Korbe mit Speisen zu dem Gefangenen trüge.

Valentine. Und Sie haben die verhüllte Frau nicht erkannt?

Benjamin (bittend). Ihr Gesicht war nicht zu sehen, es war dunkel.

Valentine. Und Sie wissen nicht, wer die Frau war?

Benjamin. Ich kann es Ihro Gnaden leider nicht sagen.

Valentine (ihn fixirend). Ich aber habe Ihr Gesicht schon gesehen, Sie stehen nicht zum ersten Male auf dieser Stelle.

Benjamin (erschrickt — faßt sich). Ihro Gnaden, — ich verstehe nicht, was Ihro Gnaden meinen.

Valentine. Sie hielten die Hand des Gefangenen — auf seinen Befehl.

Benjamin (sehr verwundert). Ich verstehe Ihro Gnaden durchaus nicht.

Valentine. Ein Verbrecher und doch treu und zartfühlend.

Benjamin. Ihro Gnaden, ich bin nur treu auf Accord, und in Polizeisachen ist unser einer immer zartfühlend.

Valentine. Wie lange kennen Sie Herrn Saalfeld?

Benjamin. Seit wenigen Tagen. Ein Tuch, welches freundlich aus seiner Tasche heraushing, vermittelte unsere Bekanntschaft. Er sprach zu mir: Benjamin, du bist dein Lebelang ein Schuft gewesen, (mit einer Verbeugung) nämlich ich — aber das war alles nur Schein, eigentlich bist du ein wohlgezogener und ehrlicher Kerl, du kannst das nur nicht merken, weil du gegenwärtig zu diebisch bist. Das wunderte mich sehr, ich glaubte ihm nicht recht. — Da sprach er: Wenn du drei Tage mein Diener sein willst, aber ehrlich, so werde ich dir's beweisen. Und sehen Ihro Gnaden, er hatte Recht, er hatte mich erkannt, in seinem Dienste merkte ich, daß ich gar nicht so schlecht war. — (Lächelnd.) Ihro Gnaden, das hat mich gefreut.

Valentine. Das ist deine Art, Kranke gesund zu machen, du guter Arzt.

Benjamin. Die drei Tage waren noch nicht um, da steckten sie ihn ein, durch meine Schuld, denn ich Esel war's, der dort unten schrie (zusammenfahrend). Verzeihen Ihro Gnaden, das ist mir so entschlüpft. Ich habe durch ihn gelernt, daß ich auch honnet sein kann; und er ist durch mich zum Dieb geworden. Das ist eine schlechte Rechnung, Ihro Gnaden, und das muß sich ausgleichen, bevor der Benjamin (Pantomime des Hängens) hinauf oder hinunter fährt.

Valentine (freundlich). Benjamin, ich hoffe, du wirst es ausgleichen. Aber dein Brot nehme ich nicht. Nein, sei ohne Sorge, du treuer Mann, dein Herr soll in wenigen Stunden frei werden.

Benjamin (neugierig). So haben Ihro Gnaden vielleicht selbst eine Feile?

Valentine (lachend). Ohne Feile! Benjamin, es war sehr thöricht, deinen Herrn für einen Dieb zu halten.

Benjamin. Wie? Ihro Gnaden meinen, er soll aufhören, ein Räuber zu heißen?

Valentine. Das unwürdige Mißverständniß soll aufhören.

Benjamin (erschrocken). Aber — aber — wenn er aufhört, ein Dieb zu sein, so wird die Polizei fragen, weshalb konnte er denn — hier — bei — Na — (Valentine wendet sich ab — Benjamin verlegen.) O, thun das Ihro Gnaden nicht, das würde ihm sehr unlieb sein. — Ueberlassen Sie ihn mir, ich verspreche Ihro Gnaden, ihn fortzustehlen, und wenn hundert Polizeiaugen Wache halten. Vertrauen Sie mir und dem Brote.

(Musik — ein heiteres Ständchen, welche während des ganzen nächsten Auftritts in der Ferne, deutlich, aber nicht störend, hörbar ist.)

Robert (tritt ein).

Robert. Seine Durchlaucht und die Cavaliere kommen die Allee herauf. Die Musik ist von Seiner Durchlaucht hergesandt, die Genesung der gnädigen Frau zu begrüßen.

Valentine. Ruhig, mein Herz! — Benjamin, deinen Wunsch kann ich nicht erfüllen, verlaß mich jetzt. — Und höre,

wenn du in deinem armen Leben dich je nach einem Freunde sehnst, so rufe mich, ich werde dir dann zu danken suchen.

Benjamin. Ihro Gnaden sind gut wie ein Engel, aber so lange der Herr Gefangene lebt, bin ich der Mann, der hinter ihm herläuft. (Ab.)

Fürst. Minister. Graf **Wöning. Hofmarschall.** Lieutenant **v. Stolpe. Cavaliere.** (Jeder, mit Ausnahme Winеggs, eine Rose am Hut und am Knopfloch.)

Fürst. Die unartigen Söhne des Mai's kommen, ihrer Königin zu huldigen. Holde Herrin! Schenken Sie uns ein freundliches Lächeln, der Tag war finster, wo wir Ihren Anblick entbehren mußten. — Auch meinen würdigen Nestor habe ich mitgebracht, ich entrinne ihm, indem ich ihn vor Ihren Thron führe, denn er fing bereits wieder an, über die unglücklichen Nachtdiebe Vortrag zu halten.

Valentine. Ich bedaure, daß ich Eure Durchlaucht mit demselben Gegenstande belästigen muß.

Fürst. Mein Gott, die Sache ist ja abgemacht.

Valentine. Es ist zum letztenmale.

Fürst. So feierlich, schöne Baronin? Wohlan, wir gehorchen Ihrem Befehl und hören. (Setzt sich — die Herren gruppiren sich hinter seinem Sessel.)

Valentine. Gestatten Durchlaucht, daß ich zu dem Zweck meinen Haushalt hereinrufe.

Fürst. Das sind ja förmliche Assisen. Thun Sie nach Ihrem Willen, gnädige Frau.

Valentine (winkt Robert; er öffnet die Thür, Domestiken treten geräuschlos ein). Eurer Durchlaucht und diesen Herren wünsche ich eine Aufklärung über die Vorfälle der vorletzten Nacht zu geben, sie kommt so spät, weil ich einen fremden Willen dabei zu ehren hatte.

Fürst (zu Wöning). Was hat sie vor?

Wöning. Weiberlaunen, eine Kleinigkeit, irgend ein vermißter Ring.

Valentine. Zwei Männer sind in diesem Saal festge-

nommen und ihres Verbrechens geständig. Der eine von ihnen ist unschuldig, sein freiwilliges Geständniß war eine Unwahrheit, welche der edle Mann auf sich nahm, um mich zu schonen. Herr Saalfeld war in dem Augenblicke, wo der Dieb einbrach — bereits bei mir, — er war hier, durch mich selbst hereingerufen.

Fürst (steht auf). Das ist unmöglich.

Valentine. Ich bin bereit, es eidlich zu bekräftigen. (Die seidene Strickleiter unter einem Tuch hervorziehend und auf den Boden werfend.) Hier liegt der Beweis, die Leiter, auf welcher er zu mir hereinstieg.

(Bewegung. Fürst ab, die Hofchargen mit ihm; die Domestiken folgen schweigend.)

Minister (Valentinen die Hand küssend). Ich danke Ihnen, gnädige Frau, Sie haben durch eine große Offenheit mir einen Verwandten, unserm Lande eine frohe Hoffnung zurückgegeben. (Ab.)

Valentine steht unbeweglich, **Robert** an der Thür das Gesicht verbergend.

(Die Musik spielt nach dem Abgange des Ministers noch einige Takte, dann hört sie plötzlich mit einer Dissonanz auf.

Valentine (nach einer Pause). Setzen Sie sich, Robert, ich werde Ihnen eine kurze Notiz für unsere Zeitung dictiren; sorgen Sie dafür, daß sie morgen ausliegt.

Robert (sich bekümmert setzend). Ich bin bereit, gnädige Frau.

Valentine. Das geheimnißvolle Dunkel, welches über der versuchten Beraubung eines fürstlichen Pavillons schwebte, hat sich aufgeklärt. Es ist erwiesen, daß der ehrenwerthe Fremde, Herr Saalfeld, sich selbst mit unerhörter Großmuth geopfert hatte —

Robert. Mit unerhörter Großmuth geopfert hatte.

Valentine. Um bei einem Zusammentreffen unglücklicher Zufälle —

Robert. Zufälle —

Valentine. Die Ehre einer gewissen Dame nicht zu compromittiren.

Robert. Nein, ich kann nicht weiter schreiben, mir zittern

alle Glieder. Gnädige Frau, das ist ja ein Todesurtheil für Ihren Ruf.

Valentine. Mein Ruf, lieber Robert?

Robert. Ja, gnädige Frau! Sie sind verleumdet worden, ich habe das oft mit Schmerz gehört. Aber das war ja nur Einer, Seine Durchlaucht, und Sie konnten ihn lieben — jetzt aber, gnädige Frau, — jetzt ist's noch ein Anderer.

Valentine (verbirgt ihr Antlitz — Pause — stark). Schreibe, Robert!

Robert. Ich kann nicht.

Valentine. So muß ich's selbst thun. (Liest) Geopfert, um — (schreibt) die Ehre einer gewissen Dame nicht zu compromittiren. — (Legt die Feder hin.) Die gewisse Dame bin ich, Robert! Du besorgst das Blatt sogleich in die Druckerei.

Robert. Es soll geschehen. Ach, es ist der schwerste Dienst, den ich je gethan!

Bedienter.

Bedienter (meldend). Herr Hofmarschall von Gurten.

Hofmarschall.

Hofmarschall (officiös). Baronin von Geldern wird ihrer Dienstleistungen als Hofdame der Prinzeß Marie Durchlaucht auf hohen Befehl hierdurch entlassen.

Valentine (stolz). Ich habe es gehört.

Hofmarschall. Auf Befehl Seiner Durchlaucht komme ich, das goldene Stiftskreuz des Marien-Ordens zurückzuforden.

Valentine (es vom Tische nehmend und überreichend). Hier ist es.

Hofmarschall. Sowie die Schlüssel zum Pavillon Ihrer Durchlaucht der Frau Prinzeß.

Valentine. Nehmen Sie.

Hofmarschall. Seine Durchlaucht lassen anfragen, wann Sie abzureisen gedenken.

Valentine. In einer Stunde. — Ich habe um die Gnade gebeten, mich von der Frau Prinzeß beurlauben zu dürfen.

Hofmarschall. Prinzeß Marie Durchlaucht lassen Ihnen glückliche Reise wünschen. (Ab.)

Valentine (zu Robert, der traurig von weitem steht). Robert, Sie werden auf jene Zeitungsanzeige noch eine Nachschrift setzen: die Baronin Geldern ist ihrer Aemter entlassen und verläßt die Residenz. (Ab. Robert nach.)

Georg. v. Stolpe. Benjamin.

v. Stolpe (außerhalb). Auf Befehl Sr. Excellenz, des Herrn Ministers.

Georg (finster). Weshalb führen Sie mich hierher, mein Herr?

v. Stolpe. Ich wiederhole Ihnen, Herr Saalfeld, Sie sind frei; ich bin beauftragt, Ihnen zu sagen, daß man höchsten Orts von den Beweggründen Ihres seltsamen Geständnisses vollständig unterrichtet ist.

Georg. Und wer hat diese unerklärlichen Aufschlüsse gegeben, welche einen überwiesenen Verbrecher dem Spruch des Gesetzes entziehen?

v. Stolpe. Das zu sagen, bin ich nicht autorisirt. — Se. Durchlaucht lassen Ihnen den Wunsch ausdrücken, daß Ihre Geschäfte in unserem Lande sich glücklich und schnell beenden möchten.

Georg. Ich verstehe. In wenigen Tagen werde ich abreisen.

v. Stolpe (mit Verbeugung ab).

Benjamin (vorstürzend, seine Hand ergreifend). Ach, Ew. Gnaden, ich bin sehr froh, daß Sie wieder frei sind. Ew. Gnaden sind so ganz ein Mann nach meinem Herzen. — Verlassen mich Ew. Gnaden jetzt nicht, da Sie wieder im Glücke sind.

Georg. Im Glücke? du irrst, mein Freund.

Benjamin (heimlich). Ich habe sie heut gesehen!

Georg. Wen?

Benjamin (leise). Die gnädige Frau, ganz weiß, ganz bleich, und ein Lächeln auf den Lippen, wie eine Selige.

Georg. Still! — Benjamin, geh' zum Rath Müller. Erzähle ihm, wie alles gekommen, nimm meine Papiere in Empfang; er soll mir nicht zürnen, wenn ich ihn vor meiner Abreise nicht mehr sehe. Geh', Benjamin. (Benjamin betrübt ab.)

(Allein.) Sie hat mein Opfer verschmäht, sie hat sich selbst gedemüthigt, dem Spott der Thoren preisgegeben, um mir nichts schuldig zu sein. Du hast dich losgelöst von mir, Valentine, jetzt werde ich deiner Seele nichts mehr sein, als ein Freund, der dir große Schmerzen bereitet hat. Und wie ein armer Knabe seinem flüchtigen Vogel, so sehe ich machtlos deinem freien Fluge nach. Du bist mir verloren, stolzes Herz, und wie ein Knabe muß ich um dich weinen.

Valentine.

Valentine (an der Thür). Saalfeld!

Georg (steht auf). Sie ist streng, sie erspart mir den Schmerz des Abschiedes nicht.

Valentine (mit beherrschter Bewegung). Saalfeld, wir hatten viel gegen einander auszugleichen.

Georg. Sie haben es ausgeglichen.

Valentine. Sie traten in mein Leben kühn, fordernd, mit dem Selbstgefühl eines Mannes, der gewöhnt ist, zu erringen. Meine kleine Existenz wurde dadurch gestört, jeder Stolz des Weibes verwundet, meine Seele mit Schmerz und Bitterkeit erfüllt. Ich sage nicht, daß das ein Unrecht von Ihnen war; denn Sie waren mein Arzt, aber Sie heilten mich dadurch, daß Sie mich demüthigten.

Georg. Ja, darin liegt mein Unrecht. Ich bin hart geworden durch ein stürmisches Leben. Ich verdiente mir Ihre Dankbarkeit, nicht Ihre Liebe.

Valentine. Als Sie mir die Augen geöffnet hatten über meine falsche Stellung an diesem Hofe, war ich bereits tief in Ihrer Schuld, und ich fühlte mich Ihnen gegenüber schwach und klein. Da warfen Sie durch eine rasche That noch Ihre Freiheit und Ehre auf die Last meiner Verpflichtungen, und die Bürde wurde für mich zu schwer.

Georg. Sie wurde zu schwer.

Valentine. Wohlan, Sie haben mir Ihre Ehre ge-

opfert, ich Ihnen meinen Ruf. Jetzt sprechen Sie, Georg, ist ein Theil meiner Schuld ausgeglichen?

Georg. Wir sind quitt.

Valentine. Ich danke Ihnen. Sie geben mir das Selbstgefühl zurück, das ich Ihnen gegenüber verloren hatte. Sie haben als Jäger eine feste Schlinge um den Hals des Rehes geworfen, ich habe die Fessel abgestreift, (fröhlich) jetzt, Georg, bin ich frei!

Georg. Sie sind es. Mein Schmerz ist egoistisch, ich weine, daß ich Sie nicht halten kann. Aber wie es auch schmerzt, ich bin Ihnen die Erklärung schuldig, Sie haben durch Ihr heutiges Geständniß gethan, was für Sie das Edelste war. — Und jetzt lassen Sie uns scheiden, denken Sie an mich, so oft Sie einen Unglücklichen sehen. Ich trage eine glühende Leidenschaft mit mir in die Fremde; Sie sind durch mich mit bitteren Schmerzen belastet. Ich habe Ihr Leben auf Jahre, vielleicht auf immer verwirrt, habe Sie aus jedem Bande, das Sie hier festhielt, gerissen, ich treibe Sie aus Ihrer Heimat fort, wie mich einst mein Oheim verjagte; ich weiß, Sie werden meine Freundin bleiben, aber Sie können mich nicht mehr lieben; denn als Sie heut, um meine Ehre zu retten, Ihren Ruf mit Füßen traten, da löschten Ihre heimlichen Thränen auch, ohne daß Sie es wollten, in Ihrem Herzen ein zärtliches Gefühl aus, welches aus meinem Kerker für mich aufgeglüht war. Jetzt habe ich, obgleich ohne Schuld, Ihnen das Einzige zugefügt, was die Liebe einer Frau vernichten muß, ich habe Sie der Beschimpfung preisgegeben (Ihre Hand ergreifend.) Und darum scheiden wir.

Valentine. Wir scheiden nicht! — Georg!

Georg. Was höre ich?

Valentine (ihn umschlingend und an ihm niedersinkend, leidenschaftlich). Georg, ich liebe dich. Nimm mich hin, mache mit mir, was du willst, ich bin dein, jetzt bin ich dein! Wohin du gehst, dahin gehe ich auch, dein Gott ist mein Gott, dein Volk soll mein Volk sein!

Georg. Ich höre Gesang — (sie aufhebend.) Mein Weib! (Umarmung.)

Valentine. Ja, dein Weib! — Dein Weib wollte ich werden, nicht deine Sklavin. Meinst du, ich hätte neben dir stehen können, wie deine Geliebte soll, frei und kräftig, wenn ich die marternde Schuld gegen dich in mir gefühlt hätte? Hätte ich geschwiegen, wie du fordertest, so wäre ich schwach, klein, deiner Größe unwerth gewesen, du hättest mich vielleicht geliebt, aber nicht geehrt. Uns aber macht die Achtung des Geliebten glücklicher als seine Zärtlichkeit. Jetzt schenke ich dir freiwillig ein freies Leben, du hast kein Recht mehr über mich; jetzt nimm mich hin, ich bin dein! (Umarmt ihn.)

Georg. Meine Gefährtin!

Valentine. Ich habe dich geliebt von der ersten Stunde, wo ich dich sah; du aber hast mich gedemüthigt von der ersten Stunde an. Jetzt kann ich stolz sein auf mein Gefühl, denn ich habe dich mir durch Schmerzen erkauft. — (Leise.) Georg, als ich selbst meinen Ruf vernichtete, als alle von mir zurückwichen, wie vor einem Gespenst, es hat doch weh gethan; aber ich hatte Muth, ich dachte an dich.

Georg. Du liebe Heilige!

Valentine. Trage mich fort von hier, Georg. Mein Geist hat hier Jahre lang gesiecht, ich möchte an deinem Herzen unter anderem Himmel gesunden.

Georg. Nach Italien führe ich dich, in die Arme der Freundin. Aber du scheidest von hier so stolz, wie die wunde Löwin dem Trosse der Jäger den Rücken kehrt. Und wenn deine Wunde geheilt ist, dann kehren wir zurück. (Umarmung.)

Marie (verhüllt).

Marie (an der Thür). Valentine!

Valentine. Marie!

Marie (an ihrem Halse schluchzend). Meine Schwester, lebe wohl! (Georg die Hand reichend.) Behaltet mich lieb!

(Gruppe Vorhang fällt.)

Graf Waldemar.

Schauspiel in 5 Acten.

(1847.)

Personen.

Waldemar Graf Schenk.
Hugo Graf Schenk, sein Vetter.
Rittmeister von Randor.
Heinrich von Sorben.
Fedor Iwanowitsch Fürst Udaschkin.
Georgine Fürstin Udaschkin.
Hiller, Gärtner.
Gertrud, seine Tochter.
Hans, sein Pflegesohn.
Gordon, Stallmeister } des Grafen Waldemar.
Box, Kammerdiener } des Grafen Waldemar.
Frau Box, seine Mutter.
Rosa, ein Bürgermädchen.
Bose, Arbeiter.
Der Bezirksvorsteher.
Ein Nachtwächter.
Kammerfrau } der Fürstin Udaschkin.
Gregor, Diener } der Fürstin Udaschkin.

Gäste. Volk. Bediente.

Erster Act.

Scene:

Zimmer des Grafen Waldemar. Im Vordergrunde rechts und links Tische und Sessel.

Box, gleich darauf Gordon.

Box (schlägt mit einem seidenen Tuch den Staub von den Sesseln, dem eintretenden Gordon lebhaft entgegen). Nun, Gordon, der Herr Graf hat schon dreimal nach dir gefragt; wie steht's mit Lovelace, unserm Reitpferd?

Gordon. Sage dem Grafen, er soll den Stallbedienten schwarzen Trauerflor kaufen, das beste Pferd der Residenz geht zum Teufel.

Box. So ist keine Hilfe?

Gordon. Wie soll man helfen, wenn der Leib aufgerissen ist, wie eine lecke Tonne? Das Thier liegt und kann nicht leben, nicht sterben; es könnte einen Stein rühren. Und so umzukommen, durch reinen Uebermuth des Reiters! Pfui, 's ist schändlich.

Box. Was hat der Herr denn eigentlich mit dem Rappen gemacht?

Gordon. In einen Abgrund hinuntergerast ist er, über Geröll und Baumstämme, bis das Pferd stöhnend an einem spitzen Felsen aufrannte. Der Reiter sprang auf die Beine, wie eine Katze, das Pferd blieb liegen. — O es ist schändlich;

wenn Zwei zusammen einen dummen Streich machen, der bessere von beiden muß immer die Zeche bezahlen.

Box. Schrei' doch nicht so, der Herr wird sogleich hier sein.

Gordon. Was kümmert's mich! — Doch nein, ich will ihn jetzt nicht sehen, ich habe Weib und Kind und bin nicht in der Verfassung unterthänig zu reden. (An der Thür) Sag' ihm, er soll barmherzig sein und dem Pferd eine Kugel vor den Kopf schießen, ich will die Qual nicht länger ansehen. (Ab.)

Box (allein). Eine ehrliche Seele, ein echter Biedermann, so oft er zornig ist. In ruhigem Zustande betrügt er den Grafen beim Futtern, aber wenn er in die Hitze kommt, bläht seine Tugend sich auf wie eine Fischblase am Feuer. Du lieber Himmel, es geht uns anderen Menschen gerade so! — Ah, der Herr Graf! das wird ein finsterer Tag werden.

Waldemar.

Waldemar. Was macht Lovelace?

Box (traurig). Jede Hoffnung ist dahin, er liegt im Sterben. Die Stallknechte bitten um Erlaubniß, acht Tage schwarzen Flor tragen zu dürfen; Gordon will dem Leiden des Sterbenden durch eine Kugel abhelfen.

Waldemar (finster). Niemand soll ihn berühren, ich habe ihn geliebt, ich selbst will ihn töten. — Hole die Pistolen. — (Box ab.) Armer Lovelace, du warst mir sehr lieb, du warst die Poesie meines Lebens! — Bah! hinweg auch mit dir!

Box (bringt ein Pistolenkästchen, setzt es auf den Tisch, präsentirt eine Tasse). Der Herr Graf haben noch nicht die Chocolade genommen.

Waldemar. Dorthin! — Was Neues?

Box. Vor einer Stunde kam dies Billet.

Waldemar. Eine fremde Damenhand! — Was erregt deine heitere Laune, Herr Box?

Box. Verzeihung, ich wage den Inhalt zu errathen. Goldene Arabesken auf dem Couvert, ein kleiner Gott auf dem

Siegel und das Billet wurde von einer fremden Frau beim Portier abgegeben. (Achselzuckend.) Man kennt das. Es ist der schüchterne Wunsch einer Dame, ihre Schüchternheit los zu werden.

Waldemar. Hast du's bereits gelesen?

Box. Oh, gnädiger Herr, das wäre gegen meine Grundsätze, versiegelte Briefe lese ich nur im äußersten Nothfalle.

Waldemar (das unerbrochene Billet vom Tische nehmend). Es riecht nach Moschus, es ist von einer Witwe (wirft es wieder hin). Sie lieben den Geruch, weil er die letzte Arzenei ihres seligen Mannes war. — Sage dem Portier, er soll keine dergleichen Briefe annehmen.

Bedienter. Graf Hugo.

Bedienter. Herr Graf Schenk!

Waldemar (ihm entgegen). Guten Morgen, Hugo!

Hugo. Ich komme als ein Bittender und außerdem, um dich auszuschelten.

Waldemar. Erst fordere und dann zanke.

Hugo. Ich bin hundert Louisdor schuldig und soll zahlen.

Waldemar. Weiter nichts? (Geht zum Tisch und schreibt.) Ich habe so selten die Freude, der Zahlmeister meines tugendhaften Vetters zu sein, daß ich mich beeilen muß, die Gelegenheit zu benützen.

Hugo. Und du fragst nicht einmal, wem und wann ich zu zahlen habe?

Waldemar (die Achseln zuckend). Du bist verheiratet, Hugo; es wäre unbescheiden, einen Ehemann nach seinen stillen Nebenausgaben zu fragen.

Hugo. Du irrst, dies ist eine Ehrenschuld.

Waldemar. Pfui, wer wird Ehrenschulden machen! Ueberlaß das den Lieutenants unserer Garde. — Hier, Hugo, hast du eine Anweisung für meinen Banquier — und jetzt schmähe, predige, schilt mich aus, ich bin bereit zu hören. Hast

du gefrühstückt? Gut, so erlaube, daß ich meine Chocolade trinke.

Hugo. Gestern war ich zum kleinen Zirkel des Palais befohlen. Seine Hoheit frug, warum du niemals zu sehen seist, da bemerkte die Fürstin ernst: er paßt nicht hierher, es ist ihm zu still unter uns.

Waldemar (mit dem Löffel klappernd). Nein, aber zu langweilig.

Hugo. Zuletzt sprach der Herr zu mir: Noch wünsche ich nicht, daß Ihr Vetter dem Hofe fremd werde. In den Worten liegt die Drohung deiner Verbannung.

Waldemar. Umgekehrt, Freund, sie haben Furcht, daß ich den Hof in den Bann thun könnte. — Nun, und das ist Alles?

Hugo. Du bist in Gefahr, von dem Hofe aufgegeben zu werden, ist das nicht genug? — Was man in den einzelnen Gruppen über dich flüsterte, Vieles mag unwahr oder entstellt sein, aber es blieb doch genug, was mich mit Schmerz erfüllte. Waldemar, ein so reicher Geist, ein so adliger Sinn, ich wenigstens kenne dein Herz, und ein so verwüstetes, zerfahrenes Leben!

Waldemar (humoristisch). Verwüstet? Bah, das ist Verleumdung. Ich bin in meinem Leben nicht betrunken gewesen, ich habe nie mehr als eine, höchstens zwei Geliebte, ich verspiele nie mehr Geld, als ich gerade in meiner Tasche trage. Sind das nicht achtungswerthe Grundsätze? — Es ist wahr, ich kann mehr Champagner vertragen, als jeder Andere, ich wechsle oft mit den Damen meiner Laune, und Box, der Schuft, steckt mir zuweilen große Summen in meine Spieltasche, aber sind das nicht alles eher Vorzüge als Fehler? Und du nennst mein Leben zerfahren? — Pfui, Hugo, das sind die Ansichten eines Nachmittagspredigers.

Hugo. Nicht was du thust, will man schelten, sondern was du nicht thust. Du bist Standesherr, vielleicht der

reichste Grundbesitzer des Landes, die Stellung legt auch große Pflichten auf, gegen dich selbst, gegen deine Angehörigen, gegen das Land.

Waldemar. Mein Sohn, da thust du mir wieder sehr Unrecht und zwingst mich, mein eignes Lob zu singen. Für den Staat bin ich ja ein wahrer Pfeiler des Ruhmes. Habe ich jemals bei unseren öffentlichen Versammlungen gefehlt? Habe ich nicht sogar Reden gehalten, die mit allem Flitterstaat moderner Phrasen verbrämt waren und mehrere Zeitungen in Begeisterung versetzten, und wenn ich aus langer Weile gähnen mußte, habe ich nicht stets mein Taschentuch vor den Mund gehalten? — Und ferner, bin ich nicht Ehrenmitglied oder Präsident unzähliger wissenschaftlicher und gemeinnütziger Gesellschaften? Frage nur meinen Secretair, der kennt ihre Namen. — Und endlich meine Güter, meine Unterthanen, denen bin ich ja ein wahrer Vater! Alle Jahre revidire ich meine Beamten, alle fünf Jahre jage ich einen von ihnen wegen Unterschleif aus dem Dienst, was willst du mehr? Die Geistlichen auf meinen Gütern melken eine Kuh mehr, und die Schulmeister mästen sich ein Ferkel mehr, als alle ihre Collegen. — Frage doch bei meinen Bauern nach, ob ich ihnen nicht ein liebevoller Herr bin, ich habe Nachsicht mit Steuerresten, und wenn ich ja ihre Frauen und Töchter küsse, sieh mich an, Hugo, die kommende Generation wird deshalb nicht schlechter werden.

Hugo. Das eben ist es, was man dir vorwirft, dein Spott, dies Verachten von Allem, was Andern heilig ist. Man beargwöhnt dich, weil man eine Kraft fürchtet, die du nicht gebrauchst; man muß dir alle Grundsätze absprechen, weil man nicht weiß, was du achtest.

Waldemar. Was ich achte? in unserer nervösen, schwachen, auflösenden Zeit? Sehr wenig! Und die Kraft, die deine Güte mir zutraut, wozu soll ich sie gebrauchen? Zu Thaten? Welche Männerthat räthst du mir an? Sieh dich

um, Hugo. Gebrüll, Geschwätz, Klagen, nirgend eine große, frische, fortreißende That. Wäre ich ein Spanier oder Tektosage, so wäre ich wahrscheinlich der Anführer einer schwarzen, höllenheißen Bande von Schelmen geworden, die den Teufel als Schutzpatron verehrt; da ich aber das Glück habe, der höchst civilisirte Graf Waldemar Schenk zu sein, so begnüge ich mich, den Gang der Welt zu verlachen, ich reite die wildesten Hengste und setze im Roulette seit zehn Jahren nur einzelne Nummern. Wenn mein Pferd vor einer Hecke bäumt, oder ein Weib mir zornig den Rücken kehrt, so habe ich doch Augenblicke, wo ich lebe. Sind es auch keine Thaten, so sind es doch Aufregungen.

Hugo (ernst). Ja, Aufregungen, die dich vernichten müssen.

Waldemar. Was thut's? Ich habe dann wenigstens mehr gelebt, als ihr Andern. Uebrigens ist es recht gutmüthig von dir, daß du mich so ehrbar conserviren willst. Denke daran, daß du mein einziger Verwandter und künftiger Majoratsherr bist. Sieh, Hugo, noch fünf Jahre so fortgelebt, und ich bin fertig, dann noch ein fünf Jahre in die Bäder gereist, und die Posse hat ein Ende. Dann trittst du an meine Stelle, (mit feiner Ironie) du wirst deine Rolle besser spielen. — Grüße deine Frau und vergleiche meine Rechnung mit der ihren, sie ist eine kluge Dame.

Hugo (aufstehend). Jetzt zwingst du mich zu schweigen, denn du thust mir und meiner Frau Unrecht.

Waldemar. Du bist, was man einen Mann von Charakter nennt, und deine Gemahlin ist eine Dame mit vielem Pflichtgefühl. Sie würde ihren halben Schmuck opfern, um mein Leben auf vierzehn Tage zu verlängern, aber dabei träumt sie doch alle Nächte von der Zeit, wo ihr Gemahl in mein Erbe tritt. Ich kenne das. Und im Vertrauen gesagt, Hugo, ich selbst habe Stunden, wo mir's ganz gelegen wäre, wenn es zu Ende ginge.

Hugo. Das Gespräch ist ernster geworden, als ich wollte,

laß uns hier abbrechen. Nur noch eins. Man verdenkt dir sehr deinen Umgang mit den Udaschkins.

Waldemar. Mit den Udaschkins? Ist der Fürst nicht bei Hofe präsentirt? Hat er nicht alle Feuerproben der Gesellschaft bestanden?

Hugo. Bei alle dem gilt er für einen rohen, wüsten Burschen, und seine Verwandte, die Fürstin Georgine, ist bei Hofe nicht präsentirt. Der Gesandte ihrer Heimat zuckt schweigend die Achseln, wenn man nach ihr fragt.

Waldemar. Ich habe so etwas gehört. Die Ehre der Fürstin mit ihrem verstorbenen Gemahl wurde zu Paris vollzogen und ist durch ihren Monarchen noch nicht legitimirt, ich glaube, es wird darum verhandelt. Was aber kümmert das mich? Die Fürstin ist eine reizende Kokette, ein feiner, intriganter Kopf und durchaus von gutem Ton. Sie ist eine von den Frauen, die einem beim ersten Begegnen vorkommen wie alte Bekannte, man hat sie schon irgendwo gesehen, im Traume, im Monde, was weiß ich. — Ich gestehe dir, daß ich eine Passion für sie habe, und wäre es nicht gar zu abgeschmackt, so könntest du sie am Ende noch als Schwägerin begrüßen müssen. Der Fürst aber ist ein sehr ergötzliches Exemplar schlecht überfirnißter Barbarei; er ist sehr ruchlos, und ich habe ihn im Verdacht, daß er beim Spiel sein Glück sich selbst zu machen sucht. Kurz, er ist lächerlich und abgeschmackt bis zum Uebermaß.

Hugo. Und solchen Menschen duldest du in deiner Nähe?

Waldemar. Warum nicht? Seine Bestialität ist mir ein ewiger Ableiter schlechter Laune, bei unsern kleinen Soupers ist er das Stichblatt für die besten Scherze.

Box.

Box (tritt zur Seite an den Grafen und meldet leise).

Waldemar (bei Seite). Wer ist es?

Box. Sie trägt einen doppelten schwarzen Schleier.

Waldemar. Dummkopf, du sollst wissen, wer sie ist.

Box. Zu Befehl, es ist die Kammerfrau der Frau Fürstin.

Waldemar. Gut, in das blaue Cabinet. (Box ab.) Hugo, ich werde in Anspruch genommen.

Hugo. Mir gerade recht, ich war im Begriff deiner Laune gegenüber den Kürzeren zu ziehen. (Bricht auf.)

Waldemar (ihm die Hand reichend). Um so schlimmer für mich, denn ich war auf dem besten Wege, den solidesten Mann der Residenz in einen Bruder Lüderlich zu verwandeln.

(Hugo ab.)

Waldemar (die Seitenthür links öffnend). Treten Sie ein, Madame.

Kammerfrau.

Kammerfrau. Dies Billet von der Frau Fürstin; sie bittet um mündliche Antwort.

Waldemar. Sogleich. (Liest) Ich erwarte Sie heut Nachmittag. Vermeiden Sie mein Ungeheuer von Schwager. Er quält mich mit seinen Thorheiten und ist sehr eifersüchtig auf Sie. Alle meine Leute sind in seinem Sold, meine Kammerfrau ist die einzige, der ich traue.

Box.

Box (durch die Mittelthür). Der Herr Fürst steigen die Treppe herauf.

Kammerfrau. Er darf mich nicht finden.

Waldemar. Führe ihn durch die Bibliothek. (Box ab.) — Er liest nie und wird sich dort langweilen. — Ich bitte um die Ehre, der Frau Fürstin heut aufwarten zu dürfen. — Dort hinaus, Madame, die Treppe hinab führt eine kleine Thür auf die Querstraße, vermeiden Sie gesehen zu werden.

(Kammerfrau ab.)

Udaschkin, durch **Box** eingeführt.

Udaschkin. Schon bereit auszugehen, mein Herr Graf? oder störe ich Ihre Morgenstudien? Ah! die Pistolen auf dem Tisch, vielleicht ein Abenteuer? Ich bin neugierig.

Waldemar. Er spionirt, er bläst die Nasenlöcher auf.

Udaschkin (bei Seite). Ich rieche eine Frauentoilette, eine Botschaft meiner Schwägerin war hier, ich sah ihre Kammerfrau aus einer Droschke steigen — der Laffe!

Waldemar. Bevor ich von Ihrer Gegenwart irgend eine Notiz nehmen kann, mein Fürst, müssen Sie mir ein Versprechen ablegen.

Udaschkin. Ein Versprechen mein liebenswürdiger Freund? Und das wäre?

Waldemar. Sie müssen mir feierlich geloben, Ihren Kammerdiener fortzujagen und Ihrem Schneider das Aergste anzuthun, Sie sind beiden eine große Rache schuldig. Wie haben die Menschen Sie zugerichtet! Pfui, mein Fürst! Diese Garderobe ist Ihnen von den Schurken in einer Trödelbude gekauft worden. Bei Gott, man kann mit Ihnen nicht sprechen, so lange Sie dieses Beinkleid tragen.

Udaschkin. Unmöglich das. Mein Schneider ist derselbe, den Sie mir empfohlen haben. — Mein Freund ist heut in guter Laune.

Waldemar. Ich habe das Glück stets darin zu sein, so oft ich Ihnen meine Ehrfurcht bezeigen darf. — Uebrigens kommen Sie zu rechter Zeit, mein Fürst, ich habe eine Execution vor.

Udaschkin. Eine Execution? Das will ich mit ansehen. An Menschen oder an Vieh?

Waldemar. An einem Thiere. Sie sollen sehen, wem sie gilt. Erlauben Sie mir die Pistolen zu laden.

Udaschkin (sich setzend). Nach Belieben. Wissen Sie, lieber Graf, mein Pinx ist angekommen.

Waldemar (ladend). Wer ist das?

Udaschkin. Nun, Pinx, ein alter Götze, ein Steinbild.

Waldemar. Pinx? kenne ich nicht.

Udaschkin. Ja, er heißt Pinx. Er liegt auf vier Beinen,

sieht aus wie ein Löwe und hat den Kopf eines Frauenzimmers, er wird in Italien aus der Erde gegraben.

Waldemar. Ah so, eine Sphinx. Und wozu haben Sie eine Sphinx gekauft, mein Fürst, man kann sie nicht essen, man kann sie nicht trinken, man kann auch nicht auf ihr ausreiten.

Ubaschkin. Ich baue einen Stall für meine Jagdhunde, da lasse ich das Ding vorsetzen. Es ist jetzt in der Mode, das wunderliche Zeug.

Waldemar. Nun, beim Zeus, eine ägyptische Sphinx endet damit, nach zweitausend Jahren einen asiatischen Hundestall zu bewachen. Das ist eine seltsame Carriere, und wenn das dir geschieht, du altes Bild ewiger Ruhe und starren Schweigens, so kann Niemand wissen, wohin wir bewegliche und geschwätzige Menschen noch kommen werden. — Ich bin fertig, mein Fürst, und stehe zu Ihren Diensten. — Jetzt zu dir, mein edler Lovelace, es ist ein schwerer Gang.

Ubaschkin. Also zur Execution und dann zum Frühstück. Es sind neue Seefische angekommen, mein Freund, die wollen gewürdigt sein. (Beide ab.)

Box. Gertrud.

Box. Ich traue meinen Augen nicht. Sie Mamsell Gertrud — und in diesem Zimmer?

Gertrud. Woher kennen Sie mich, mein Herr?

Box. Wer sollte Mamsell Gertrud nicht kennen, die schöne Gärtnerin, die barmherzige Schwester der Vorstadt! — Mein Name ist Box, Karl Box, ich bin ja der Sohn derselben Frau, welche die Ehre hat, Sie manchmal in Ihrem Garten zu besuchen.

Gertrud. Ihre Mutter ist eine gute Frau, ich freue mich, wenn Sie ihr ähnlich sind.

Box (sich verbeugend). Die Familienähnlichkeit ist noch nicht bezweifelt worden. — Aber Sie hier, und Sie wollen den Herrn Grafen sprechen — und allein?

Gertrud. Ja, mein Herr.

Box (kopfschüttelnd). Es ist unbegreiflich, könnte denn nicht vielleicht ich die Sache besorgen? Ich sage das wirklich aus guter Meinung.

Gertrud. Ist Ihr Herr denn so arg?

Box. So arg? — Das gerade nicht, aber sehen Sie, er ist jungen Damen gegenüber doch manchmal —

Gertrud (bittend). Sie essen sein Brot, sprechen Sie gut von ihm. Daß ich hier bin, sei Ihnen ein Zeichen, daß mich etwas Ernstes herführt.

Box. Nun, ich habe Sie gewarnt. — Erwarten Sie den Herrn, er wird sogleich kommen. (Box ab.)

Gertrud (allein). Hier also wohnt er, der übermüthige, lasterhafte Mann! — Und doch sieht er aus wie ein edles Menschenbild. Neulich ritt er an unserer Thür vorüber, die Nachbarin nannte seinen Namen und sprach eine Verwünschung dazu, er aber sah so gleichgültig und stolz in die Welt, als könne ihn kein Unglück treffen. — Er hat keine Eltern, kein Weib? — ob er Jemanden hat, an dem sein Herz hängt? (Zwei Schüsse hinter der Scene. Gertrud zusammenfahrend.) Ha, was ist das?

Waldemar (aufgeregt, schnell eintretend, die abgeschossene Pistole in der Hand).

Gertrud (entsetzt). Wen haben Sie getötet?

Waldemar (in einen Sessel sinkend). Meinen Freund. (Gertrud wendet sich zur Flucht, Waldemar die Pistole wegwerfend.) Mein Lieblingsthier. (Pause. Waldemar aufblickend) Wie kommen Sie hierher?

Gertrud (finster). Ihr Kammerdiener hat mich eingeführt.

Waldemar. Box ist sehr gütig, so zu rechter Zeit für meine Unterhaltung zu sorgen. — Wer sind Sie?

Gertrud. Gertrud Hiller, die Tochter eines Gärtners aus der Vorstadt.

Waldemar. Und was führt Sie zu mir, mein Kind?

Gertrud. Ich werde es Ihnen sagen, sobald mich kein fremdes Ohr hören kann.

Waldemar. Ich bin allein. — Wenn Sie mit einer Bitte kommen, so wenden Sie sich an meinen Secretair.

Gertrud. Ich komme zu bitten.

Waldemar. Für sich selbst, oder für Andere?

Gertrud. Für einen Andern.

Waldemar. So lassen Sie hören.

Gertrud. Es sind jetzt sieben Jahre, da lag ein armes verlassenes Mädchen in unserer Vorstadt, ich pflegte sie, weil sich sonst Niemand um sie kümmerte. Endlich genas sie eines Knaben. Auf ihrem Schmerzenslager aber hat sie die Hände gerungen und gegen Sie ausgesagt, Herr Graf.

Waldemar (mit den Achseln zuckend). Das ist gar nicht unmöglich. Vor sieben Jahren war ich wild und rücksichtslos, wie die Leidenschaft eines Jünglings zu sein pflegt. — Nun, erzählen Sie weiter. Sie wenden sich ab? Ah! Sie müssen mir nicht zürnen. Es ist gar zu schwer, geistreich auszusehen, wenn man nach sieben Jahren in solch süßes Geheimniß eingeweiht wird.

Gertrud (finster). Mutter und Kind blieben ein Vierteljahr in unserer Nähe; das Mädchen wußte sich nicht zu erhalten, die Nachbarn halfen aus, soweit sie konnten. An einem Morgen war das Mädchen verschwunden, das Kind lag in einem Korbe sorgsam eingehüllt vor der Thür des Nachbars.

Waldemar. Das ist eine traurige Geschichte. Wer war die Mutter?

Gertrud. Wir wußten wenig von ihr. Sie war eine Fremde und nannte sich Louise. Ihr Name steht im Kirchenbuch, das Kind ist darauf getauft; man sagt, sie sei beim Chor der Oper gewesen.

Waldemar. Bei der Oper! — Es ist mir dunkel wie ein Traum, daß ich eine kurze Verbindung mit einer Grisette des Chors hatte, es war unmittelbar vor meiner Reise nach England. Und das Kind? es lebt?

Gertrud. Es lebt, es wird von ehrlichen Leuten auf-

erzogen. Aber seien Sie ruhig, Herr Graf, Niemand außer meinem Vater weiß, wem der Knabe angehört.

Waldemar (lächelnd). Nun, das Unglück wäre nicht groß. Dennoch danke ich Ihnen für Ihre Verschwiegenheit.

Gertrud (bei Seite). Er ist kalt wie Eis und mir erstarrt das Wort auf den Lippen.

Waldemar. Bevor ich Ihnen meine Ansicht über diese romantische Geschichte mittheile, verzeihen Sie noch eine Frage. Weshalb beehren Sie mich erst jetzt nach sieben Jahren mit Ihrem Vertrauen?

Gertrud. In der ersten Zeit haben wir häufig nach Ihnen gefragt, aber Jahre lang hieß es, Sie wären auf Reisen. Seit Sie zurückgekehrt sind, haben wir uns oft nach Ihnen erkundigt, doch was die Leute erzählten, hat uns abgeschreckt, Sie aufzusuchen.

Waldemar (spöttisch). Und was hat man sich von mir erzählt? Warum schweigen Sie, mein Kind? Gönnen Sie mir die Freude, Gutes über mich zu hören. Nun?

Gertrud. Man nannte Sie hart, hochmüthig und frevelhaft.

Waldemar (sich spöttisch verneigend). Ich bin erkenntlich für die gute Meinung.

Gertrud. Und doch war es nöthig, daß ich das Geheimniß nicht für mich behielt. Wenn dem Kinde etwas widerfuhr, Sie sind ja doch sein Vater und haben ein Recht auf den Knaben. In den letzten Wochen aber hat man sich viel erzählt, daß Kinder gestohlen werden, und als ich neulich sah, wie ein fremder Mann von verdächtigem Aussehen mit dem Knaben spielte und ihn an sich lockte, kam mir die schnelle Angst, Ihrem Sohn könne ein Unglück zustoßen, und ich empfand, daß die Verantwortlichkeit für mich zu groß, und daß Schweigen ein Unrecht sei. Deshalb entschloß ich mich hierher zu kommen. Ich habe meine Pflicht gethan und will jetzt gehen.

Waldemar. Noch einen Augenblick, Mademoiselle. Hören Sie zuvor meine Ansicht über diese Erzählung, sie wird, so hoffe ich, Ihre Unzufriedenheit mit mir verringern. Ich habe für die Wahrheit dessen, was Sie sagen, keine Bürgschaft als Sie selbst. Ich versichere Ihnen mit Vergnügen, ich bin überzeugt, Sie sprechen wahr und meinen es in Ihrem Sinne gut. Aber wer bürgt Ihnen dafür, daß die Mutter des Kindes ebenso wahr gegen Sie gewesen ist?

Gertrud. Sie glaubte zu sterben, als sie verzweifelnd Ihren Namen anklagte. Später habe ich ihr versprechen müssen, gegen Jedermann zu schweigen. In Fieberträumen aber hat sie oft von Ihnen gesprochen, Sie zärtlich und klagend angeredet und Sie gescholten.

Waldemar. Vielleicht ist auch das kein Beweis, ein gesetzlicher gewiß nicht. Ich weiß nur, daß ich kurze Zeit mit einem Mädchen vom Chor des Theaters tändelte; selbst der Name, den Sie nennen, tönt mir fremd, und vergebens suche ich das Bild der Verschwundenen in mein Gedächtniß zurückzurufen. Ich wurde von meinem Vater damals auf Reisen geschickt, war drei Jahre im Ausland und nach der Rückkehr hatte ich die flüchtige Bekanntschaft völlig vergessen.

Gertrud. Vergessen? Kann ein Mensch so etwas vergessen, die Liebe eines Mädchens vergessen, so wie man einen Namen vergißt oder die Nummer eines Hauses?

Waldemar (lächelnd). Und doch ist es so, und Ihnen, meine Liebe, wird nichts übrig bleiben, als mich für einen echten Teufel zu halten. Doch gleichviel. Sie zeigen warmen Antheil an dem Kinde und einen ungewöhnlichen Sinn; um Ihretwillen, mein schöner Anwalt, will ich annehmen, daß ich vollständig berechtigt sei, dem Knaben ein väterliches Interesse zu schenken. — Was wünschen Sie, daß ich für das Kind thue? (Gertrud schweigt.) — Ohne Zweifel macht seine Erziehung zunächst Auslagen, hier nehmen Sie, künftig wird mein Secretair Sorge tragen. (Er reicht ihr ein Papier aus der Brieftasche).

Gertrud (zurückweisend, mit Selbstgefühl). Sie irren, Herr Graf, der Knabe braucht kein Geld; die Leute, welche ihn an Kindes Statt angenommen haben, sind nicht reich, aber was sie haben, wird hinreichen, das Kind zu einem braven Menschen zu machen. Sie irren, Herr Graf, und da Sie mich nicht kennen, verzeihe ich Ihnen den kränkenden Verdacht, welcher in Ihrem Anerbieten liegt. Was ich von Ihnen erbitten wollte, war etwas ganz Anderes, und es ist traurig, daß Sie das nicht einmal ahnen. Ihre Liebe wollte ich für das Kind, das Auge, die sorgende Hand eines Vaters. Er ist allein, ein einsames Reis in fremden Garten gesetzt! Wenn er, wie Kinder thun, fragt, wo seine Eltern bleiben, wann sie zu ihm kommen werden, was soll man ihm antworten? Er hat keine Eltern! — Und Sie selbst — was Ihr größtes Glück wäre, das fröhliche Lachen des Kleinen zu hören, für ihn zu sorgen, an seinem Lager zu wachen und sich zu freuen, wenn er fleißig und brav ist, das alles müssen auch Sie verlieren! — Ich muß weinen, daß es so gekommen ist gegen die Natur und gegen den heißen Wunsch meiner Seele. Ihnen aber, Herr Graf, soll das Schicksal dieses Knaben niemals mehr heitere Laune erregen, er soll nie erfahren, daß sein Vater ihn zweimal von sich gestoßen hat. (Ab.)

Waldemar. Bei Gott, ein hochherziges Mädchen, und welche Bußpredigt! Ich sah mich bereits sitzen, einen weißhaarigen, rothbäckigen Bengel auf dem Schoß und vor mir drei bis vier größere ditto, wie Gänse mit ausgestreckten Hälsen schreiend: Vater, Brot! während mir der Jüngste in aller Stille den Rockschoß unsauber macht. — Und welche Lobsprüche sie meinem Charakter gab, lasterhaft war das wenigste, — aber es stand ihr nicht schlecht, es war Ueberzeugung. — Bei alle dem kann die Sache so nicht bleiben, für den unnützen Jungen muß gesorgt werden, und du, schöne Gertrud, sollst erfahren, daß es nicht rathsam ist, den Satan in seiner eigenen Hölle am Bart zu ziehen. (Er schellt.)

Waldemar. Wirst du das Mädchen wieder erkennen, wenn du ihr begegnest?

Box (bei Seite). Da haben wir das Unglück. (Laut.) Gewiß, Herr Graf, denn ich kenne sie bereits.

Waldemar. Was weißt du von ihr?

Box (bei Seite). Jetzt nur nicht zu sehr gelobt. (Laut.) Je nun, sie gilt für ein gutes Ding, sie hat in früher Jugend ihre Mutter verloren und hilft ihrem alten Vater bei der Gärtnerei; meine Mutter wohnt in ihrer Nähe.

Waldemar. Das trifft sich gut.

Box. Die würdige Frau hat den Wunsch, aus mir und dem Mädchen eine Partie zu machen. Doch sie ist arm und so gewöhnlich, nichts apartes, und da habe ich mich zurückgehalten. (Kühl.) Sonst wäre sie eine recht brauchbare Frau für mich.

Waldemar. Für dich?! — Vorläufig wirst du die Güte haben, deine Absicht auf das Mädchen aufzuschieben.

Box (bei Seite). O weh!

Waldemar. Ich will ausfahren. Hut und Handschuhe! — Box, man spricht übel von uns unter den Leuten.

Box (den Hut präsentirend). Ich fürchte auch, Herr Graf, man nennt unsern Wandel unmoralisch.

Waldemar (mit verstellter Gutmüthigkeit). Das schmerzt mich um deinetwillen, mein treuer Box. Deine Tugend wird mit meinen Sünden in einen Topf geworfen, und ich fürchte, die Verleumdung wagt sich auch an deine reine, uneigennützige Seele.

Box (geschmeichelt). Ach, Herr Graf, mein gutes Bewußtsein gibt mir die Kraft, Verleumdung zu verachten.

Waldemar. Das freut mich. (Seine Börse einsteckend.) Höre, redlicher Box, wenn du mir das nächste Mal Geld aus meiner Börse stiehlst, so sei etwas weniger unverschämt.

Box (erschrocken). Wie, gnädiger Herr?

Waldemar. Du hast gestern das Unglück gehabt, ein altes Geldstück zu mausen, das ich persönlich kenne.

Box. Herr Graf, das ist ein ungeheures Mißverständniß. Das Geldstück muß ich wiederfinden.

Waldemar. Ja, in deiner Tasche. Kannst du denn das abgeschmackte Stehlen nicht lassen? — Bist du unzufrieden mit deinem Lohn? Ich will ihn verdoppeln, wenn du schwörst, meine Börse in Ruhe zu lassen.

Box (gerührt). Herr Graf, es wäre schändlich von mir, wenn ich das annähme, denn es würde nichts helfen. Wenn Sie mir meinen Gehalt verdoppeln, so würden sich meine Bedürfnisse verdreifachen, und die zarten Beziehungen zu Ihrer Börse könnten sich dann leicht bis in das Große steigern.

Waldemar. Dann müssen wir's freilich beim Alten lassen. — Vergiß aber nicht, daß, wenn wir beide mit einander spielen, ich die Katze bin und du die Maus, und nimm die Versicherung, daß die Sonne des Himmels auf keinen größern, abgefeimtern Spitzbuben herniederscheint, als mein tugendhafter, ehrlicher Box ist. Guten Morgen, Herr Box! (Ab.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

Palmenhaus, goldenes Netzwerk in maurischem Stil, als Decoration tropische Staudengewächse. Rechts zur Seite ein Fenster, links eine Thür, Zugänge im Hintergrund. Ein Divan, Stühle, ein Tisch.

Georgine Fürstin **Udaschkin** (auf dem Divan liegend und lesend). **Kammerfrau.**

Georgine (aufblickend). Die Luft ist so schwül, öffne das Fenster. (Kammerfrau thut's.) — Nimm den Fächer und verjage mir die Fliegen. — Wie ungeschickt du bist! — Ist mein Armband abgeholt?

Kammerfrau. Der Juwelier hat es selbst gebracht.

Georgine. Heut Abend will ich es tragen. — (Aufschreckend.) Mein Gott, was summt dort? du hast eine Wespe hereingelassen, jage sie hinaus, auf der Stelle, (Kammerfrau schlägt mit dem Taschentuch in die Luft) schließe das Fenster. — Es ist sechs Uhr, der Graf muß sogleich hier sein.

Udaschkin. (vom Hintergrund).

Udaschkin. Nicht zu Hause? Ich hörte Sie sprechen, Georgine Petrowna, und will nicht von Ihrer Thür zurückgewiesen werden, wenn ich weiß, daß Sie für Andere, als Ihren Schwager, zu Hause sind.

Georgine. Da Sie sich selbst mit solcher Zartheit einführen, mein Fürst, so ersparen Sie mir die Lüge, Sie will-

kommen zu heißen. Was führt Sie zu mir, Fedor Iwanowitsch? Haben Sie unglücklich gespielt, oder ist einer Ihrer Jagdhunde krank, weil Sie kommen, Ihre liebenswürdige Laune gegen mich zu äußern?

Udaschkin. Sie sind immer geistreich, Frau Fürstin, und ich bin betrübt, daß ich Ihnen etwas zu erzählen habe, was Ihren Ohren nicht angenehm sein wird.

Georgine. Sie haben sich hier eingedrängt, und ich habe jetzt keine Lust, Ihre Erzählung zu hören. Wenn Ihnen das nicht Schweigen auferlegt, so werden Sie wenigstens mir erlauben, Ihre Anwesenheit zu ignoriren (legt sich und liest).

Udaschkin (sich setzend). Nach Belieben. Sie werden um so schärfer hören, je mehr Sie sich den Schein geben, zu lesen. — Zuerst erlaube ich mir, Sie an die Zeit zu erinnern, wo mein seliger Bruder die Thorheit beging, Ihnen, Georgine Petrowna, seine Hand zu reichen. Damals war ich Ihr Freund, Ihr liebes Schwägerchen Fedor Iwanowitsch, und Sie wissen, daß ich es war, der meinem armen, alten Bruder den Gedanken an eine Vermählung mit Ihnen eingab.

Georgine (über das Buch). Dafür bezahlte ich Ihre Schulden.

Udaschkin. Dafür ließen Sie sich in seinem Testament zur Universalerbin machen, und mir fiel ein kärgliches Legat zu. Ich aber habe den Willen, das zu ändern. — Sie haben den Leichtsinn begangen, die Documente und Papiere, durch welche Sie Ihre Ansprüche bei unserm Hofe begründen wollen, in meine Hände gelangen zu lassen.

Georgine (verächtlich). Das ist unwahr, Sie haben mir die Papiere genommen.

Udaschkin. Gleichviel! Ich habe sie jetzt, und es kommt auf mich an, wie ich dieselben gebrauchen werde. Und außerdem, bedenken Sie, was können Sie als Fremde, ohne Schutz, ohne Verbindungen gegen mich durchsetzen, wenn ich als Ihr Feind auftrete? Deshalb schlage ich Ihnen eine Vereinigung vor. Entschließen Sie sich, mich zu heiraten — ich werde

Box.

Waldemar. Wirst du das Mädchen wieder erkennen, wenn du ihr begegnest?

Box (bei Seite). Da haben wir das Unglück. (Laut.) Gewiß, Herr Graf, denn ich kenne sie bereits.

Waldemar. Was weißt du von ihr?

Box (bei Seite). Jetzt nur nicht zu sehr gelobt. (Laut.) Je nun, sie gilt für ein gutes Ding, sie hat in früher Jugend ihre Mutter verloren und hilft ihrem alten Vater bei der Gärtnerei; meine Mutter wohnt in ihrer Nähe.

Waldemar. Das trifft sich gut.

Box. Die würdige Frau hat den Wunsch, aus mir und dem Mädchen eine Partie zu machen. Doch sie ist arm und so gewöhnlich, nichts apartes, und da habe ich mich zurückgehalten. (Kühl.) Sonst wäre sie eine recht brauchbare Frau für mich.

Waldemar. Für dich?! — Vorläufig wirst du die Güte haben, deine Absicht auf das Mädchen aufzuschieben.

Box (bei Seite). O weh!

Waldemar. Ich will ausfahren. Hut und Handschuhe! — Box, man spricht übel von uns unter den Leuten.

Box (den Hut präsentirend). Ich fürchte auch, Herr Graf, man nennt unsern Wandel unmoralisch.

Waldemar (mit verstellter Gutmüthigkeit). Das schmerzt mich um deinetwillen, mein treuer Box. Deine Tugend wird mit meinen Sünden in einen Topf geworfen, und ich fürchte, die Verleumdung wagt sich auch an deine reine, uneigennützige Seele.

Box (geschmeichelt). Ach, Herr Graf, mein gutes Bewußtsein gibt mir die Kraft, Verleumdung zu verachten.

Waldemar. Das freut mich. (Seine Börse einsteckend.) Höre, redlicher Box, wenn du mir das nächste Mal Geld aus meiner Börse stiehlst, so sei etwas weniger unverschämt.

Box (erschrocken). Wie, gnädiger Herr?

Waldemar. Du hast gestern das Unglück gehabt, ein altes Geldstück zu mausen, das ich persönlich kenne.

Box. Herr Graf, das ist ein ungeheures Mißverständniß. Das Geldstück muß ich wiederfinden.

Waldemar. Ja, in deiner Tasche. Kannst du denn das abgeschmackte Stehlen nicht lassen? — Bist du unzufrieden mit deinem Lohn? Ich will ihn verdoppeln, wenn du schwörst, meine Börse in Ruhe zu lassen.

Box (gerührt). Herr Graf, es wäre schändlich von mir, wenn ich das annähme, denn es würde nichts helfen. Wenn Sie mir meinen Gehalt verdoppeln, so würden sich meine Bedürfnisse verdreifachen, und die zarten Beziehungen zu Ihrer Börse könnten sich dann leicht bis in das Große steigern.

Waldemar. Dann müssen wir's freilich beim Alten lassen. — Vergiß aber nicht, daß, wenn wir beide mit einander spielen, ich die Katze bin und du die Maus, und nimm die Versicherung, daß die Sonne des Himmels auf keinen größern, abgefeimtern Spitzbuben herniederscheint, als mein tugendhafter, ehrlicher Box ist. Guten Morgen, Herr Box!

(Ab.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

Palmenhaus, goldenes Netzwerk in maurischem Stil, als Decoration tropische Staudengewächse. Rechts zur Seite ein Fenster, links eine Thür, Zugänge im Hintergrund. Ein Divan, Stühle, ein Tisch.

Georgine Fürstin Udaschkin (auf dem Divan liegend und lesend). **Kammerfrau.**

Georgine (aufblickend). Die Luft ist so schwül, öffne das Fenster. (Kammerfrau thut's.) — Nimm den Fächer und verjage mir die Fliegen. — Wie ungeschickt du bist! — Ist mein Armband abgeholt?

Kammerfrau. Der Juwelier hat es selbst gebracht.

Georgine. Heut Abend will ich es tragen. — (Aufschreckend.) Mein Gott, was summt dort? du hast eine Wespe hereingelassen, jage sie hinaus, auf der Stelle, (Kammerfrau schlägt mit dem Taschentuch in die Luft) schließe das Fenster. — Es ist sechs Uhr, der Graf muß sogleich hier sein.

Udaschkin (vom Hintergrund).

Udaschkin. Nicht zu Hause? Ich hörte Sie sprechen, Georgine Petrowna, und will nicht von Ihrer Thür zurückgewiesen werden, wenn ich weiß, daß Sie für Andere, als Ihren Schwager, zu Hause sind.

Georgine. Da Sie sich selbst mit solcher Zartheit einführen, mein Fürst, so ersparen Sie mir die Lüge, Sie will-

kommen zu heißen. Was führt Sie zu mir, Fedor Iwanowitsch? Haben Sie unglücklich gespielt, oder ist einer Ihrer Jagdhunde krank, weil Sie kommen, Ihre liebenswürdige Laune gegen mich zu äußern?

Udaschkin. Sie sind immer geistreich, Frau Fürstin, und ich bin betrübt, daß ich Ihnen etwas zu erzählen habe, was Ihren Ohren nicht angenehm sein wird.

Georgine. Sie haben sich hier eingedrängt, und ich habe jetzt keine Lust, Ihre Erzählung zu hören. Wenn Ihnen das nicht Schweigen auferlegt, so werden Sie wenigstens mir erlauben, Ihre Anwesenheit zu ignoriren (legt sich und liest).

Udaschkin (sich setzend). Nach Belieben. Sie werden um so schärfer hören, je mehr Sie sich den Schein geben, zu lesen. — Zuerst erlaube ich mir, Sie an die Zeit zu erinnern, wo mein seliger Bruder die Thorheit beging, Ihnen, Georgine Petrowna, seine Hand zu reichen. Damals war ich Ihr Freund, Ihr liebes Schwägerchen Fedor Iwanowitsch, und Sie wissen, daß ich es war, der meinem armen, alten Bruder den Gedanken an eine Vermählung mit Ihnen eingab.

Georgine (über das Buch). Dafür bezahlte ich Ihre Schulden.

Udaschkin. Dafür ließen Sie sich in seinem Testament zur Universalerbin machen, und mir fiel ein kärgliches Legat zu. Ich aber habe den Willen, das zu ändern. — Sie haben den Leichtsinn begangen, die Documente und Papiere, durch welche Sie Ihre Ansprüche bei unserm Hofe begründen wollen, in meine Hände gelangen zu lassen.

Georgine (verächtlich). Das ist unwahr, Sie haben mir die Papiere genommen.

Udaschkin. Gleichviel! Ich habe sie jetzt, und es kommt auf mich an, wie ich dieselben gebrauchen werde. Und außerdem, bedenken Sie, was können Sie als Fremde, ohne Schutz, ohne Verbindungen gegen mich durchsetzen, wenn ich als Ihr Feind auftrete? Deshalb schlage ich Ihnen eine Vereinigung vor. Entschließen Sie sich, mich zu heiraten — ich werde

Sie alsdann nicht mehr durch meine Gegenwart belästigen, Sie leben in Paris, ich auf unsern Gütern, und Sie sollen jede Sicherheit für ein standesgemäßes Auskommen erhalten. — Sie schweigen, Sie würdigen mich keiner Antwort? (laut) Georgine Petrowna, Sie sind in meiner Hand, und Sie sollen das einsehen.

Georgine (klingelt, zu dem eintretenden Bedienten). Ein Glas Wasser für den Herrn Fürsten.

Udaschkin (wüthend). Nimm das, du Hundesohn, für dein Glas Wasser! (Schlägt nach ihm.)

Georgine. Der Aerger wird Ihnen schaden, lieber Vetter Fedor Iwanowitsch.

Udaschkin. Weib, reize mich nicht! Wohl weiß ich, auf wen du vertrauest, auf deine geschnürte Puppe, den übermüthigen Grafen. Hüte dich, Frau Fürstin! ohne mich fällst du und deine Fürstenschaft zusammen in ein Nichts. — In drei Tagen frage ich wieder nach, vielleicht kommt dir bis dahin die Einsicht; wo nicht, so sollst du, Georgine Petrowna, vergehen, wie dürres Holz im Ofen. (Ab.)

Georgine. Gehen Sie mit Gott, mein lieber Vetter! — (aufspringend) Gemeiner Bösewicht, ich trotze dir! O fort, fort aus dieser Roheit und Heuchelei, zu ihm, zu ihm in seine freie Luft! — Waldemar, du wilder Falk, dich muß ich zähmen, damit dein Flügelschlag mir die Ratte verjagt! — Aber er ist unzugänglich wie ein Vogel in der Luft. — Vergebens, ihn durch Leidenschaft zu fesseln, er ist gewöhnt, zu genießen und zu verrathen. — Ich muß ein Mittel finden, ihn unauflöslich an mich zu ketten. Er muß mich achten, er muß heimisch werden bei mir, und wenn er die Geliebte nicht sucht, muß er eine Freundin, eine Häuslichkeit finden. — Dazu brauche ich den Knaben. — Wenn ich ihm den Knaben entgegenführe und zurufe: Waldemar, das ist dein Sohn, ich erziehe ihn, ich bin ihm Mutter! das muß ihn verwirren, vielleicht wird es ihn rühren. — Vielleicht! Und wenn er sich

achselzuckend abwendet mit seinem kalten Lächeln? Ich will dafür sorgen, daß er das nicht mehr kann. — Aber wie das Kind erhalten? ich darf keinen Schritt thun, das wäre gefährlich. Er, er soll mir das Kind bringen, er selbst soll die Schlinge knüpfen, die ihn fesselt. Vorsicht, Vorsicht, Georgine!

Kammerfrau. Waldemar (aus der Seitenthür).

Kammerfrau. Der Herr Graf. (Ab.)

Georgine (ihm entgegen). Willkommen, mein lieber Freund! ich sehne mich nach einem Menschen, der mich beklagt oder mich auslacht, gleichviel, wenn er sich nur mit mir beschäftigt.

Waldemar. Ich bin bereit, zu lachen oder zu weinen und ganz dem Beispiel Ihrer Augen zu folgen. Ich erhalte dadurch eine Veranlassung, recht lange und tief hineinzusehen.

Georgine. Das war eine recht jugendliche, gefühlvolle Artigkeit. Sie haben heute Kummer gehabt, weil Sie so elegische Töne anschlagen?

Waldemar (lachend). Diese mitleidige Frage erspart mir die Bitte, auch mich zu beklagen: Lovelace ist tot.

Georgine (erschrocken). Lovelace? Das Juwel der Rennbahn, mein schöner, artiger, stolzer Freund! O, das ist traurig! Und ich trage die Schuld, denn um mir einen Tannenzweig zu holen, warfen Sie das Pferd in den Abgrund. — Pfui, Waldemar, das war unrecht, und ich bin Ihnen gram von heute ab, denn Sie haben mich zur Mitschuldigen an dem Verderben eines Lieblings gemacht.

Waldemar. Er starb den Tod eines Helden, ich habe ihn heut früh erschossen.

Georgine. Das ist ein so ernstes Leid, daß ich mit meinem Unglück dagegen nicht aufkommen werde. Und doch habe auch ich Ursache zur Trauer. Was sagen Sie, mein Freund? Fürst Udaschkin hat soeben um meine Hand angehalten.

Waldemar (entschuldigend). Er muß einen Rausch haben.

Georgine. Leider war er sehr nüchtern. — Auf Sie ist er eifersüchtig, wie ein Türke, ich aber bin von ihm abhängig, denn er ist der einzige Verwandte, den ich habe, der einzige Zeuge und Vertreter meiner Ansprüche; außerdem sind wichtige Papiere von mir in seinen Händen.

Waldemar. Die muß er herausgeben.

Georgine. O wenn Sie das bewirken könnten, Herr Graf! Sie haben Einfluß auf ihn.

Waldemar. Wie der Bärenführer auf seinen Bären, ich muß ihn beständig das Seil fühlen lassen.

Georgine. Schön, schön! und jetzt genug der Klagen, jetzt etwas Leichtsinn und Uebermuth. Noch um einen Ritterdienst bitte ich Sie, Graf Waldemar.

Waldemar. Befehlen Sie, Frau Fürstin, ich bin bereit, mit Helm und Lanze auszuziehen.

Georgine. Graf Waldemar soll in diesem Stadttheil einen Beutezug machen und mir einen Pagen einfangen.

Waldemar. Einen Pagen?

Georgine. Ja, Page, Groom, Puppe, Spielzeug, was Sie wollen. — Ich fühle mich einsam, Graf Waldemar, und will mich unterhalten, ich will Jemand haben, dem ich Zuckerbrot geben kann, der mich küßt, wenn ich es befehle, und den ich schlagen darf, wenn ich übler Laune bin. Dazu brauche ich einen kleinen Jokei, er muß aber noch niedlich sein, so ein sieben, acht Jahre.

Waldemar. Einen Knaben wollen Sie?

Georgine. Ja, mein Graf, und Sie sollen mir den schaffen.

Waldemar. Allah akbar, Gott ist groß, und Niemand kann seinem Schicksal entgehen, mein Schicksal aber ist offenbar, Kinderfrau zu werden.

Georgine. Sie zögern, Herr Graf? das ist abscheulich.

Waldemar. Nein, ich überlegte nur, welch unendliches Glück dem Kinde Ihrer Wahl blüht. Entweder füttern Sie

ihn in den ersten vier Wochen mit Bisquit zu Tode, und dann ist er glücklich, denn er scheidet in aller Unschuld von dieser sündigen Erde, oder Sie verziehen ihn zu dem nichtswürdigsten kleinen Taugenichts, der jemals einen armen Hausfreund gebissen und gekratzt hat.

Georgine (lachend). Vortrefflich! Ich sehe schon, wie er an Ihnen selbst hinaufklettert und Ihre Haare rauft. (Fröhlich) Allerliebst!

Waldemar. Läßt sich diese wünschenswerthe Scene aber nicht durch andere Mittel herbeiführen? Wäre nicht ein Papagei eben so gut?

Georgine. Nein.

Waldemar. Oder zwei Sympathievögel?

Georgine. Nein.

Waldemar. Oder ein kleiner Affe?

Georgine. Nein, nein, nein. Es muß ein Kind sein, ein hübscher, kräftiger Junge mit Bausbacken und lockigem Haar. — Und im Vertrauen, ich habe schon einen im Anschlage.

Waldemar. Das hätte ich vermuthen können.

Georgine. Ich fuhr neulich durch die Gartenstraße, da sah ich ein Kind, einen kleinen Engel, ganz meine Sehnsucht. Ich frug nach seinen Angehörigen — er ist eine Waise — und wird bei dem Gärtner Hiller erzogen.

Waldemar (betroffen bei Seite). Ha! Was ist das? Wenn das Zufall ist, so sind wir die Knechte seiner Laune! — Das ist seltsam.

Georgine (bei Seite). Er ist betroffen, er weiß von dem Knaben. — Was ist seltsam, mein Freund?

Waldemar. Ich habe heut bereits von demselben Kinde gehört. — (Bei Seite.) Und das Mädchen selbst erzieht den Knaben, was bedeutet das wieder?

Georgine. Und wissen Sie, warum mir der Knabe so gefiel? (Liebevoll.) Es war wohl eine Thorheit, aber er sah Ihnen ähnlich, mein lieber Freund.

Waldemar. Es ist doch nur ein Zufall! Gut, Frau Fürstin. Sie sollen den Knaben erhalten, wenn es möglich.

Georgine. Das ist herrlich, und ich danke Ihnen im voraus. Wenn Graf Waldemar etwas verspricht, so ist es bereits gethan.

Waldemar (aufbrechend). Und wann darf ich Sie wiedersehen?

Georgine. Himmel! Ich tändle mit Bagatellen und vergesse, daß ein ernstes Schicksal über mir schwebt. Mein Freund, mein lieber Freund, ich darf Sie in der nächsten Woche nicht öffentlich empfangen.

Waldemar. Georgine! Das wäre grausam. Ich verstehe nicht ganz die Abhängigkeit, in welcher Ihr Wille von dem eines gemeinen Thoren steht, aber es versteht sich, daß ich ihn respectire. Muß ich Sie aber ganz entbehren, weil ich bei Ihrer Thür nicht vorfahren darf? Meine Freundin, ich kann Ihre liebenswürdige Laune nicht mehr missen.

Georgine. Entbehre ich nicht auch, wenn Sie mir fern sind? Und doch (nach dem Fenster sehend) ich weiß nicht, wie zu helfen.

Waldemar. Wohin endet der Garten?

Georgine. In eine Seitengasse der Vorstadt. — Ich verstehe Sie, Herr Graf, und ich bekenne Ihnen ohne Erröthen, daß ich für mich die Gefahr nicht fürchte, welche in solch stillem Besuch liegt. Aber der Fürst und meine eigenen Leute, auf die ich mich nicht verlassen kann —

Waldemar (fein). Die Tage nehmen ab, es wird früh dunkel.

Georgine (mit Empfindung). Waldemar! (Pause.) Wohlan, es sei! (Schüchtern.) Hier ist der Schlüssel zur Gartenpforte.

Waldemar (ehrerbietig). Dank, Georgine. Lassen Sie uns aber als treue Verbündete die Waffen tauschen. Es könnte wohl geschehen, daß Sie mir eine Botschaft zu senden hätten,

welche nicht die Loge meines Portiers passiren darf, haben Sie die Gnade, diesen Schlüssel Ihrer Kammerfrau zu übergeben, er öffnet die Thür meines Gewächshauses, von ihm führt ein bedeckter Gang zu meinen Privatzimmern.

Georgine (den Schlüssel schnell ergreifend). Ich werde dies Pfand des Vertrauens selbst bewahren. Und jetzt, Waldemar, leben Sie wohl! (Legt die Hand auf seine Schulter, sieht ihn an.)

Waldemar (leise). Und wann darf ich kommen?

Georgine. Heut Abend um neun Uhr erwarte ich Sie beim Thee. Meine Kammerfrau wird Sie zu mir führen.

Waldemar. Ich komme, Georgine. (Ab.)

Georgine (allein, ihm nachsehend). Ich habe ein hohes Spiel gespielt und ich habe gewonnen. — Der Knabe und dieser Schlüssel! Jetzt, Graf Waldemar, bist du mein! (Ab.)

Udaschkin, dann Kammerfrau.

Udaschkin (vom Hintergrund hereinkommend, sieht sich vorsichtig um, geht an die Thür links, klopft leise, Kammerfrau tritt heraus). Graf Schenk war hier.

Kammerfrau. Er war hier, gnädigster Herr.

Udaschkin. Was wurde gesprochen?

Kammerfrau. Sie sprachen Vieles vom gnädigen Herrn, und der Herr Graf versprach, die Frau Fürstin gegen den Herrn zu schützen, er wolle Pan Fedor Iwanowitsch zwingen, Papiere herauszugeben.

Udaschkin. Der Laffe! — Was weiter?

Kammerfrau. Endlich ging es über den neuen Pagen.

Udaschkin. Dummheit!

Kammerfrau. Zuletzt gab ihm die Pana den Schlüssel zur Gartenthür.

Udaschkin. Du Hund! Schon so frech! Weiter, weiter!

Kammerfrau. Heut Abend um neun Uhr soll ich ihn erwarten.

Udaschkin. Du wirst ihn erwarten, aber er wird nicht hereinkommen.

Kammerfrau. Was will Pan Fedor Iwanowitsch thun? Es wird ein Unglück geben, und auf mich wird die Schuld fallen.

Udaschkin. Sei ruhig, Täubchen. Hier, das leg' auf deine Zunge. (Gibt ihr Geld.) Fort! (Kammerfrau ab. Udaschkin nach dem Hintergrund, rufend, mit unterdrückter Stimme) Gregor! Senka!

Gregor, noch ein Diener.

Gregor (sich verneigend). Was befiehlt Deine Erlaucht?

Udaschkin. Leise, ihr Schlingel! Ich will Jemanden prügeln lassen, meine Söhnchen!

Gregor. Soll geschehen, Väterchen Fedor Iwanowitsch.

Udaschkin. Es muß geschehen, eins, zwei, drei! Er darf nicht wieder aufstehen.

Gregor. Wir verstehen. Meinst du so? (Zeigt demüthig ein Messer.)

Udaschkin. Nein, Kinderchen, das macht zu viel Geschrei. — Laßt das Eisen an eure Stöcke schlagen, so thut's denselben Dienst und 's bringt mehr Schande und weniger Bedauern.

Gregor. Gut. Aber das ist gefährlicher Verdienst. Was soll aus uns werden?

Udaschkin. Ich schaff' euch heut eure Pässe, morgen seid ihr auf dem Wege nach Hause. Fort mit euch, ihr Enkel eines Fuchses! Um halb neun erwarte ich euch in meiner Wohnung, ihr müßt euch verkleiden. (Diener ab.) — Du tadelst meine Röcke, du willst den Marder spielen in meinem Hühnerhofe. Hüte dich, Graf Waldemar, du sollst in den nächsten Wochen nicht daran denken, mir Documente abzutrotzen. Heut wird der Tanzbär dir zum Tanz trommeln!

Zweite Scene.

Garten. Im Hintergrund Gartenmauer mit einer offnen Thür, welche auf die Straße führt. An der Thür eine Glocke. Links zur Seite der Eingang zum Wohnhause. Abendlicht.

Frau Box, Gertrud kommen aus dem Hause.

Frau Box. Heut habe ich ihn wieder gesehen. Ein großer Mann mit einem Schnurrbart, so lang, — er schlich sich auf den Hans zu, der vor der Thür spielte. Hier stand der Hans und spielte, und so schlich sich der fremde Mann zu ihm heran und lockte den Hans, wie man eine Henne lockt: putt, putt, und hielt ihm eine Brezel hin.

Gertrud (lachend). Was Sie sagen! Vielleicht gefiel ihm der Hans, und es war nur Freundlichkeit.

Frau Box. I Gott bewahre! Freundlich sah er nicht aus, und er hatte auch einen Mantel um, recht wie ein Ausländer. Es war ein Gauner, liebe Gertrud, und Sie mögen den Hans in Acht nehmen, das habe ich gesagt, und ich kenne die Welt.

Gertrud. Ich danke Ihnen, Frau Box, ich will den Hans hüten, so sehr ich kann. Aber wer könnte auch etwas von unserm Knaben wollen?

Frau Box. Ach! Die Welt ist arg, und es geschehen ungeheure Verbrechen gegen die unschuldigen Kinder. Nun, gute Nacht, es ist Feierabend, die Arbeiter gehen nach Hause. Gottes Segen über Jeden, der eine Heimat hat und ein Obdach zur Nacht! Und wem's daran fehlt, dem möge der Herr beides bescheren. Gute Nacht!

Gertrud. Gute Nacht, Frau Box, vergessen Sie Ihre Nachbarin nicht! (Frau Box ab, Gertrud bleibt an der offnen Thür stehen.)

Rosa (geht vorbei).

Rosa (an der Thür stehen bleibend). Guten Abend, Gertrud!

Gertrud. Willkommen, Röschen, wo kommst du her?

Rosa. Habe Milch geholt zum Abend. — Morgen ist Resourcentanz im Löwen, kommst du hin?

Gertrud. Nein, lieber Schatz, du weißt, ich tanze nicht, aber meine kleine Rosa wird dort sein.

Rosa (froh). Ja, Gertrud, der Wilhelm Schwarz kommt auch hin.

Gertrud. Ah so, der Wilhelm! — Höre, Rothbäckchen, dann wirst du dich wohl auf's beste putzen; wenn du Blumen brauchst, weißt du, wo welche zu haben sind. — Aber jetzt sage guten Abend, sonst schilt deine Mutter. — (Rosa ab.)

Guten Abend, Bose! Wie geht's euch, lieber Mann?

Bose (herantretend). Na, so so, Mamsell Gertrud. Seit meine Selige tot ist, will's nicht recht gehen. Man plagt sich den ganzen Tag, wie ein Lastthier, und wenn man Abends nach Hause kommt, ist die Stube finster und der Herd kalt, und die Kinder verwildern bei dem Leben.

Gertrud. Ja, es war ein großes Unglück für euch! Aber Klagen hilft nicht, seht nach vorwärts, Mann, ihr müßt wieder heiraten.

Bose. Ja, wenn sich nur Jemand fände.

Gertrud. Ei, Mädchen gibt's genug, und ihr seid ein ordentlicher Mann. Ihr müßt nur etwas auf euch halten. Seht her, hier ist ein großes Loch in der Jacke. Immer hübsch accurat im Anzug, das haben wir Mädchen gern, und ein ordentlicher Rock gibt dem Menschen Freude an sich selbst und Freude am Leben.

Bose (lächelnd). Sie haben immer Recht, liebe Mamsell, und mit dem Heiraten, das will ich mir bedenken.

Gertrud. Gute Nacht, Bose. Hört, Nachbar, morgen ist Sonntag, da schickt eure Kinder zu mir, wir wollen sie über den Abend behalten.

Bose. Ich danke, liebe Mamsell. (Ab.)

Hans, Hacke und **Korb tragend, hinter ihm Hiller** von der Seite.

Hans (wirft Hacke und Korb weg, läuft auf Gertrud zu). Tante Gertrud!

Gertrud (sich zu ihm niederbeugend). Mein Johannes, jetzt gehörst du mir ganz!

Hiller. Du Wildfang, wer wird das Geräth in den Weg werfen! Guten Abend, meine Tochter! — Der Maulwurf stößt auf, es wird Regen geben; alle Creatur sehnt sich darnach, die Pflanzen dürsten. — Geh', Hans, suche Birnen in den Korb. (Hans ab.)

Gertrud. Bist du müde?

Hiller. Das Alter drückt, nicht die Arbeit. — Es soll mich wundern, ob die Noisettes morgen aufblühen, meinst du nicht auch?

Gertrud. Was, Vater?

Hiller. Du hörst mich nicht, du bist in Gedanken.

Gertrud. Ich dachte an den Hans, und daß er jetzt uns allein gehört.

Hiller. Und ich an unsere Rosen. Man wird haushälterisch mit seinen Gedanken, wenn man alt wird. Laß uns jeden Tag für das Kleine sorgen, was gerade noth thut, dann kommt uns das Größere von selbst. Der Hans gedeiht, der Kohl geräth, und dem Maulwurf stell' ich morgen seine Falle. So ist Alles in Ordnung.

Gertrud. Ich habe heut einen andern Menschen gesehen, der war so verschieden von uns. Er lacht, wo wir weinen, er verspottet, was uns heilig ist, das thut mir weh.

Hiller. Hinweg mit den traurigen Gedanken! Du weißt, ich ärgere mich nicht gern, und vollends am Feierabend nicht. Darum sei fröhlich, Gertrud, thue deine Pflicht und gieb mir mein Abendbrot.

Gertrud. Du hast Recht, Vater. (Beide ab. Es wird dunkel.)

Waldemar.

Waldemar. Hier wohnt sie — und sie selbst erzieht den Knaben! Ist das ein feiner Anschlag auf meine Börse?

— Nein, das ist es nicht. Sie stand vor mir so stolz und mit einem Anstrich von Begeisterung, wie eine Seherin aus der Zeit, wo man es liebte, Eicheln zu essen; mir war, als hörte ich einen Eichwald hinter ihr rauschen; sie ist keine Betrügerin. Doch was kann sie sein? Eine Schwärmerin — bürgerliche Religiosität, frommes Pflichtgefühl, das ist es, — um so unbequemer für mich. — Du lockst mich, schönes Räthsel, und ich will dich lösen, so wahr ich ein unbußfertiger Sünder bin! — — Und die Fürstin, wie kommt sie gerade auf dieses Kind?

Hans (von der Seite anmarschirend, legt seinen Stock auf ihn an). Halt! wer da?

Waldemar. Memento mori! Das ist der laufende Wechsel, den ich acceptiren soll.

Hans. Steh' still, oder ich schieße!

Waldemar. Nein, du steh' und nenne deinen Namen, mein junger Held.

Hans (den Stock wegwerfend). Ich heiße Hans Waldemar.

Waldemar. Da haben wir's. — Nun, ich brauche mich seiner nicht zu schämen.

(Sie betrachten einander.)

Hans (ihm gegenüberstehend, die Hände in den Höschen). Was siehst du mich denn so an?

Waldemar. Die Stimme der Natur in meiner Brust schweigt recht verstockt — aber es ist ein frischer Gesell. — Du gefällst mir, kleiner Mann.

Hans. O du gefällst mir auch. (Holt einen leichten Gartenstuhl.) Hier setze dich und warte, bis die Tante kommt. Es dauert nicht lange.

Waldemar (sich setzend). Der alte und der junge Meerkater aus der Hexenküche. Hans, du sollst mich unterhalten.

Hans. Willst du einen Apfel haben? Nimm, ich schenk' ihn dir.

Waldemar. Das ist mein Sohn. — Ich danke dir.

Hans. Willst du nicht, so ess' ich ihn selber. Die Kerne sammle' ich mir. Wenn ich einen Haufen habe, so gebe ich sie dem Grossvater, der steckt sie in die Erde, da werden Bäume draus, so gross. Für einen Haufen Kerne schenkt mir der Grossvater zwei Pfennige, die thu' ich in die Sparbüchse.

Waldemar. Er spart — das ist mein Junge nicht.

Hans (eifrig). O ich kann schon lesen, Tante Gertrud lehrt mich's. Hinten im Buch ist ein Hahn, der kann krähen; wenn ich die Woche fleissig gelernt habe, kräht er mir Sonntags einen Pfennig aus. (Schelmisch mit der Hand drohend.) O ich weiss, der Hahn kräht nicht, den Pfennig legt mir Tante Gertrud in das Buch.

Waldemar. So? Du fängst sehr früh an, dir die süssen Täuschungen des Lebens zu zerstören. Darin wenigstens erkenne ich eine Verwandtschaft mit mir. Du hast volles Haar, mögen deine Locken sich länger kräuseln als die deines Gastes. Auch reinlich sieht er aus, er macht seinen Pflegeeltern keine Schande. (Hans drängt sich an ihn.) Hör', Hans, grüsse den Hahn in deinem Bilderbuch, und leg' ihm den Pfennig in den Schnabel. (Giebt ihm einen Dukaten.)

Gertrud (ist während der letzten Rede aus dem Hause gekommen)

Gertrud (erschüttert). Was seh' ich!

Hans (das Geld betrachtend). Ein gelber Pfennig. Tante Gertrud, sieh, was ich hier habe.

Gertrud (sich zu ihm beugend). Einen Dukaten. Gieb dem Herrn das Geld zurück, sage ihm, du hast, was du brauchst.

Hans. Da, Mann, nimm zurück, ich habe, was ich brauche, ich schenke dir's wieder.

Gertrud. Geh' in die Stube, Hans, zum Grossvater.

Hans. Ich gehe. Gute Nacht, Mann (ihm die Hand reichend), ich habe, was ich brauche, gute Nacht. (Hans ab.)

Waldemar (ohne Empfindlichkeit). Warum bestreiten Sie mir

das Recht, den Kleinen zu beschenken, da Sie mir doch heut früh größere Rechte über ihn einräumen wollten?

Gertrud. Noch weiß ich nicht, ob der Herr Graf den Willen hat, diese Rechte anzuerkennen. — Und doch, Sie sind hier, welcher andere Grund kann Sie zu uns geführt haben?

Waldemar. Wohl, ich bin geneigt, den Theil dieses jungen Lebens, welcher etwa mir angehört, in Anspruch zu nehmen.

Gertrud. O dann Gottes Segen über Sie und diese Stunde!

Waldemar. Und so habe ich in meiner Weise bereits über das Kind verfügt.

Gertrud (schmerzlich). Verfügt? — Herr Graf, als ich nach langem Zögern den Entschluß faßte, Ihnen auszusprechen, daß Sie Pflichten gegen unsern Johannes hätten, sagte ich mir auch, daß Sie dadurch das Recht erhielten, über das Schicksal des Kindes zu entscheiden. Es wurde mir sehr schwer, auch darein mich zu fügen, aber es ist Ihr Recht, sprechen Sie, ich bin bereit zu gehorchen.

Waldemar. Es freut mich, schöne Gertrud, daß Sie so empfinden, das Verständniß wird uns jetzt leicht werden. — Eine Freundin von mir, die Fürstin Udaschkin, sucht einen Knaben; sie hat das Kind schon gesehen und wünscht es zu besitzen. Ich habe die Absicht, ihr den Kleinen zu übergeben, und bitte um Ihre Zustimmung.

Gertrud. Eine Fürstin? eine Fremde? — O mein Gott, was wird sie aus dem Hans machen? Alle Stauden, die wir blühend und gesund in die großen Säle leihen, nach wenig Stunden sind sie in der heißen Stubenluft verwelkt und siechen dahin. O mein Knabe, mein armer Knabe!

Waldemar. Dieser Schmerz dauert mich, mein Fräulein, er macht Ihrem Herzen Ehre.

Gertrud. Nicht auf mich kommt es an, und was ich fühle. Der Knabe, Ihr Sohn, sein Glück ist es, um das ich sorge. Ist die Fürstin eine gute Frau?

Waldemar. Sie ist gütig, wo sie liebt.

Gertrud. Wird sie den Kleinen lieben, für sein Gedeihen sorgen, ihn selbst lehren, was Recht und Unrecht ist?

Waldemar. Ich hoffe, sie wird es.

Gertrud. Aber seine Zukunft? Es ist ein Unglück für verlassene Kinder, von reichen Leuten erzogen zu werden. Sie lernen viel gebrauchen und viel für sich fordern, und wenn ein Zufall ihnen die künstlichen Stützen nimmt, so stehen sie schwach und kränklich, und jeder Windstoß zerbricht sie. — Will die gnädige Frau das Kind als ihr eignes annehmen und dafür sorgen, daß seine spätere Zukunft so prächtig wird, wie seine Erziehung?

Waldemar. Das, mein Fräulein, weiß ich nicht.

Gertrud. O dann erbarmen Sie sich des Kindes, erbarmen Sie sich meiner, und verschenken Sie den Hans nicht. Sehen Sie ihn an, er ist gesund an Leib und Seele, er ist gewiß noch sehr unwissend, aber er hat ein gutes Gefühl für alles, was brav und schön ist. Lassen Sie den Knaben mir; wenn er so fortwächst, Sie können aus ihm machen was Sie wollen, er wird keinem Stand Unehre bringen, er wird fröhlich, er wird arbeitsam sein, er wird sich mit Wenigem begnügen, o lassen Sie den Knaben mir! — Ich will ihn noch sorgsamer pflegen, seine Lehrstunden will ich verdoppeln, damit er schneller vorwärts kommt, denn es ist wahr, im Schreiben ist er noch zurück, aber er rechnet schon gut. — Ich will ihn auch recht sauber und zierlich kleiden, wenn Ihnen das Freude macht, aber ich beschwöre Sie bei allem, was Ihnen lieb ist, lassen Sie den Knaben mir.

Waldemar. Sie vergessen, Fräulein, daß ich jetzt die Pflicht habe, nach meiner Einsicht über den Knaben zu bestimmen.

Gertrud (sich abwendend). Ja, Sie sind sein Vater, und ich — bin seine Mutter nicht.

Waldemar. Wenn ich hier störrig bleibe, so verfluchen mich alle Geschöpfe, die jemals Vater- und Muttergefühl verspürt haben. In allen Ammenmärchen werde ich als Oger, als Ungeheuer eingeführt, die Sperlinge auf der Straße hacken in mich herein, und die Katzen ringen unter den Backöfen weinend die Pfoten über meine Ruchlosigkeit. — Ich muß ihr den Knaben lassen, das ist klar. — — Mein Fräulein, Sie empfinden sehr warm für das Kind fremden Leichtsinns.

Gertrud. Es ist mir nicht fremd, es ist verwachsen mit meinem Leben. — (Finster.) Wann sollen wir Ihren Sohn der Dame übergeben?

Waldemar. Nein, bei Gott, Sie sollen ihn behalten. Ich wäre das, wofür Sie mich in diesem Augenblick halten, ein herzloser Bösewicht, wenn ich darauf bestünde, ihn aus einer solchen Heimat zu reißen.

Gertrud. Wie? Sie nehmen uns den Hans nicht? Sie lassen ihn in meiner Pflege? O das ist gut, das ist edel, ich danke Ihnen, Herr Graf. (Will ihm die Hand küssen.)

Waldemar. Nicht so, um Gotteswillen, das wäre eine Demüthigung für mich. — Hören Sie mich an, Gertrud. Ich habe durch meinen Secretair die nöthigen polizeilichen Notizen gesammelt und in meinem Gedächtniß das Wenige, was sich darin vorfindet, zusammengesucht. Ich habe die Ansicht gewonnen, daß Ihr Pflegesohn allerdings einige Rechte an mich haben mag. In Ihre Hände leg' ich diese Rechte nieder, mit Ihrem Vater will ich das etwa Nöthige besprechen, Ihrem Rath, Ihrer Leitung vertraue ich die Zukunft des Knaben, ich werde mich in Allem durch Ihr Urtheil bestimmen lassen.

Gertrud. So ist es recht; das ist wohlwollend und ehrlich, und ich bitte Sie herzlich, mir zu verzeihen, daß ich Sie lange Zeit ungerecht beurtheilt habe.

Waldemar (bei Seite). Gutes Mädchen, sie bittet mich um Verzeihung. — Noch eine Frage. Die Fürstin interessirt sich

für dies Kind, glauben Sie, daß irgend ein Gerücht über meine Stellung zu dem Knaben ihr Ohr erreicht hat?

Gertrud. Das glaube ich nicht. Nie hat mein Vater, nie habe ich ein Wort gegen die Nachbarn geäußert; ich weiß nur, daß sich vor einigen Jahren ein häßliches Geschwätz verbreitet hatte, aber es verschwand wieder.

Waldemar. Und was war das?

Gertrud. Es war nichts, es traf nicht Sie, nur mich ging es an. Es war eine Verleumdung, die mir damals Thränen gekostet hat. Aber ich konnte mich rechtfertigen; es wohnen noch Leute hier, welche die Mutter des Kindes gekannt haben.

Waldemar. Von dieser ein andermal. Ich mühe mich vergebens, ihre Person, ihr Wesen mir lebhaft vorzustellen, aber das Bild der Armen verschwimmt mir auf seltsame Weise mit dem Gesicht und Wesen einer andern Dame, mit der ich befreundet bin. — Doch es wird spät, und mich ruft ein Versprechen ab. Ich kam her mit kalter Gleichgültigkeit gegen die neue Beziehung meines Lebens, und ich scheide voll Bewunderung von dem, was ich hier gefunden. Gertrud, es ist meinem Stolz peinlich, Ihnen gegenüber klein und herzlos dazustehen. Ich möchte gegen Sie, die Ehrliche, wenigstens das Selbstgefühl der Aufrichtigkeit behaupten, und deshalb gestehe ich Ihnen, daß ich noch jetzt für den Knaben wenig Pflichtgefühl in mir trage; was ich thue, geschieht, weil ich für Sie Hochachtung empfinde und Ihnen gefallen will.

Gertrud. Wie können Sie dem Hans gut sein? Sie sind ihm ja fremd. O Sie werden ihn einst lieben!

Waldemar (lächelnd). Ich will mich mühen, da es Ihnen Freude macht. Deshalb aber möchte ich den Knaben von Zeit zu Zeit sehen. Wird mir seine holde Pflegerin erlauben, zuweilen in die stille Häuslichkeit dieses Raumes einzudringen, um ihren Liebling und sie selbst zu finden? (Gertrud steht nachdenklich.) Sie schweigen? Sie müssen mir den Wunsch ver-

sagen? Wohl sehe ich ein, daß ich noch kein großes Recht habe, diese Bitte zu thun.

Gertrud. Sie haben das Recht, Ihren Sohn zu sehen, so oft Sie wollen, das Recht muß über jede Rücksicht gehen. So oft Sie deshalb kommen, werden Sie meinem Vater und mir willkommen sein.

Waldemar. Ich freue mich auch dieser zögernden Erlaubniß. Ich bitte Sie, mir die Hand zu reichen, als ein Zeichen der Versöhnung zwischen uns.

Gertrud. Hier ist sie, Herr Graf; ich danke Ihnen für den Johannes und dafür, daß Sie so gütig zu mir gesprochen.

Waldemar. Ich möchte etwas thun, mir Ihre Freundschaft zu erringen.

Gertrud (die Hand wegziehend, freundlich). Lieben Sie den Knaben! (Ab in das Haus.)

Waldemar (allein). Da hätten wir so ein kleines liebenswürdiges Stück Erdenleben ganz in der Nähe. Alle Freuden, Sorgen und Pflichten sauber und ordentlich zurechtgelegt, wie Kleider in einer Truhe, ein recht weißgewaschenes Gewissen oben darauf, und das Ganze mit Lavendel und Weinlaub bestreut. — Was ist dabei so Großes? Es ist die nothwendige Beschränkung eines kleinen Lebens. Was diese Leute an dem Knaben thaten, ist gar nichts Besonderes, das kommt oft vor; was ist darüber zu staunen? — Und doch — mein lieber Waldemar, fühle ich eine leise Röthe auf deinen Wangen; ich will hoffen, daß sie nicht etwa Scham ist, Scham vor dir selbst. Hinweg mit dem Spott! hier hilft er mir nichts. Bei allen Göttern, sie hat ein großes Herz, und ich stehe klein vor ihr. Sie erzieht meinen Sohn, den ich verleugnete, sie weiht ihr Leben einer großen Pflicht, die jedenfalls mir näher liegt, als ihr, sie hat Verleumdung erduldet, Opfer gebracht, und ich, ich will meine väterliche Autorität gebrauchen, dasselbe Kind wegzuschenken als einen Spielball seltsamer Frauenlaune. — Pfui über dich, mein Herr Graf, das muß geändert

werden. — Als irgend ein blöder Narr sie wegen des Kindes verleumdete, da hat sie geweint. Das freut mich, denn das wenigstens war eine Schwäche von ihr. — Entweder wird mir das Mädchen noch sehr lästig, oder Einiges an mir selbst wird mir zuwider. — Jetzt aber hinweg mit der Würde des Familienvaters, und ihr, schelmische Geister des Leichtsinns und fröhlicher Trunkenheit, geleitet mich in die weißen Arme der Freundin! (Trällert: uno robo logèro etc., ab. Es ist finster geworden.)

Gertrud. Hiller.

Hiller (von der eiligen Gertrud herausgezogen). Was hast du, meine Tochter, wen soll ich sehen?

Gertrud. Er ist fort. — Vater, er war hier.

Hiller. Wer?

Gertrud. Er, der Vater unseres Johannes.

Hiller. Und was wollte er?

Gertrud. Er will uns den Hans lassen, er will für das Kind thun, was wir ihm rathen, er will manchmal zusehen, wie es dem Kleinen geht. Beim Abschied bot er mir die Hand und dankte.

Hiller. Siehst du, so ist Alles gekommen, wie wir dachten, und ohne große Mühe. Ich habe dir immer gesagt, er ist nicht böse, er ist gewiß ein so braver Mann wie Andere, er ist nur reich und vornehm, und deshalb müssen wir einige Nachsicht mit ihm haben.

Gertrud. Nachsicht, Vater?

Hiller. Freilich, denn genau genommen, sind alle die vornehmen und reichen Leute nur unsertwegen da. — Wer würde uns die Kamelien abkaufen, oder unsern feinen Savoyerkohl, oder die Frühschoten, wenn es keine Reichen gäbe? Wir haben den Vortheil davon, ein gesundes, kräftiges Leben, sie leiden darunter, denn sie essen sich Leib und Seele krank. Deshalb thun sie mir leid, sieh und deshalb halte ich ihnen Vieles zu Gute

Gertrud. Eben so gut kann das Rehkalb sagen, daß der Mond nur deshalb am Himmel hängt, ihm den Weg zum Saatfeld zu erleuchten.

Hiller. Und das Reh hat auch Recht. Jeder ist da für alle Andere, und der Eine (die Mütze lüftend) in uns allen. Gute Nacht, Gertrud, schließe die Thür — und, mein Kind, denke heut nicht mehr an den Grafen. (Ab.)

Gertrud (allein, schließt die Thür an der Gartenmauer). Das war ein wichtiger Tag für uns alle, fing mit Regen an und endete mit Sonnenschein. Nun, der Hans kann sich freuen, er hat einen stattlichen Vater gefunden. Und böse ist er auch nicht, er läßt sich bedeuten; man kann doch ein Wort mit ihm reden und ihm Vorstellungen machen; so lieb' ich's. — Wo er jetzt schwärmen mag? Für Seinesgleichen fängt das Leben erst recht an, wenn die Sterne am Himmel stehen; da stecken sie in vergoldeten Stuben hundert Lichter an und schwirren wie die Motten herum; unterdeß schlüpfen wir Tagvögel in das Nest und schlafen aus. — (Umkehrend.) Möge sein Schlaf erquickend sein, denn er hat heut ein gutes Werk gethan. (Ab.)

(Pause. Es läutet an der Gartenthür.)

Waldemar, dann der **Wächter** von außen.

Waldemar (gepreßt). Gertrud! (Läutet) —

Stimme des Wächters (herbeikommend). Was wollt ihr an dem Hause? Hier wohnen ruhige Leute.

Waldemar. Einen Strauß will ich holen für meine Jungfer Braut.

Wächter. Ihr könnt ja nicht gerade stehen, Mann, geht nach Hause.

Waldemar. Würdiger Nachtwächter — ich komme von einem lustigen Schmause — ich will mir einen Kranz kaufen. — Ich bitt' euch, nehmt dies Geld und geht zum Teufel.

Wächter. Sie sind nicht in der rechten Verfassung, lieber Herr.

Waldemar. Gute Nacht — geh' zum Teufel! (Wächter entfernt sich, Waldemar läutet.)

Gertrud (mit Leuchte).

Gertrud. Wer läutet so ungestüm? Wer will herein?

Waldemar. Der Vater des Knaben.

Gertrud (zurückfahrend). Ha, er!

Waldemar. Oeffnen Sie, Gertrud!

Gertrud. Nein!

Waldemar. Gut, so bleibe ich draußen liegen, bis mich morgen früh die Leute finden. — Es ist keine Poesie mehr im Volke.

Gertrud (steht unentschlossen, endlich öffnet sie rasch. Waldemar tritt wankend ein, Gertrud ihm die Leuchte entgegenhaltend). — Gerechter Gott, wie sehen Sie aus!

Waldemar. Wie Wilhelm, als er Leonoren heimführte. Auch ich habe einige Anwartschaft auf den Kirchhof. — Führen Sie mich zur Bank, Gertrud.

Gertrud. Entsetzlich, Sie bluten!

Waldemar. Bah, ein ganz kleiner Stich, eine Wespe sticht herzhafter. Ruhig, Mädchen, schließen Sie die Thür. Kommen Sie näher, ich bin in der Stimmung, leise zu sprechen. Ich wurde von Schurken überfallen — nein, es waren keine ehrlichen Straßenräuber, es war ein guter Freund darunter — ich habe ihn erkannt, obgleich er sich herausgeputzt hatte, wie eine Nachteule. — Ich rang mich los und ich glaube, ich wäre ihrer Meister geworden, da erhielt ich zum Abschied einen Stich in Arm und Seite. Es ist nichts Großes; der mich stach, war gar zu feig.

Gertrud (ihn haltend). Bleiben Sie still, das Sprechen greift Sie an. Ich hole Hilfe.

Waldemar. Warte noch. — Nach meiner Wohnung ist weit, meine Leute dürfen mich so nicht sehen — ich muß den Skandal vermeiden. — Ich dachte an Sie, Gertrud, mir war

als gehörte ich hierher — rufen Sie Ihren Vater, sonst Niemand. — Es schmerzt nicht, es kitzelt nur, wie ein Blutegel. — Auch ist Profit dabei, es erspart einen Aderlaß. — Mich dürstet — Wasser — bah! das thut mir noch nichts. Wasser her — hier will ich bleiben. (Fällt um.)

Gertrud. Unseliger Mann! — Vater, Vater, zu Hilfe, er stirbt!

Dritter Act.

Erste Scene.

Garten wie in der vorigen Scene. **Waldemar** sitzt in einem Lehnstuhl und schläft. **Hans** still zu seinen **Füßen**, wehrt ihm mit einem Zweig die Fliegen ab. Pause. **Gertrud** kommt aus dem Hause.

Hans (geheimnißvoll). Er schläft!

Gertrud. Die frische Luft hat ihn müde gemacht. Geh, kleiner Wildfang, und tummle dich hinten im Garten, ich werde hier bleiben. (Hans leise ab, Gertrud sich über den Schlafenden beugend.) Wie still und fromm er aussieht — ein edles Angesicht, und die Haut so rein und weiß, meine Hand ist recht roth dagegen. Und welch feine Wäsche er trägt! — Er ist hier wie aus einer andern Welt zu uns verschlagen. — Ah, er regt sich (tritt hinter den Stuhl).

Waldemar. Wo bist du, mein kleiner Hans? ich fühlte deinen Kopf an meinem Knie.

Gertrud. Hans ist fortgeflogen, die lustige Hummel. Aber es ist doch Jemand hier.

Waldemar. Mein holder Arzt! (Will ihr die Hand reichen.)

Gertrud. Still, bleiben Sie sitzen, ich vertrete Hansens Stelle, ich will Sie unterhalten, denn Sie dürfen nicht viel sprechen. — Sie schliefen recht fest.

Waldemar. Dafür halte ich mich jetzt für genesen. Jeder Windeshauch vermehrt meine Kraft, ich fühle die Wellen der

Luft, sie kommen von euren Beeten und schlagen an mich, als säße ich im Bade, und aus jeder ziehe ich neues Leben. — Ich könnte laufen und springen, wie ein Gesunder.

Gertrud. Nein, nein, noch nicht, Sie müssen den Arm nicht so heben (ihn zum Sitzen zwingend). Gehorsam, mein Patient!

Waldemar. Liebe Gertrud, wie soll ich Ihnen danken!

Gertrud. Da ist nichts zu danken. Wir hätten dasselbe Jedem thun müssen, der so zu uns gekommen wäre. Bei Ihnen aber verstand sich das vollends von selbst. Sie sind uns ja kein Fremder. Viel haben wir von Ihnen gesprochen, und so oft ich Sie sah, sagte ich zu mir: wenn er wüßte, wie sehr du dich um ihn kümmerst! — Und aus dem Hans suchte ich heraus, worin er seinem Vater ähnlich wäre; wenn er wild und unartig war, dachte ich: das hat er von seinem Vater. — Nun, Sie nehmen das nicht mehr übel. — Und wenn er recht kluge Fragen that, dachte ich auch: das hat er von seinem Vater, der hat ein scharfes, glänzendes Auge. — So waren Sie uns nicht fremd, und jetzt ist mir so, als wären Sie ein alter Freund.

Waldemar. Bin ich das, Gertrud? Das las ich nicht aus Ihren Augen, als ich Sie das erste Mal sah.

Gertrud. Weil ich böse auf Sie war. — Aber seit ich Sie auf dem Lager gesehen habe, die Augen geschlossen, das Angesicht schmerzlich verzogen, da merkte ich, wie Sie im Innern sind.

Waldemar. Und wie bin ich, liebe Wärterin?

Gertrud. Sehen Sie, Sie sind gut und haben ein weiches Gefühl. Aber es ist Ihnen stets Ihr Wille geschehen, und da sind Sie ungeduldig geworden und haben sich gewöhnt zu befehlen, und nehmen keine Rücksicht auf Andere.

Waldemar. Das ist wahr, Gertrud.

Gertrud. Aber das Schlimmste kommt noch. Sie haben nicht nöthig gehabt viel zu arbeiten, und da haben Sie tolle Streiche gemacht und haben so viel Vergnügen genossen, daß

Ihnen nichts mehr ein rechtes Vergnügen macht. Und deshalb sind Sie spöttisch und lachen über Alles; das ärgert mich am meisten.

Waldemar. Gertrud, Sie schmeicheln gar nicht.

Gertrud. Nein, aber ich spreche die Wahrheit. Es gibt eine Fabel von einer lustigen faulen Grille und einer Feldmaus. Die Fabel paßt auf Sie. Wir kleinen Leute sind die Feldmäuse und Sie sind die Grille, thun den ganzen Sommer nichts, als mit den Flügeln schlagen und durch die Welt springen, aber wie wird's im Winter mit ihr stehen?

Waldemar. Nun, beim Styx, ich hätte nie gedacht, daß das Leben des Grafen Waldemar so durchsichtig wäre, daß jedes Auge hineinsehen könnte, und jede Zunge mich auswendig wüßte, wie einen Kinderreim.

Gertrud. Geben Sie Acht, da ist der spöttische Zug wieder, hinweg mit ihm! — Der Hans kennt die Fabel, er soll sie Ihnen vorsagen.

Waldemar (gutmüthig). Meinetwegen, wenn es Ihnen Freude macht, liebe Feldmaus, die Grille wird zuhören und sich die Lehre merken.

Gertrud. Nun, Grillen mögen Sie wohl genug im Kopfe haben. — Ich freue mich herzlich.

Waldemar. Worüber?

Gertrud. Daß Sie so freundlich sind. Mir ist fröhlich zu Muth, ich sehe jetzt klar in die ganze Welt. Sonst war ich oft traurig, wenn ich von den Großen der Erde hörte — es war fast immer Böses, was man sich erzählte — ich verstand nicht, wie sie so sein konnten. Jetzt ist mir, als säße ich auf einem geflügelten Pferd und schaute von der Höhe herab in aller Menschen Herz. Ich weiß jetzt, wie Sie sind, jetzt kann ich mir auch denken, wie die Andern sein mögen.

Waldemar. Sie haben einen feinen und scharfen Blick und verstehen gut zu beobachten.

Gertrud. Nein, ich weiß, ich bin unwissend und in vielen Dingen einfältig. Wer den ganzen Tag in der Wirthschaft arbeitet, kann nicht viel lernen oder lesen. Doch wenn es Ihnen lieb wäre, möcht' ich wohl mehr wissen.

Waldemar. Um Alles nicht. So wie Sie sind, natürlich, klar und einfach, so müssen Sie bleiben. — Mädchen, ich wollte, du stündest meinem Leben näher! — Wären Sie als meine Schwester geboren, Manches wäre anders geworden.

Gertrud. Ihre Schwester? — Das will ich sein, o wie gern! — Ich will's heimlich sein, ganz in der Stille. — Wenn Sie genesen sind, werden Sie doch manchmal kommen, den Hans zu sehen. Zu oft dürfen Sie nicht kommen, der Leute wegen, das könnte Gerede geben und mir schaden, und das werden Sie nicht wollen.

Waldemar. Nein, Gertrud.

Gertrud. Aber von Zeit zu Zeit werden Sie kommen, und dann sollen Sie freundlichen Willkommen finden. Und Sie erzählen mir von der großen Welt, ich Ihnen von der kleinen. Sie plaudern auch mit dem Vater, er ist gut wie ein Engel, und ein verständiger Mann, der Vieles weiß, und ich schaffe herzu, was Haus und Garten gibt.

Waldemar. Das ist ein hübscher Traum!

Gertrud. Und warum ein Traum? Gute Freundschaft halten ist gar leicht und thut wohl. Ich werde mich auf die Tage freuen, wo mein stolzer Herr Bruder zu uns kommt.

Waldemar. Holdes Mädchen! (Sich zu ihr wendend.) Also, gute Freundschaft, liebe Schwester!

Gertrud (sich ernst zurückbeugend). Nicht den Mund küssen, das paßt nicht zwischen uns.

Waldemar. Sie haben Recht.

Gertrud. Aber Ihre Hand reichen Sie mir, die gesunde (sie ihm schüttelnd). Und so auf gute Freundschaft! Ich werde Ihnen eine bescheidene und treue Schwester sein.

Waldemar (ihre Hand haltend). Und ich gelobe Ihnen an diese Hand, eine Schwester in Ihnen zu ehren, meiner eignen Thorheit und wüsten Stunden gegenüber. Der Schwur wird dadurch nicht schlechter, weil es das erste Mal ist, daß ich ihn ablege.

(Es klingelt.)

Gertrud. Still, man kommt! Das ist der Vater. (Oeffnet die Gartenthür.)

Hiller.

Hiller. Ei, Herr Graf, schon im Freien und so wohl auf?

Waldemar. Willkommen, mein lieber Wirth! — Wohin doch eine gute Behandlung und ein geringer Blutverlust den störrigsten, abgeschmacktesten Burschen bringen kann! Ich möchte mich an der Nase zupfen, denn ich zweifle, ob ich noch ich selbst bin. Lammfromm, Vater Hiller; sentimental, Vater, die Welt sieht mir rosa und goldgelb aus, und alle Menschen wie kleine liebenswürdige Posaunenengel auf einer Dorfkanzel, die Backen vorn und hinten gleich rund und gleich wohlwollend. Ich könnte Beeren suchen, Vater Hiller, und mit Kastanien spielen, wie ein Kind, ja ich könnte als Schmetterling in eure Blumen kriechen, um Thau zu trinken, und mich zum Schlaf in ein Rosenblatt wickeln, so leicht und körperlos fühle ich mich.

Hiller. Das ist die Genesung. Und sie freut mich herzlich. Zuerst und vor allem um Ihretwillen, lieber Herr Graf, dann auch unsertwegen. Jetzt dürfen wir bald wieder diese Thür öffnen.

Waldemar (leicht). Was kümmert das die Welt, ob ihr eure Thür verschlossen haltet?

Hiller. Wir Nachbarn haben wenig Geheimnisse vor einander, die Thüren sind geöffnet, die Fenster niedrig und die Zungen beweglich, so verläuft unser Leben; was ungewöhnlich ist, fällt auf.

Gertrud. Ja, ja, das ist wahr, es wird Kopfzerbrechen machen.

Waldemar. Sind die Leute hier herum denn so neugierig?

Gertrud. Wie die Rothkehlchen und ebenso geschwätzig. Manchmal wird's lästig, aber die Meinung ist doch gut.

Hiller. Jetzt aber handelt sich's um mehr, als Geschwätz. Seit drei Tagen halten wir uns zurück und die Thür ist fast immer verschlossen. Das erregt Verdacht, als ob wir Böses thäten, und den Verdacht müssen wir vermeiden. — (Freundlich) Sie haben uns gesagt, lieber Herr Graf, wir sollten Sie und Ihre Verwundung verbergen, weil für Sie und Andere großes Unglück entstehen könnte, wenn die Sache bekannt würde.

Gertrud (zupft ihn hinter Waldemar's Rücken am Aermel und redet leise und eifrig in ihn hinein.)

Waldemar. So ist es auch, Vater Hiller, arges Unglück kann daraus entstehen. — (Bei Seite) Ihr Götter meines Lebens, verzeiht mir die kleine Lüge! Der Frieden und die Heimlichkeit dieses Kreises waren zu wohlthuend und zu verführerisch; das ist doch endlich einmal ein Abenteuer; und meine Freunde brauchen auch nicht zu erfahren, daß man mich mit Holz und Eisen bearbeitet hat.

Gertrud. Und so siehst du ein, daß der Herr Graf noch hier bleiben muß.

Waldemar. Wie, Vater, bin ich Ihnen so zur Last, daß Sie mich fortschaffen wollen?

Hiller. Wie mögen Sie das glauben? — Es war nur — ich dachte an Gertrud.

Gertrud (eifrig). Um meinetwillen sollen Sie keine Stunde früher fort. Vater sorgte nur, es könnte geschwatzt werden über unsere Heimlichkeit und Ihre Gegenwart, und das würde mir schaden. — Darauf dürfen wir keine Rücksicht nehmen. Sie haben uns gesagt, daß es verhängnißvoll sein könne für Sie und Andere, wenn Sie nach Hause zurückkehrten als ein Verwundeter. Wir wissen nicht, warum das so ist, und wir wollen's auch nicht wissen. Sie haben es gesagt, das ist uns

genug, denn Sie sind nicht der Mann, der seinen Freunden eine Unwahrheit einreden kann. Und deshalb werden Sie hübsch bei uns bleiben, bis Sie völlig geheilt sind.

Waldemar (bei Seite). Dies Mädchen sticht mich mit ihrer Ehrlichkeit wie mit Nadeln. — Wohl, meine Freunde, ich bin beinahe hergestellt, und heut Abend, sobald es finster geworden, breche ich auf.

Gertrud. Wenn Sie stark sind, sonst nicht.

Waldemar. Bis dahin aber will ich mich an euch erfreuen. Sie, Vater Hiller, sollen mir von Ihrem Leben und Gertruds Kinderjahren erzählen.

Gertrud. Aber in der Stube; schon so lange waren Sie im Freien, es wird am Ende auch des Guten zu viel. Kommen Sie, mein gnädiger Herr, ich führe Sie, das ist mein Recht. (Alle ab.)

Box, darauf Georgine.

Box (den Kopf zur angelehnten Thür hereinsteckend). Die Luft ist rein. Gefällt es Ew. Erlaucht einzutreten, hier ist der Ort.

Georgine (eintretend). Vermeiden Sie meinen Namen zu nennen. — (Sich erschrocken umsehend.) Hier?! — — (Den Schleier zusammennehmend.) Bevor ich Ihnen weiter folge, eine Bemerkung. Als ich Sie rufen ließ und um Auskunft über das plötzliche Verschwinden Ihres Herrn ersuchte, versicherten Sie lebhaft, dem Herrn Grafen treu ergeben zu sein. Ich frage Sie jetzt, wie schwer wiegt Ihre Treue?

Box (die Hand aufs Herz legend). Sehr schwer.

Georgine (ihm eine Börse reichend). Wird das hinreichen, Ihre Treue aufzuwiegen?

Box (wägend). Nein, gnädigste Frau, die Börse ist sehr schwer, aber sie wiegt meine Treue nicht auf. — Dennoch werde ich mir die Ehre geben, diese Börse zu bewahren, denn ich diene meinem Herrn und auch mir selbst, wenn ich in Ihrem Interesse handle.

Georgine. Genug. Warum ließen Sie meinen Wagen bei diesem Hause halten?

Box (wichtig). Mein Herr ist hier.

Georgine. Hier?!

Box. Wenigstens werden wir hier erfahren, wo er ist. Und da die gnädige Frau so dringend wünschten, ihn zu sehen, hier können Sie ihn finden.

Georgine. Woher wissen Sie das?

Box. Mit Ew. Erlaucht Genehmigung liegt die Sache so: Am Morgen nach jener Nacht, in welcher mein Herr ausgeblieben war, gibt ein Betteljunge diesen Brief an mich ab. — (Liest) Box, du Schuft, ich habe getrunken und reise mit einer Tänzerin acht Tage aufs Land. — Der Zettel ist mit zitternder Hand geschrieben, aber er ist echt, er ist von meinem Herrn, das schließe ich aus der vertraulichen Anrede: Box, du Schuft, das ist ganz sein wohlwollender Ton. — Gut, ich gehorche diesem Zettel, und die ganze Residenz glaubt, daß mein Herr in Geschäften verreist ist. — Aber ich selbst weiß, daß es eine Schelmerei ist. Nämlich erstens kann er mit keiner Tänzerin verreist sein, denn das Ballet ist vollzählig, es fehlt Niemand, und dann, gnädigste Frau, ist mein Herr viel zu gebildet und rücksichtsvoll, um mit einer Tänzerin auf acht Tage zu verreisen, auf einige Stunden allenfalls, aber auf acht Tage, pfui, da verleumdet er sich selbst, so lange hält er's gar nicht mehr aus.

Georgine. Weiter, weiter.

Box. Die größte Unwahrheit aber ist die, daß er sich betrunken nennt. (Stolz.) Mein Herr und berauscht? Nein, gnädige Frau, Graf Waldemar trinkt, aber er kann sich nicht betrinken.

Georgine. Enden Sie, mein Herr.

Box. Der Zettel soll mich täuschen, folglich ist der Herr Graf nicht verreist, sondern hat sich irgendwo versteckt. Das

traue ich ihm zu. — Ich weiß aber, daß er für das Mädchen, welches hier wohnt, ein sehr bedenkliches Interesse gefaßt hat.

Georgine. Ha, meine Ahnung!

Box. Ja, gnädigste Frau, es ist eine traurige Ahnung, aber es ist leider so. Denn hier hat ihn meine Mutter gesehen an demselben Abend, wo Ew. Erlaucht ihn erwarteten, und seit dem Abend ist die Thür dieses Hauses fast immer geschlossen. Und deshalb ist er ganz sicher hier. Denn da er niemals für mehr als zwei Damen schwärmt, so schließe ich: (respektvoll) wenn er nicht bei der einen ist, so muß er doch wohl bei der andern sein.

Georgine. Sehen Sie zu, suchen Sie ihn auf, ich erwarte Sie hier.

Box. Offenbar steckt er im Hause, ich will mich von außen um die Fenster schleichen. (Ab.)

Georgine. Wenn er mich vergessen, mich verrathen hat, hier verrathen hat? — Meine Kammerfrau schwört mit Thränen, daß sie ihn an jenem Abend vergebens erwartete. Und ich selbst habe ihn hergeschickt, nach dem Kinde, ich selbst! Mein Kopf schwindelt, wenn ich daran denke. — Es ist unmöglich, so raffinirt quält selbst die Hölle nicht.

(Box kommt langsam und nachdenklich zurück.)

Ist er bei ihr?

Box (schwermüthig). Er ist bei ihr. O mein Graf, Sie machen uns viel Kummer. Die ganze Familie sitzt beisammen und er ganz fröhlich darunter, als ob er dazu gehöre.

Georgine. Ich weiß genug. — (An der Thür.) Sobald Ihr Dienst es erlaubt, erwarte ich Sie in meiner Wohnung. (Ab.)

Box (sich tief verbeugend und ihr nachsehend). Ist die eifersüchtig, wie ein Bologneser! Sie läuft fort und läßt mich allein mit meinem Schmerz. O, mein Herr Graf, Sie handeln nicht schön an Ihren Freunden. — Ich bin gern rechtschaffen, wenn ich irgend kann, und ich dachte immer, ich würde das noch einmal durchsetzen, und dazu hätte mir das Mädchen dort

helfen können, und meiner guten alten Mutter wäre ihr sehnlichster Wunsch erfüllt worden. Und jetzt kommt der reiche Mann und stiehlt mir mein einziges Lamm. Pfui, Herr Graf, das ist ein Schelmenstreich! — Aber wie? er trug den Arm in einer Binde, ich sah's durch die Scheiben; und die Familie ist auch honett und hält auf Ordnung, — es ist noch ein Geheimniß bei der Sache, vielleicht ist noch nicht Alles verloren. Ich gehe zu meiner Mutter, die soll Nachricht einziehen. Er muß hinweg von hier, so diene ich am besten ihm, der Fürstin und, was die Hauptsache ist, mir selbst. — Horch, Geräusch, schnell fort! (Ab.)

Bezirksvorsteher, hinter ihm Volk.

Bezirksvorsteher. Zurück, liebe Leute, hier ist keine Landstraße. (Versucht die Hausthür, klopft.)

Hiller (aus dem Hause).

Seit wann verschließt ihr die Thür vor euren alten Freunden?

Hiller. Ei, Herr Vorsteher, ich freue mich Ihres Besuchs. Was führt Sie zu uns? — Das mit der Thür thut mir leid, nehmen Sie an, es sei ein Versehen.

Bezirksvorsteher. Ein Versehen, Hiller? Seit drei Tagen ist eure Thür für Jedermann verschlossen.

Hiller. Vielleicht auch hat's seinen guten Grund.

Gertrud.

Gertrud. Was geht hier vor? Wie? die Nachbarn alle? Guten Tag, Herr Vorsteher! —

Bezirksvorsteher. Guten Tag, Gertrud, wie geht's?

Gertrud. Was haben Sie? sonst gaben Sie Ihrer Pathe die Hand.

Bezirksvorsteher. Nachher, liebes Kind, jetzt führt mich mein Amt her. Meister Hiller, seit einigen Tagen geht

das Gerücht, es sei ein Mann in unserer Vorstadt überfallen und beraubt worden. Man hat Blutspuren gefunden.

Gertrud. O weh!

Bezirksvorsteher. Und der Wächter behauptet, in derselben Nacht sei ein verdächtiger Mann zu euch geflüchtet und aus eurem Haus nicht wieder herausgekommen. Alles Uebrige ist nur Geschwätz, und ich will nichts weiter, als bei euch, redlicher Freund, anfragen, was ihr etwa von der Sache wißt, es ist nur, um die Leute zu beruhigen.

Hiller. Weiß ich doch kaum, wie ich euch antworten soll. Daß ich und meine Tochter kein Unrecht gethan haben, dessen seid ihr, hoffe ich, sicher.

Bezirksvorsteher. Davon ist ja auch nicht die Rede.

Hiller. Was ich etwa weiß, darf ich euch nicht bergen, da ihr von Amtswegen fragt, und doch habe ich schon einem Andern Schweigen gelobt.

Bezirksvorsteher. So ist doch etwas an der Sache.

Gertrud. Ja, aber anders als Sie denken. Und Sie sollen Alles wissen, nur daß wir es nicht selbst sagen dürfen, sondern ein Anderer. Und deshalb bitte ich euch, Freunde, laßt mich die Thür schließen. O seht mich nicht so vorwurfsvoll an — Nachbar — Bose — ihr kennt uns ja — es ist ein Stückchen Geheimniß, aber nichts Böses. (Bolt tritt zurück. Hiller schließt die Thür.)

Bezirksvorsteher (gutmüthig). Jetzt habt ihr mich eingesperrt, jetzt heraus mit eurem Geheimniß.

Waldemar.

Gertrud (die hineingegangen, führt Waldemar heraus). Hier, Herr Pathe, ist der Mann, der zu uns kam; seht zu, ob ihr ein Unrecht an ihm findet.

Bezirksvorsteher. Wie? Was? Der Herr Graf Schenk? (Grüßend) Sie waren der Mann, der bei Nacht hier hereinkam?

Waldemar. Ich war's. Ich wurde ganz in der Nähe dieses Hauses durch einen meiner Freunde, den ein unseliges Mißverständniß in eine Art Raserei versetzt hatte, halb aus Versehen, halb mit Absicht in diese Hand und Seite verwundet; hier fand ich Aufnahme und gütige Pflege. Da ich annehme, daß Sie als Beamter fragen, war ich Ihnen diese Auskunft schuldig; Sie werden mich verbinden, wenn Sie dieselbe als Geheimniß bewahren.

Bezirksvorsteher. Hm! obgleich ich noch nicht Alles verstehe, so sehe ich doch keinen Grund, an Ihren Worten zu zweifeln, Herr Graf, und so habe ich von Amtswegen hier nichts mehr zu thun. Und was ich Ihnen jetzt sagen möchte, Herr Graf, spreche ich nur als einfacher Bürger und als ein Freund dieses ehrlichen Mannes und dieses Mädchens, welches bis jetzt für sittsam und brav gegolten hat.

Hiller. Bis jetzt?

Waldemar. Sprechen Sie, mein Herr, ich werde mich mühen, Ihre Bemerkungen mit geziemender Ehrerbietung anzuhören.

Bezirksvorsteher. Als Sie die Gutherzigkeit dieser Leute benützten, um sich hier einige Tage als Kranker aufzuhalten, da dachten Sie wohl nicht daran, daß Ihre Anwesenheit und die Bekanntschaft mit Ihnen das Mädchen in ein schlechtes Licht setzen könnte?

Gertrud. O mein Gott!

Waldemar. Ich bekenne Ihnen mit Beschämung, bis jetzt noch nicht gewußt zu haben, daß die Bekanntschaft mit meiner unwürdigen Person solch schnelles Verderben der bürgerlichen Ehre herbeiführt; ich würde sonst Sie selbst in Ihrem eigenen Interesse ersucht haben, sich so schleunig als möglich von hier zu entfernen.

Gertrud. O, nicht so, Herr Graf, zürnen Sie ihm nicht, er meint es gut in seiner Weise und ist ein würdiger, respektabler Mann.

Bezirksvorsteher. Ich sehe, wie es hier steht, und daß ich übrig bin. — Euch, Freund Hiller, gebe ich den guten Rath, haltet euer Haus so rein von Unkraut als eure Beete, und du, Gertrud, meine liebe Samariterin, heile du nicht alle blutigen Köpfe, die sich die lustigen Herren schlagen; mancher Arzt hat sich ein Leiden geholt, wo er Andern geholfen hat.
(Ab.)

Hiller. Da geht er, und mit ihm die gute Meinung unserer Freunde.

Gertrud (zu Waldemar). O, sehn Sie nicht finster, Herr Graf, lassen Sie keine bittere Stimmung in die letzten Stunden kommen, die Sie bei uns verleben. Herzlich bedauern wir, daß Sie um unsertwillen das hören mußten. Und ich wiederhole Ihnen, wir sind doch glücklich, Ihnen den kleinen Dienst erwiesen zu haben, und wir möchten die Erinnerung daran nicht missen.

Hiller. Sie hat Recht wie immer. Ich bitte um die Erlaubniß, Ihre Hand schütteln zu dürfen. So, jetzt ist mir leichter.

Waldemar. Gertrud! — Wenn ich unzufrieden bin, so muß ich es mehr mit mir selbst, als mit irgend einem Andern sein. — Was jener ehrliche Mann sagte, verbietet mir, länger zu bleiben. Nur noch einige Worte über den Knaben mit Ihnen, lieber Hiller — und dann trennen wir uns.
(Ab mit Hiller ins Haus.)

Gertrud (allein). Sonst, wenn ein müßiges Schwatzen mein Ohr traf, hat es mir sehr weh gethan, und langsam nur habe ich's verwunden. Und jetzt achte ich's kaum — und doch ist mein Herz so schwer, so schwer, und ich könnte weinen. — Er geht von uns — ob er wiederkehren wird?

Frau Vox.

Frau Vox. Ach, Sie armes, unglückseliges Kind, mußte es dahin mit Ihnen kommen!

Gertrud. Was soll die Klage, was schluchzen Sie, gute Frau?

Frau Box. Daß ich arme, alte Frau auch das noch erleben mußte! — An keinem Menschen habe ich so sehr gehangen, als an Ihnen, mehr als an unserm Pfarrer, und manchmal mehr als an meinem eignen Sohn. — Wenn ich die Lilien auf dem Beete sah, dachte ich: ihr bläht euch in eurer Unschuld und Herrlichkeit, aber ich weiß Jemanden in meiner Freundschaft, der noch reiner und glänzender ist, als ihr; und das ist meine Gertrud! Und jetzt — o daß ich leben mußte, das zu sehen!

Gertrud (stolz). Sprechen Sie, Frau Box, was meinen Sie mit Ihrer Rede?

Frau Box. Ich muß dich warnen, Kind meiner Seele, vielleicht ist es noch nicht zu spät, vielleicht bist du noch nicht ganz in den Stricken des Verführers.

Gertrud. Des Verführers?

Frau Box. Ja, hören Sie mich, mein armes Kind, ich weiß Alles. Er ist hier, der gewissenlose, schändliche Herr meines Karls.

Gertrud. Warum schmähen Sie ihn? — Er ist hier. Wissen Sie aber, wie er herkam?

Frau Box. Er hatte eine Wunde, das weiß ich.

Gertrud. Halb tot war er, bleich und blutig, es war ein jammervoller Anblick. Wir haben gethan, was Menschenpflicht war. Was scheltet ihr uns darum?

Frau Box. Armes, bethörtes Geschöpf! Weißt du auch, wo sie ihn so zugerichtet haben? Zu seiner Liebsten wollte er schleichen, zu einer fremden Dame, die auch nicht besser sein mag, als er; — und der ihm auflauerte, war gewiß ein Nebenbuhler, ein eifersüchtiger Galan war's.

Gertrud (laut schreiend). Ha, du thust mir weh! — Und wenn es so war — und wenn er bei seiner Geliebten ver-

wundet wurde — was thut das? nichts, gar nichts — wenn er zu uns kam, wir mußten ihn aufnehmen.

Frau Box. Aufnehmen, ja. Aber du hast ihn versteckt, wie man ein Unrecht versteckt, du unseliges Mädchen.

Gertrud. Weil es gefährlich war für ihn und tödlich für Andere, wenn seine Verwundung ruchbar wurde. Die Obrigkeit wäre gekommen, seine Leute hätten ihn verrathen, er hätte seinen Feind angeben müssen, er hätte sich mit ihm duellirt, — o Gott, ich weiß nicht weiter, mir schwindelt.

Frau Box. Ja, ja, der Satan ist schlau. Hat er das gesagt, der feine, listige Graf, so sage ich, Katharina Box, ich sage dir dagegen: er hat gelogen! wie ein Schelm hat er gelogen, und ich kann dir's beweisen.

Gertrud. Er lügt nicht, du aber sprichst Lügen, und ich entsetze mich vor deinen Worten.

Frau Box. Gertrud, Gertrud, das ist deine Krankheit, die aus dir spricht. Ich kenne dich, seit du im Kindermützchen liefst mit den blauen Bändern, und du kennst mich; bin ich unwahr? Bin ich ein verlognes Ungethüm, das da läuft und Unfrieden säet zwischen Herd und Bett? — Nun aber, hältst du mich für ehrlich, so laß mich beweisen, was ich sage. Ich kenne das Leben dieses Herrn. — Wer ist sein Kammerdiener, wer sorgt für ihn und pflegt ihn und ist allein um ihn? Mein Sohn ist's, und der ist verschwiegen wie das Grab. Wenn's darauf ankam, daß Niemand seine Krankheit wissen sollte, so hätte mein Karl wohl gesagt: er ist vom Pferde gefallen, oder er hat sich Schaden gethan, oder so etwas; und dem Arzt gibt er Geld, daß er still ist. Meinst du, er wüßte nicht Schweigen zu erkaufen, wo er's braucht?

Gertrud. Siehst du, wie du dir selbst widersprichst! Wenn es nicht nothwendig war, daß er sich verbarg, weshalb wäre er dann hier geblieben, drei Tage ohne seinen Arzt, seine Diener, ohne sein Lager und sein schönes Haus?

Frau Box. Das ist ja seine Verruchtheit. Du fragst, was er hier wollte? Dich wollte er, du arme Taube, dich wollte er bethören und zerreißen, wie ein Geier.

Gertrud. Mich?

Frau Box. Du warst bei ihm. Was du bei ihm gewollt hast, weiß Gott allein. Als du weggingst, sagte er meinem Sohn: Die merke dir, die will ich haben, zu der sollst du mir helfen.

Gertrud (schauert zusammen).

Frau Box. Und jetzt frage dich selbst, wie war er zu dir, hat er nicht süße Worte gebraucht und artig gethan und dich an sich ziehen wollen?

Gertrud. Mir graut vor dir, mir graut vor mir selbst.

Frau Box. O nein, vor ihm entsetze dich, denn er ist gezeichnet.

Gertrud. Wer bist du, Weib, daß du mich marterst und mir das Herz blutig drückst? — Du lügst, du lügst, es kann nicht sein, es ist nicht so.

Frau Box. So ist es, darauf will ich den Tod erleiden.

Gertrud. Es wäre entsetzlich! — Er kam her wankend, erschrocken, ein wunder Mann, er dachte an nichts, als an Rettung und Tod.

Frau Box. Er kam her, weil es ihm nahe und bequem war, er blieb hier, weil er dich gewinnen wollte, und deshalb hat er dich belogen.

Gertrud. Ich trinke Gift. — Er war gütig und freundlich gegen mich, aber er war wie ein Bruder.

Frau Box. Ja, wie ein Bruder! — Den ersten Kuß wie ein Bruder und den letzten wie ein Teufel!

Gertrud. Ha! — — Es ist genug, ich danke Ihnen für alles Gute — ich bitte, lassen Sie mich allein.

Frau Box. Armes, armes Kind! Der Himmel helfe dir und schenke dir Frieden!

Gertrud. Amen! — (Pause, Gertrud steht lange unbeweglich.)

Waldemar. Hiller.

Waldemar (auf der Schwelle zu Hiller). Ich kam als Flüchtling und flüchtig scheide ich wieder; die Erinnerung aber an diese Tage wird fest in mir wurzeln.

Gertrud (tonlos). Treten Sie näher, Herr Graf. Vier Tage sind es, daß wir Sie kennen. In dieser Zeit haben wir Ihnen keine Veranlassung gegeben, niedrig von uns zu denken.

Waldemar. Welche Sprache und welche Frage!

Gertrud. Wir haben Sie ärmlich aufgenommen, aber Sie haben drei Tage so gelebt, wie wir selbst. — Sagen Sie mir nichts Artiges, wir wissen, daß wir freundlich gegen Sie gewesen sind. Wollen Sie dafür dankbar sein, so seien Sie es jetzt und antworten Sie mir so offen, als ob Sie nie eine Lüge geredet hätten.

Waldemar. Sprich, schöne Vestale, ich werde antworten.

Gertrud. Weshalb weilten Sie drei Tage unter diesem Dach? Weshalb verbargen Sie sich zwischen unsern Wänden? — War es, wie Sie uns sagten, war es Furcht vor Gefahr, eigener oder fremder, oder war es auch nur Sorge um üble Nachrede und Kränkung, die Sie oder Ihre Freunde betroffen hätte, war es nur das, so sagen Sie mir ein Ja, nichts als ein Ja, und scheiden Sie friedlich über diese Schwelle, als ein Gast, dessen wir in Freude und Leid noch lange gedenken werden. — Sprechen Sie, Herr Graf. —

Waldemar (nachdenkend). Ich könnte noch jetzt ein Ja sagen, aber ich will selbst dieser unbegreiflichen Stimmung gegenüber nicht länger täuschen. Ich blieb hier, weil es mich sehr fest hielt in diesen Räumen, und wenn ich mich ehrlich frage, so blieb ich Ihretwegen hier, Gertrud, weil mich ein starkes Interesse zu Ihnen zog.

Gertrud. Du hörst es, mein Vater, er hat uns belogen! Eigennützig, rücksichtslos hat er unser Vertrauen getäuscht, für eine Laune, eine edle Laune hat er unsern ehrlichen

Namen der Verleumdung vorgeworfen, sein Anblick bringt Unheil, sein Lachen wird ein Fluch! Komm, Vater, hinweg, hinweg von ihm! (Stützt sich auf Hiller, schwach) Gehen Sie, Herr Graf, gehen Sie, möge Ihr Leben glücklicher sein, als Sie um uns verdient. (Sinkt erschöpft zusammen.)

Hiller. Mein armes Kind!

Waldemar (der unbeweglich gestanden). Lebt wohl! (Wendet sich schnell zum Abgang.)

Vierter Act.

Erste Scene.

Einfache Bürgerstube. Eine Uhr, eine Bank, zwei Tische mit Holzstühlen. Es brennt Licht.

Gertrud am Tische links, das Haupt auf die Hand gestützt. Hiller rechts schnitzelnd, von Zeit zu Zeit sie betrachtend. Pause.

Hiller. Nun, meine Tochter? woran denkst du?

Gertrud. Sagtest du was, Vater?

Hiller. Ja, mein Kind. Ich frug nur, ob die Kränze abgeholt sind.

Gertrud. Schon vor Abend, Vater.

Hiller. So? das ist mir lieb, das ist mir recht lieb. — Hast du heut vielleicht Nachbars Röschen gesprochen?

Gertrud. Nein, Vater, du weißt, Röschen kommt nicht mehr zu uns.

Hiller. So? dann läßt sie's bleiben. — Aber woran ich dachte, Gertrud. Unser Haus wird baufällig, es hat wieder eingeregnet, die Balken sind schadhaft, das ist gewiß — und dann dachte ich an den Garten, er ist doch sehr klein, Gertrud.

Gertrud. Wir waren sehr glücklich hier.

Hiller. Hm! Der Garten ist doch zu klein, und du weißt, hinten an der Grenze ist er naß und die Pflanzen verderben.

Gertrud (aufstehend). Vater, warum sprichst du nicht aus, woran du denkst? Du willst fort von hier.

Hiller. Jetzt ist's heraus, ich hatte nicht den Muth, dir's zu sagen.

Gertrud. O, daß es so weit kommen mußte! Du suchst eine fremde Stätte für dein ehrwürdiges Haupt. Vater, du bist sehr festgewurzelt in diesem Garten, lösest du dich los von hier, so reißest du an deinem Leben.

Hiller. Vieles steht dort draußen, woran mein Herz hängt; hier aber steht eine Blüthe, die mir mehr werth ist, als Alles, und ich fürchte, die wird mir nur genesen in fremder Luft.

Gertrud. Vater! laß uns überlegen, ob es nöthig ist. Sollen wir unsere Heimat aufgeben, weil man uns verleumdet und alte Freunde unsere Thür meiden? Sieh, Vater, ich trage mein Haupt so hoch, wie jemals, und wenn wir fliehen, sind wir feige.

Hiller. Und doch ist deine Wange verblichen, und ich habe gehört, du, Gertrud, mein starkes, muthiges Kind, du hast geweint in deiner Kammer.

Gertrud. Und habe ich's gethan, so habe ich getrauert über mich selbst und über die Stunde, wo ich Einem fluchte, der aus unserer Thür schritt. Das war ein großes Unrecht, Vater, und das liegt schwer auf meiner Seele.

Hiller. O gebe Gott, daß seine Rechnung dereinst nicht schlechter stehe, als die deine!

Gertrud. Wir hören nichts von ihm, wie es ihm gehen mag, er war noch nicht genesen, als ich ihn fortrieb.

Hiller. Denke nicht an ihn; wie ein dunkler Schatten ist er durch diese Stube gegangen. Es hängt seit dem Tage über uns, wie ein Gewitter, und mir ist bange und schwül zu Muth.

Gertrud. Ich will von jetzt an heiter sein, Vater; auch du hilf dazu, dich zu zerstreuen.

Hiller. Der Schreiner drüben hat mir ein Gebot gethan für Haus und Garten; noch ist er wach, ich spreche noch heut bei ihm vor.

Gertrud. Du eilest sehr, Vater.

Hiller. Nun, ich gehe nur darüber schwatzen, das bindet noch nicht. — Und du fragst, warum ich eile, da ich doch sonst so bedenklich bin! — Weil wir hier sind wie drei müde Vögel über der großen See, wir haben in keinem Menschenherzen so viel Land, daß wir uns darauf ausruhen können und bergen vor dem Ungewitter. Hüte das Haus, Gertrud, bald bin ich zurück. (Ab.)

Gertrud (allein). Du guter Vater! Mir verbirgt er, wie viel ihn der Entschluß kostet. Ja, er hat Recht, es hängt über uns, wie eine verderbliche Wolke. Nicht weiß ich, was uns droht, aber meine Seele ahnet Schlimmes und Trauriges. Es möge kommen, mich findet es ergeben.

Georgine (in Kapuchen und Hülle).

Gertrud. Eine Fremde!

Georgine (bis in die Mitte des Zimmers tretend.) Gertrud Hiller, kennst du mich?

Gertrud. Nein.

Georgine. Sieh mir ins Gesicht, du hast diesen Mund geküßt, und deine Hand lag auf meiner Stirn, da sie heißer war als jetzt.

Gertrud. Das Antlitz ist mir fremd, ich kenne Sie nicht.

Georgine (den Kapuchen von dem bürgerlich gescheitelten Haare zurückwerfend). Die Zeit hat mich verändert, Gertrud Hiller, und sieben Jahre sind eine lange Zeit für Mädchenfreundschaft; — kennst du mich jetzt?

Gertrud (schreiend). Luise!

Georgine. Luise Peters, jetzt nennen sie mich Fürstin Ubaschkin.

Gertrud. Ha!

Georgine. Du stehst erschrocken, Mund und Hand weigern mir den Gruß. — Du hast noch nicht lügen gelernt, Gertrud!

Gertrud. Luise! — Was höhnst du mich, daß ich dich nicht begrüße? Stehst doch auch du unbeweglich vor mir, bleich und kalt, und aus deinem Auge starrt der Schrecken wie aus meinem.

Georgine. So feiern wir das Wiedersehen, wir entsetzen uns vor einander, wie zwei unselige Geister, verdammt, um ein verlorenes Leben zu trauern.

Gertrud. So ist es nicht, Frau Fürstin, ich war erschrocken, weil Ihr Name mich an Vieles erinnerte, Gutes und Böses, was an ihm hängt. Ich dachte an unsere Jugend, — ich dachte an Ihren Sohn. Hier nebenan ist sein Lager, wir haben ihn gehalten wie das Vermächtniß einer Gestorbenen. (Bewegung, die Thür zu öffnen.)

Georgine (leidenschaftlich). Mein Sohn! — (Zurücktretend.) Schweig von dem Knaben, ich will ihn nicht sehen, jetzt nicht. Er kennt dich, nicht mich, du hast den ganzen Schatz seiner kindlichen Liebe für dich genommen, ich bin ihm nichts als eine Fremde.

Gertrud. Und wenn es so ist, Sie haben es so gewollt.

Georgine. Ich habe es so gewollt. Und doch hat es schon damals Stunden gegeben, Mädchen, wo ich dich gehaßt habe, tief, tödlich, weil du meinen Sohn an dein Herz drücktest; ja ich habe gebetet und geflucht, daß er lieber scheiden möge von dieser Erde, als an dem Hals einer Fremden hängen.

Gertrud. Schweig, Unselige!

Georgine. O, ich weiß, es war Unrecht, und fußfällig habe ich dir's wieder abgebeten. Denn ich liebte dich, Gertrud, und wenn ich mit den Erinnerungen aus einer elenden und schmachvollen Vergangenheit rang, so war es dein Bild, das mir hell, friedlich, versöhnend durch das nächtliche Grauen

glänzte; du allein hattest mir kein Leid angethan, nur Gutes; als mich Alle verriethen und flohen, da saßest du, fast noch ein Kind, an meinem Strohlager, du küßtest meine Stirn, und wenn ich verzweifelnd die Hände ballte gegen mein Schicksal, du drücktest mir die Finger in einander und verwandeltest den Fluch auf meiner Zunge in eine leise Bitte.

Gertrud (die Hand nach ihr ausstreckend). Luise, arme Luise! —

Georgine (sie umarmend). Seit sieben Jahren der erste Ton, der mir zwei Quellen öffnet, die versiegt waren in der Sandwüste meines Lebens. — O streiche mir die Haare, wie du sonst thatest, schmeichle mir mit den alten Liebesnamen, laß mich vergessen, was ich bin und was ich war, Alles, Alles vergessen außer dir.

Gertrud (sie liebkosend). Liebe Luise, du wilder Kanarienvogel, du bist geblieben, wie du warst, und deine Laune wechselt noch immer so schnell wie die Farbe der Wolken. — Doch nein, ganz so bist du nicht, größer, schöner, voller bist du geworden.

Georgine. Meinst du? — Sieh, das kleine Mal hier am Ohr hab' ich noch, das hat sich erhalten, und auch die Narbe an den Schläfen, jetzt sieht man sie nicht, denn ich trage sonst Locken. — Ach, hier ist Alles unverändert, die Uhr, der Stuhl, die Bücher liegen noch auf demselben Tisch, und die Brille des guten alten Herrn. — Komm, Gertrud, auf dieser Bank, wo wir als Mädchen zusammen saßen im Mondenschein, hier laß uns sitzen und plaudern wie ehemals. — (Düster) Nein, nicht wie sonst, denn diese Stunde ist finster und trägt auf ihrem Flügel ein Verhängniß für uns beide. — — (Wild) Und doch sollst du bei mir sitzen, Gertrud, und ich werde dir etwas in dein Ohr raunen. — Und was ich zu sagen habe, braucht kein Licht, der Mond scheint hell genug zu meinen Worten; wenn meine Wangen erglühen, du sollst es nicht sehen. Verlösch' das Licht!

Gertrud. Ich setze den Schirm vor, jetzt erzähle.

Georgine (traurig lächelnd). Auch du bist geblieben, wie du warst. — Rücke näher zu mir, ich erzähle mein Leben. — Weit, weit von hier am Strand eines kalten Meeres bin ich geboren, meine Mutter kam mit dem fünfzehnjährigen Mädchen hierher und starb, ich sang damals lustige Lieder und hatte nichts zu essen. Da brachte mich ein Musiker zur Oper — an einem Abend stand ich mit rothgemalten Wangen unter dreißig andern Mädchen — da sah er mich an, und ich gefiel ihm — zuckst du zusammen? halte aus, Täubchen. — Was darauf folgte, weißt du.

Gertrud. Ich weiß es.

Georgine. Ich wurde euch zur Last; meine Stimme hatte ich verloren, was verstand ich von eurer Arbeit? Ich dachte daran, mich zu ersäufen und das Kind mit, dort unten im Strom, wo sie die jungen Katzen hinauswerfen. — Da fand mich ein alter Herr, ein fremder Fürst, und nahm mich mit sich nach Paris. Das Kind ließ ich euch. — In der Fremde lernte ich Vieles, auch Liebe heucheln; der Fürst war ein alter Herr und ich war spröde. Nachdem ich ihn fünf Jahre gequält hatte, zwang ich ihn, mich zu heiraten. — Er starb an der Gicht, und ich war reich, man nannte mich Erlaucht. — Ist das nicht eine wunderliche Geschichte?

Gertrud (aufstehend). Mir ist, als säße ich neben einer Natter.

Georgine. Ziere dich nicht, du schöne Tugend, noch bin ich nicht zu Ende, und du, du sollst auch an die Reihe kommen. — Und überall, immer, immer dachte ich an ihn, den Einen, den wir beide kennen; sobald ich frei wurde, zog es mich hierher zurück, in seine Nähe. War es Haß, war es Liebe, ich weiß es nicht, aber mein Wille stand fest, er muß mein werden, er muß sühnen, was er an mir verbrochen hat, er muß, er muß, und sollte ich ihn dabei erwürgen mit meinen Händen.

Gertrud. Rasende Thörin!

Georgine. Bin ich eine Thörin? Ich war doch klug

genug. Ich kam hierher zurück, und er kannte mich nicht. Auch er kannte die Lippen nicht wieder, die er geküßt hatte. Ich lockte ihn an mich, ich wurde seine Freundin, Und da, Gertrud Hiller, als er in meine Arme eilen wollte, da hast du, du hast ihn mir gestohlen.

Gertrud. Ha!

Georgine. Er hätte mich geliebt, jetzt liebt er dich. —

Gertrud. Er liebt mich.

Georgine. Und ich fühle, ich weiß, du fromme Gärtnerstochter, du liebst ihn wieder.

Gertrud (wendet sich ab).

Georgine (drohend). Gertrud!! — Höre mich. Mit Gewalt quäle ich den Zorn, der heiß durch meine Adern rinnt, zurück zum Herzen, ich will mich bändigen, ich will dir ruhig sagen, was ich muß. — Ihn muß ich besitzen, und du stehst mir im Wege, du mußt fort aus meinem Wege, so oder so.

Gertrud. Willst du mich töten?

Georgine. Nein, aber ich will dich quälen. — Ist es war, Mädchen, du liebst das Kind, das ich dir gegeben?

Gertrud. Wozu fragst du so? ich lebe für den Knaben.

Georgine. Wohlan, Gertrud, so nimm den Knaben und gehe fort von hier; ich bin reich, ich will dir geben, mehr als du brauchen kannst für dich, das Kind, deinen Vater, aber geh, geh, spurlos mußt du verschwinden.

Gertrud. Ich gehe nicht.

Georgine. Gertrud, erbarme dich meiner! Ich will dich in Seide und Gold hüllen, ich will thun für dich, was deine Seele verlangt, ich will zu dir beten, wie zu einer Heiligen, aber weiche von meinem Wege, nimm den Knaben und geh. — (Gertrud schweigt, Georgine umfaßt ihr Knie.) Sieh, demüthigen will ich mich zu jeder Bitte, so flehe ich zu dir, ehre meine Rechte auf jenen Mann. Bedenke, meine Rechte sind älter, sie sind größer als die deinen, denn sie sind durch Thränen

und Sünde erkauft. Laß mir den Vater, ich schenke dir den Knaben.

Gertrud. Steh' auf, dein Bitten rührt mich nicht. Wohl hattest du Rechte auf den Mann und seine Liebe, die höchsten, heiligsten. Ob du sie noch hast, unnatürliche Mutter, ich weiß es nicht, ich vermag es nicht zu erkennen in dieser Stunde. Das aber fühle ich klar, wenn ich dir gehorche und mit dem Knaben entfliehe aus dem Angesicht seines Vaters, so fliehe ich aus Furcht und um Geld gegen meinen Willen und den Ruf meiner Seele. Und deshalb gehe ich nicht.

Georgine. Gehst du nicht, so höre meine Rache. Das Kind ist mein, und kein Gesetz auf Erden kann der Mutter ihr Kind verweigern. Und gehst du nicht, so fordere ich mein Kind von dir; dann gehe ich und nehme mein Kind mit mir. Und dann, Gertrud, schwöre ich dir zu, dann werde ich vergessen, daß das Kind unter meinem Herzen gelegen hat, ich werde nur wissen, daß es sein Sohn, meines Todfeindes Sohn ist, und daß du das Kind vergötterst, du, die mich elend gemacht hat. Dann siehe zu, was ich aus eurem Liebling mache.

Gertrud. Teufel!

Georgine. Werde ich das, wer hat mich so weit gebracht? — Und jetzt, Gertrud Hiller, jetzt wähle. Bleibst du hier, so verlierst du das Kind, und hast du erst den Knaben geopfert, dann sieh zu, wie lange dein Buhle dir bleibt.

Gertrud. Es ist genug, Unglückliche, höre du auch mich. Ich trotze dir und deinem Drohen. Das Kind, das du geboren, das hast du leichtsinnig, ruchlos verlassen, du hast kein Recht mehr darauf, und ich werde es vertheidigen auch gegen dich, wie die Bärin ihr Junges, das sie selbst gesäugt. Meine Zukunft aber lege ich nicht in deine Hand, frei will ich bleiben von jedem Zwange, und keinem Arm will ich gestatten, mich fortzustoßen von dem Wege, den ich mir selbst finde. Dich aber und deine Feindschaft fürchte ich, doch ich weiche ihr nie

und nirgend, thue du gegen mich, was du wagst, ich werde thun, was ich darf.

Georgine. Du hast gewählt. Nicht lange, und es wird entschieden sein. Und so sei Krieg zwischen uns und tödliche Feindschaft für das Leben! — Gertrud Hiller, bald wirst du von mir hören. (Ab.)

Gertrud (allein). Das war der Wetterschlag, den du, Vater, vorhersahst. — Sie huschte fort, und mich ergreift die Angst mit eisernen Krallen. Den Knaben nehmen, als ein Opferlamm ihres Zornes nehmen, o schändlich, abscheulich! — Knabe, Johannes, erwache, sie wollen dir an das Leben, hinweg von hier, ich muß dich retten! (Ab in die Kammer.)

Zweite Scene.

Zimmer Waldemars, wie im ersten Act. Lichter. **Box** und **Bediente** im Hintergrund, Graf **Hugo** eintretend.

Hugo. Nun, Box, wie geht es Ihrem Herrn?

Box. Ach, Herr Graf, das ist eine traurige Verwandlung! Seit er krank von seiner Reise zurückgekehrt ist, sitzt er den ganzen Tag finster und stumm, und kümmert sich um nichts, nicht um die Pferde, nicht um die Herrschaften, welche sich melden lassen. Die Kammerfrau der Frau Fürstin kommt täglich zweimal und bringt kleine Briefe; er aber hat nur einmal darauf geantwortet, und da schrieb er die Zeilen so nachlässig hin, und es war ihm ganz gleich, was für Papier ich ihm zu dem Briefe reichte. O, es ist sehr traurig!

Hugo. So ist er noch unwohl.

Box. Am Geist mehr, als am Körper. Aber wie es mit ihm stehen muß, können der Herr Graf daraus schließen, daß sogar ich nicht mehr sein Vertrauen genieße. Es ist ein Geheimniß dabei, wer nur reden dürfte.

Hugo. Wenn hier ein Geheimniß ist, so werden Sie begreifen, daß ich dergleichen nicht von Ihnen zuerst zu hören wünsche. Melden Sie mich Ihrem Herrn.

Box. Da ist er selbst. (Zieht sich zurück.)

Waldemar.

Waldemar. Du kommst pünktlich, ich danke dir. Ich habe einige von den Freunden eingeladen, mich zu zerstreuen.

Hugo. Du siehst leidend aus.

Waldemar. Ich bin müde, Hugo; ich nehme mir die Freiheit, mein Leben für albern zu halten, und mich selbst für einen Schwächling oder noch Schlimmeres.

Hugo. Niemand als du selbst dürfte mir das sagen. Diese Stimmung ist Folge deiner Krankheit.

Waldemar. Die Krankheit war nichts, ein Mückenstich, der mir Fieber gemacht hat; aber was sie begleitete, das hat mir den Kopf zerrüttet. — O, es ist erbärmlich!

Hugo. Was ist erbärmlich, mein Freund?

Waldemar. Von seiner Schwester verflucht zu werden.

Hugo. Du hast ja keine Schwester.

Waldemar. Doch, ich hatte eine gefunden.

Hugo. Du? Und wo lebt sie?

Waldemar. Sie verkauft Blumen. Doch dein aristokratischer Sinn könnte sich darüber ärgern, hinweg damit! — Wein her! Wir wollen suchen die Sache zu vergessen. — Hugo, wir feiern heut meine Genesung.

Hugo. Und doch sehe ich, daß du sehr krank bist.

Waldemar. Nicht doch, Freund, es ist nichts, als das mißtönende Geklirr einiger Saiten, die in diesem Instrument schlaff geworden sind. Wein und Zerstreuung werden den Schaden ausbessern. — Ich hoffe dir eine Komödie vorzuspielen.

Randor.

Guten Abend, Randor; kommt Udaschkin?

Randor. Ich weiß nicht. Was hast du mit dem Vielfraß? Er ist seit deiner Krankheit ganz verändert, zerstreut und trübsinnig. Wenn es möglich wäre, daß er noch etwas Anderes lieben könnte, als ein Austernfrühstück, so müßte man glauben, daß du die Ursache seines Grames bist.

Hugo. In der That hat er täglich unter den Anfragenden seine Karte selbst hergetragen.

Randor. Entweder hast du ihm einen Liebestrank eingegeben, oder du hast eine Sorte Wein im Keller, die er austrinken will, bevor du stirbst, und um die hat er sich gegrämt, das ist noch am wahrscheinlichsten.

Hugo. Oder er hat ein Duell annehmen müssen.

Randor. Nein, das würde er schon oft erzählt haben. Aber vielleicht hat er sich mit seinem Koch geprügelt, der Koch soll ihn manchmal schlagen.

Waldemar. Ich glaube den Grund seiner Krankheit zu kennen. — Randor, wenn wir beisammen sind, läßt du wohl ein Kartenspiel anfangen, es greift mich am wenigsten an.

Henry und noch zwei Herren.

Ah, Henry, bringst du den Udaschkin?

Henry. Er kommt, aber es hat Mühe gekostet, er hatte keine Lust heut auszugehen, wie er sagte; er spricht von seiner Abreise.

Waldemar. So? Lieber Hugo, ihr Freunde, noch schnell eine Bitte. Versprecht mir stets zu schweigen über Alles, was Udaschkin und ich hier etwa zusammen sprechen.

Randor. Wie du willst, er wird ohnedies langweilig.

Waldemar. Gebt mir eure Hand, abgemacht! Ah, da ist er!

Udaschkin.

Mein Fürst, ich bin glücklich, daß Sie den Tag meiner Genesung feiern helfen, und ich rechne Ihr Kommen hoch an, denn ich höre, auch Sie sind leidend gewesen.

Ubaschkin (aufgeregt). In der That, ich fühle mich nicht wohl, allerlei Privatärger und Familientrauer. (Waldemar vorführend.) Nehmen Sie zuerst mein wärmstes Bedauern über den Unfall, der Sie betroffen hat. — Sie haben nicht allein gelitten, meine Schwägerin ist untröstlich. Sie wissen, daß ich etwas gespannt mit ihr stehe, aber ihre Angst ist so groß, daß sie sogar mich rührt. Sie sollten Ihre Freunde nicht so vernachlässigen, denn sie hat ohnedies Sorgen genug. Denken Sie, mein theurer Graf, zwei ihrer Domestiken sind verschwunden und nach ihrer Flucht ist eine solche Menge von Unterschleif und Nichtswürdigkeiten zu Tage gekommen, daß die Fürstin vor Schreck ohnmächtig wurde, von solchen Banditen umgeben zu sein.

Waldemar. Was Sie sagen! Entflohen, zwei Diener der Frau Fürstin! das ist auffallend. Ich sage Ihnen gelegentlich, weshalb diese Flucht auch mir ein Räthsel löst. Doch jetzt gehören Sie unsern Freunden. — Wein her! — (Bediente präsentiren.) Was thun wir, die Zeit zu töten?

Hugo. Laßt uns plaudern und medisiren.

Henry. Oder mit Pistolen nach der Scheibe schießen.

Waldemar. In einer Krankenstube? das wäre sehr rücksichtsvoll.

Henry. Nun, es ist nicht das erstemal, dort in der Thür steckt noch der Scheiben-Nagel.

Randor. Nein, das ist nichts, bei Kerzenlicht schieße ich nicht um Geld. — Aber was quält ihr euch, Nichtswürdiges auszudenken? Nehmt die Karten, das ist offenbar das Ruchloseste von allem.

Alle. Ja, gut, wir spielen.

Waldemar. Meinetwegen — Tisch und Karten! — (Ein Spieltisch wird hereingesetzt.) Mir erlaubt ihr, vom Sopha aus mitzuspielen. — Randor, setze für mich. (Gibt ihm eine Tasche.) Wer nimmt die Bank?

Randor. Ubaschkin, das Glückskind, es ist sein Amt.

Udaschkin. Heut nicht. Nehmen Sie die Karten, Baron.

Randor. Ich kann nicht, ich bin ja Waldemar's Vormund; es hilft Ihnen nichts, nehmen Sie, Udaschkin.

Udaschkin. Ich thu' es heut ungern. (Sie gruppiren sich am Spieltisch.)

Randor. Wie stark die Bank? Bei euch, mein Fürst, muß man das fragen.

Udaschkin. Die Brieftasche hier und was ich sonst habe.

Randor. Gut, das laff' ich mir gelten. (Sie spielen.)

Waldemar (der sich auf das Sopha gesetzt). Da kleben sie fest am Geld, wie ein Haufe Fliegen am Zucker, ein zweckloses, unnützes Geschlecht, ohne Mark im Rücken, mit sehr geringer Wärme im Herzen.

Randor. Welche Karte willst du setzen, Waldemar?

Waldemar. Fünfzig Louis zur Sieben. — Randor, Henry, sie alle, was sind sie mir, und was bin ich ihnen? Schlechte Gefährten einer wilden Trunkenheit; mir ist, als hätt' ich einen Rausch ausgeschlafen, und die bleichen Gesichter der Genossen starren mich an, wie Larven.

Randor. Gewonnen, Waldemar!

Waldemar. Laß stehen. — Und was soll aus mir werden? Unsinnige Frage. Was kann aus mir werden? Nichts mehr, ich bin fertig gekocht durch den Sonnenschein des Lebens, ja ich fange bereits an, einen kleinen Beischmack von Fäulniß zu bekommen.

Randor. Gewonnen, Waldemar!

Waldemar. Laß stehen. — Ich sehe mich allein, allein, wohin ich blicke, eine grauenvolle Oede. Keine Thätigkeit lockt mich, es ist alles sehr unnütz und zwecklos. Ich fühle mich ohne Willen, wie gebannt glotze ich dumpf und schläfrig in eine ewige Finsterniß, ohne Interesse, ohne Leben, o es ist kläglich, kläglich! (Legt das Haupt auf den Tisch.)

Randor. Wieder gewonnen, Waldemar! Er hört nicht

— das Ganze zur Dame — huit et madame — Bei Gott, sechshundert Louisdor gewonnen, Waldemar!

Udaschkin. Die Taille ist zu Ende. Sie haben Glück, Herr Graf.

Waldemar. Wein her! Ich habe stets im Anfang Glück, um zuletzt Unglück zu haben. (Bediente präsentiren, Alle außer Udaschkin treten zu Waldemar.)

Randor. Die Bank hat viel verloren.

Waldemar der Udaschkin beobachtet, sieht, wie Udaschkin heimlich ein Spiel Karten aus der Tasche zieht und verwechselt). Er will sein Glück verbessern, er wird jetzt falsch spielen. Seltsamer Gesell, er ahnt, daß ich ihm Unheil brüte, und doch flattert er wie eine Motte in die heiße Versuchung.

Randor. Die zweite Taille beginnt. Worauf soll ich setzen, Waldemar?

Waldemar. Auf den König.

Randor. Wie viel?

Waldemar. Alles, was ich dir gab.

Randor. Teufel, das ist grob! Jetzt, mein Fürst, hütet die Bank. (Dem Spiel folgend) Trois et deux — quatre et madame — roi et valet. Alles ist verloren, Waldemar.

Waldemar. Gut, fange auf, Randor. (Wirft ihm eine Börse zu.)

Randor. Was soll ich setzen?

Waldemar. Die Börse zum König. (Tritt an den Tisch; kurze Pause, in welcher weiter gespielt wird; Waldemar ruhig fragend.) Mein Fürst, seit wann haben Sie eine Nähterin zur Geliebten?

Udaschkin (innehaltend). Wie so? Was meinen Sie damit, Herr Graf?

Waldemar. Weil Ihre Karten durchstochen sind. (Alle springen auf.)

Alle. Durchstochen?

Waldemar (die Taille ergreifend). Hier, hier und hier, der ganze Talon mit Stichen bezeichnet, dies sind falsche Karten, der Banquier hat falsch gespielt.

(Alle treten schweigend auf eine Seite, der Fürst steht allein. Pause.)

Waldemar (ihm artig Brieftasche und Banknoten präsentirend). Hier, gnädiger Herr, Ihre Kasse und Ihr Gewinnst. Mein Wagen steht bereit, Sie nach Hause zu bringen. Meine Freunde sind Männer von Ehre, sie haben ihr Wort gegeben, über alles, was hier vorgegangen, zu schweigen.

Udaschkin. Ich frage den Teufel nach euch allen.

(Ab.)

Waldemar. Ihm nach, Hugo! Nimm dies kleine Messer, ich fand es damals, als ich erkrankte, zwischen meinen Rippen und den Falten des Mantels, es gehört dem Fürsten; gib es ihm zurück gegen die Papiere, welche hier angegeben sind. (Gibt ihm einen Zettel.) Die Papiere sende morgen früh unter Couvert zur Frau Fürstin. Eile, Hugo. (Hugo ab.)

Randor. Mir ist, als hätte der Blitz vor uns eingeschlagen. — Das war eine häßliche Komödie, die du mit uns gespielt hast, Waldemar.

Waldemar. Das ganze Leben ist eine häßliche Komödie. — Ich bin müde, meine Herren. Gute Nacht.

Randor. Gute Nacht. — (Randor, Henry, Gäste ab.)

Box (an der Thür).

Waldemar. Schaffe die Lichter fort, laß mich allein! (Box mit Lichtern ab.)

Waldemar (allein, schenkt sich Wein in das Glas). Umsonst, auch der Wein widert mich an. Jeder Genuß wandelt sich vor meinen Lippen in das Gegentheil. Wie Tantalus stehe ich mitten in der Fluth, und die Wasser gurgeln zur Tiefe rings um meinen dürstenden Mund, und die Früchte über meinem Haupte schnellen in die Höh', so oft ich darnach greife. Das wird mir unheimlich! Zuerst erhalte ich statt eines Rendezvous einen Messerstich; ich trete von da hinein in das ruhige Glück ehrlicher Leute, und meine bloße Gegenwart bringt ihnen Schmerzen, Elend und Schande; ich gewinne ein Mädchen lieb, nicht mit den Augen, sondern endlich einmal recht schlecht-

weg von Herzen, und dasselbe Geschöpf Gottes flucht mir augenblicklich dafür und jagt mich von sich, wie man einen Hund von der Schwelle jagt, und wie ein Hund gehe ich auch. Das ist sehr seltsam! — Bah! Albernheit ist's, Blödsinn, krankhafte Schwäche! Und wer ist sie, das arme, unwissende Ding, diese Gärtnerstochter? Könnte ich sie nur verachten, mir würde besser. — Ich kann nicht, ich kann nicht! Die klare, sichere Empfindung, ihr jungfräuliches Vertrauen, es hat mich gefesselt an Arm und Bein, ich stecke in der Schlinge, wie eine erwürgte Drossel. — Ich will zu ihr — ich kann nicht beten, nicht schwören, nicht die Hände ringen, aber ich kann ihr sagen, daß mir in der Welt an nichts mehr etwas gelegen ist, nur an ihrer Vergebung. — (Kommt zurück.) Thor, selbstsüchtiger Thor! Deine Nähe vergiftet, dein Gruß bringt ihr Verderben! Und kann selbst sie mich gesund machen? Ich wette, sie kann's nicht. Der Hauch ihres Mundes hat nur zusammengeblasen, was von toter Asche in mir lag, und jetzt drückt der ganze Wust des verkohlten Lebens auf mein Herz. — Dafür gibt's keine Hilfe, auf Erden keine, keine. — (Stützt sich auf den Divan.) Holla, wer kommt? Herein, du später Gast, du wirst einen wunderlichen Gesellschafter finden.

Georgine (durch die Tapetenthür links).

Waldemar. Wer da! Kater oder Katze? — Frau Fürstin!

Georgine. Vergessen Sie heut, mein Graf, daß Georgine Udaschkin ein Weib ist; denken Sie, ich sei ein Mann, ein alter Freund, welcher kommt, seine Freundesrechte in Anspruch zu nehmen. Was die Welt Rücksichten nennt, zwischen uns darf das jetzt nicht gelten. Sie haben mich einst Ihre Freundin genannt; dies Zeichen des Vertrauens (den Schlüssel zeigend), ich habe es bewahrt! Ich komme zu Ihnen, um Vertrauen und Mittheilung zu fordern, von einem Kranken zu fordern, der sich selbst verloren hat.

Waldemar. Bei Gott, ein hochherziges Weib, und von ihr habe ich das nicht verdient.

Georgine (launig). Ohne Umstände, lieber Graf, (ihn zum Sitzen auf den Divan einladend und sich komisch auf eine Fußbank kauernd) ich heiße diesen Abend George und bin Ihr Trinkbruder, ohne Umstände, setzen Sie sich. — Sie rühmten einst meine fröhliche Laune, ich komme, sie Ihnen zu beweisen. Einen Anbeter habe ich in Ihnen verloren, bon! es thut gar nichts, ich bin liebenswürdiger als Freund, wie als Freundin. — Ich komme, Sie zu zerstreuen, Ihre Melancholie durch kleine Malicen wegzuplaudern, meinetwegen auch Sie in den Schlaf zu reden.

Waldemar (ihre Hand fassend). Und doch zittert Ihre Hand und Ihr Auge blickt unstät, auch Ihre Fröhlichkeit hat einen trüben Bodensatz um meinetwillen.

Georgine. So? Und rechnen Sie das Wagstück für nichts, bei einem so berüchtigten Corsaren einzudringen? Sie sollen merken, Graf Waldemar, daß der zitternde Ton meiner Stimme der einzige Ueberrest weiblicher Schwäche ist. — Und jetzt plaudern wir, schnell, damit Sie dies hypochondrische Gesicht verlieren. Erst werde ich Sie gesund machen, dann sollen Sie mit mir reisen.

Waldemar. Und wohin?

Georgine. Altfränkische Frage, in die Welt. Ich werde sehr leichtsinnig sein; Niemand soll mich begleiten, als mein Windspiel Puck, der mir das Liebste auf Erden ist, dann Graf Waldemar, den ich manchmal wohl leiden mag, meine Kammerfrau, die ich in das Gesicht kratze. — Ich entführe Sie — prächtig! ich entführe Sie geheimnißvoll, und während die unbehülflichen, groben Menschen hier im Lande noch starr sind vor Entsetzen, ziehe ich Sie neckend über Berg und Thal, als ein Schmetterling, der eine Brummfliege reisen lehrt.

Waldemar (mit Empfindung). Liebe Georgine!

Georgine (zärtlich). So müssen Sie mich ansehen, in dem Blick liegt doch etwas Menschliches.

Waldemar (ihr Haar berührend). Ein Schmetterling, das Gleichniß paßt.

Georgine (vorwurfsvoll.) Schwerfälliger, trüber Gesell! (Sie wendet sich zu ihm und streckt die Arme nach ihm aus, die dunkle Hülle gleitet von ihren Schultern, zärtlich) Waldemar!

Waldemar (der sich zu ihr niederbeugt, hält an, starr). Still, woher der Ton? den habe ich schon sonst gehört.

Georgine. Was hast du?

Waldemar. Es war nichts. Meine Sinne sind schwach und meine Phantasie riecht selbst aus Rosen den Leichenduft. O sprich weiter, du schöne Fee!

Georgine. Waldemar, geliebter Mann!

Waldemar. Horch, da tönt's wieder, wie aus dem Grabe klingt die Stimme, sie ruft alte, klägliche Erinnerungen wach. — Laß mich dein Antlitz sehen! (starrt sie an, aufspringend, schreiend) Ha! ich kenne dich! — Blödsinniger Thor, dies Auge sah ich schon einst, so hob sie den Arm, so wies sie die Zähne, wenn sie lachte — und ihr Kind trägt sie in einem Korbe zum Nachbar und verschwindet. Weib, wer bist du? du bist nicht von Fleisch und Blut, ein Dämon bist du, gesandt mich zu zerstören.

Georgine. Erkennst du mich jetzt, Graf Waldemar?

Waldemar. Man kennt sich wohl endlich wieder, auch wenn man sich verändert hat. — Hahaha! Jetzt sehe ich, wie's mit meinem Leben steht; eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt und daran crepirt. — Das Ende und der Anfang kommen zusammen, der Kreis ist geschlossen, ich bin fertig. (Wirft sich in die Kissen.)

Georgine (ihn schüttelnd, in Angst). Waldemar! Waldemar, sprich zu mir, nur ein Wort! ein Wort, Waldemar!

Waldemar (tonlos). O, schöne Frau, verzeihen Sie meine Unart, aber ich bin krank auf den Tod. —

Georgine (bei Seite). Meine Kraft geht zu Ende, ich werde

verlieren, o Qual, bittere Qual! — Laß mich so nicht von dir gehen, Waldemar! Es könnte ein Unglück werden für uns beide!

Waldemar (schweigt).

Georgine. Du schweigst? du wendest dich ab? — (An der Thür) Verräther! noch einmal sollst du mir ins Auge sehen, und dann nie wieder! (Georgine ab.)

Waldemar (nach einer Pause). Mein Witz ist bankerott. Ich habe oft mit Andern gespielt, jetzt bin ich ein Spielball geworden, für Weiber, Kinder und — Gespenster. — Ich bin am Ende, das will erkannt sein, und darnach wollen wir uns richten. Was thut's auch, daß das letzte Kapitel des Romans kläglich war! es liegt beim Teufel nichts an der ganzen Geschichte. — (Schellt.)

Box.

Box (bei Seite). Er ist allein!

Waldemar. Hole mir den Gärtner Hiller, sogleich.

Box. Gnädiger Herr, er ist bereits hier, ich wagte nicht ihn zu melden, weil der Herr Graf allein sein wollten.

Waldemar. Schurke! — führ' ihn herein. (Box ab.) Auch diese Rohrdommel fängt an, die Federn gegen mich zu sträuben.

Hiller.

(Ihm entgegen) Vater Hiller, willkommen in meinem Hause! Reicht mir die Hand, guter Mann; sprecht, habt ihr einen Groll gegen mich?

Hiller. Keinen Groll, Herr Graf, aber schwere Sorge ängstigt mich und führt mich noch so spät zu Ihnen. — Die Mutter des Kindes ist zurückgekehrt.

Waldemar. Ich weiß es.

Hiller. Sie hat meiner Tochter gedroht, den Knaben von uns zu nehmen und ihm ein Leid anzuthun. In großer Furie ist sie fortgegangen, und wir müssen jede Stunde das

Aergste erwarten. — Ich habe die Absicht, wenn der Herr Graf einverstanden sind, den Knaben mit meiner Tochter tief in das Land zu schicken, zu einer Schwester von mir. Dort mögen sie verborgen bleiben, bis ich das Grundstück verkauft habe und ihnen nachziehe.

Waldemar. Sie wollen fort von hier, Hiller?

Hiller (halb abgewendet). Unser Wohnhaus wird baufällig, wir müssen ein anderes suchen.

Waldemar. Ich verstehe. (Mit dem Fuße stampfend) Verflucht, da bin ich wieder! (Hastig) Vater, ich habe ein Gut, am Gebirge, einen großen Park dabei und Gewächshäuser, dort fehlt mir ein Garteninspector — geht hin, Vater, die Luft ist gesund, es ist ein sicherer Ort, geht, Vater! ich komme nur einmal im Jahre hin — ihr schüttelt mit dem Kopf? — ich will gar nicht hinkommen, Vater, nie, nie, ich will's euch zuschwören!

Hiller (sich zum Gehen wendend). Ich danke, Herr Graf, Sie meinen es gut, aber es geht nicht. Gute Nacht, Herr Graf.

Waldemar. Geht noch nicht, Hiller! Sagt mir, was macht Gertrud, wie steht es mit dem Knaben?

Hiller. Sie sitzen in der Stube Ihres Thürstehers und erwarten meine Rückkehr, Gertrud fürchtete sich, allein zu Haus zu bleiben.

Waldemar. So gehen Sie, Hiller. Morgen in der ersten Frühe komme ich selbst, oder ich sende Ihnen einen zuverlässigen Mann, der Ihnen helfen wird, wo Sie wünschen. Und noch eine Bitte: erlauben Sie mir eine Unterredung mit Ihrer Tochter?

Hiller. Mit meiner Tochter? — Sie wird kommen, Herr Graf.

Waldemar. Leben Sie wohl, Hiller! (Hiller ab.) Der Gram sitzt in seinen Zügen! Alles meine Arbeit! — Auch dies Letzte wird vergeblich sein. (Er steht nachdenkend.)

Gertrud.

(weich) Gertrud!

Gertrud (geht bewegt auf ihn zu, reicht ihm eine Hand, dann die andere). Ich bin heftig gegen Sie gewesen, verzeihen Sie mir das! — (Stützt ihr Haupt auf seine Schulter) Ich hatte damals gehört, Sie liebten eine Andere, das hat mich zornig gemacht, nachher hat mir's sehr leid gethan. Als aber heut die Fremde bei mir war, sagte sie mir höhnend: Sie wären mir gut, und ich, ich liebte Sie wieder. Da erkannte ich, wie es mit mir stand. — Ich muß Ihnen Alles sagen, wie es gekommen ist, denn der Vater erwartet mich, wir müssen scheiden, und ich sehe Sie niemals, niemals wieder! Und so dachte ich mir, die letzten Worte, die Sie von mir hörten, sollten diese sein. — Leben Sie wohl, ich werde immer an Sie denken.

Waldemar (wendet sich schweigend ab, verbirgt das Gesicht, Pause). Und Sie müssen gehen, Gertrud?

Gertrud. Ich muß.

Waldemar. Ich bin sehr krank, Gertrud.

Gertrud (weich). Ich habe gehört, lieber Bruder.

Waldemar. Und was soll ich thun?

Gertrud. Sie sind wohl jetzt bitter und feindlich gegen Welt und Menschen, aber Sie müssen bereuen, was Sie Unrecht gethan haben, und still und gefaßt tragen, was aus alter, wilder Zeit auf Sie fällt von Pflichten und Schmerzen. Sie müssen dafür leben, das gut zu machen, was Sie versehen haben.

Waldemar (lebhaft). Nein, Mädchen, was du sagst, das kann ich nicht, ich kann nicht den Kopf hängen und seufzen: zehn Menschen habe ich unglücklich gemacht, zwanzigen muß ich jetzt helfen; solches Barfüßerleben kann ich nicht führen, ich kann nicht leben, wenn die Gegenwart mir nichts ist, als ein umgewendeter Magen der Vergangenheit, solch schwindsüchtige Resignation ist nichts für mich. Soll ich leben, so

muß ich tüchtig leben auf meine Faust; zu jedem Unrecht, das ich je gethan, muß ich sagen können: ich habe dich gethan, ich thu's nicht wieder, und damit abgemacht; keck und freudig muß ich leben können auf frische Rechnung; nur dazu hier sein, um alte Schulden zu bezahlen, das kann ich nicht.

Gertrud. Weil Sie das nicht wollen, deshalb quält Sie jetzt die alte Schuld.

Waldemar. Ja, beim Teufel, das thut sie, aber das muß ich ändern. — (Sie vorführend, rasch) Gertrud, könntest du dir denken, an meiner Seite zu leben?

Gertrud (erschrickt).

Waldemar. — Alles mit mir zu theilen, was ich mein nenne? Namen, Stand, Reichthum, Alles will ich dir geben.

Gertrud (liebevoll). Können Sie mir etwas Größeres geben, als was ich Ihnen dafür wiedergebe, meine Liebe? Es gibt ja nichts auf der Welt, was mir mehr werth ist. — Was Sie mir sagen, sehr hold klingt es in mein Ohr — aber es kann nicht sein, es ist unmöglich. Zu ungleich sind wir im Herzen, Sie wollen mich nehmen, wie der Kranke eine Medicin nimmt, um gesund zu werden, und ich würde das wohl fühlen, und das könnte ich nicht ertragen. Und dann, als die Fremde bei mir war, da sah ich, daß etwas zwischen uns steht, wie ein Schatten, ich weiß nicht, was es ist, aber es hält mich fern von Ihnen. — Und so kann's nicht sein, daß wir zwei zusammen kommen auf dieser Erde.

Waldemar. So geh' dahin, und lebe, wie du kannst. Weißt du ein Mittel, die Wunden zu heilen, die ich dir geschlagen?

Gertrud. Ich werde arbeiten und immer werde ich an Sie denken.

Waldemar. Gehe, Gertrud.

Gertrud (ihn küssend). O, lebe wohl, der erste und der letzte Kuß, lebe wohl! (Ab).

Waldemar (klingelt).

Box.

Waldemar. Welche Zeit ist?

Box. Um Mitternacht.

Waldemar. Fahre zum Grafen Hugo, ich lasse ihn bitten, mich sogleich zu besuchen. Dann eilst du zu meinem Notar, auch dieser soll kommen und Zeugen mitbringen, es wird einer sein Testament machen.

(Vorhang fällt schnell.)

Fünfter Act.

Scene.

Gärtnerwohnung. Zimmer wie im vorigen Act. Eine Lampe brennt. **Hans** schlafend, in dem Lehnstuhl, welcher ihn verdeckt, **Gertrud** mit Reisegepäck beschäftigt.

Gertrud (Sachen tragend). Ich bin fertig und zur Reise bereit. — Hier noch das neue Wamms des Kleinen, das nehme ich mit. Ich nähte daran, als er bei uns war, und ich hoffte, vor seinen Augen würde es der Hans das erste Mal tragen! (Den schlafenden Hans betrachtend) Du unschuldiges Kind! Schlafe, du Sohn meiner Schmerzen, zum letzten Mal in dem Raum, wo deine Jugend aufblühte. — Wunderbare Fügung! Vor wenig Wochen stand ich deinem Vater gegenüber und forderte mit kindischem Hochmuth seine Vaterliebe für dich, und jetzt fliehe ich mit dir vor deiner eigenen Mutter. Damals schalt ich ihn in meiner Seele, weil er deine Mutter nicht mehr im Herzen trug, und jetzt fürchte ich, daß er sie doch noch lieben könnte. — Sonst war die Thräne schnell in meinem Auge, und hätte man mir erzählt, was ich selbst erlebt habe, ich hätte mich heiß und roth geweint über all das Verhängniß; und heut knüpfe ich mein Bündel zusammen und scheide von fast allem, was mir lieb ist, von dem Vaterhaus, aus der Nähe des Mannes, an dem mein schwaches Herz sehr fest hängt, und mein Auge ist trocken und mein Gemüth ist ruhig und ernst, wie ein blauer Himmel in der Nacht. Sehr bin ich

verändert und ich wundere mich darüber. Mein Tuch könnte ich um mich ziehen und still durch aller Herren Länder gehen. Wie kommt das? — Man sagt, kurz vor dem Tode soll der Menschen Gemüth so werden, wie ein Wasserspiegel, alles Ufer spiegelt sich darin, und man kann hinuntersehen bis auf den Grund. — Ist mir mein Sterben nahe? — Und ist es nicht der Tod, so ist es das Leben selbst, was mich geändert hat. O ja, jetzt ahne ich, was das Leben ist.

Der Vater verweilt lange mit dem Wagen. (Das Fenster zur Seite rechts öffnend) Schon graut der Morgen, (sie löscht die Lampe, graues Morgenlicht im Vordergrund, der Hintergrund bleibt dunkel) es wird kühl und der Wind erhebt sich in den Obstbäumen. (Pause, Geräusch.) Ich höre Tritte! Der Vater kommt, er bringt die Pferde. (Eilt zur Thür, öffnet.)

Vier verhüllte **Diener** (die Thür besetzend, welche im Dunkel bleiben muß), gleich darauf **Georgine**.

Gertrud (zurückfahrend). Ha! — Wer seid ihr? — Wehe uns, die Fremde! — (Zum Fenster) Hilfe! Hilfe!

Georgine (sie hindernd). Schweig, Thörin, du rufst vergebens. — Du hast mich verrathen, dafür strafe ich dich da, wo es dir und ihm am meisten weh thut. Ich komme, mein Kind zu holen!

Gertrud. Wehe uns, wir sind verloren.

Georgine. Wo ist das Kind?

Gertrud. Es gehört ihm, so gut wie dir; du darfst es nicht rauben, er muß es wissen!

Georgine. Meinst du, ich werde ihn fragen? Die Stunde ist mein, du aber hüte dich. Halte meinen Fuß nicht auf, es wäre zum Verderben.

Gertrud. Er schläft; Erbarmen, Erbarmen, raubt ihn nicht im Schlafe!

Georgine. Vorwärts!

Gertrud (sich über den Lehnstuhl werfend). Nur über meine Leiche!

Georgine (sich drehend zu ihr beugend). Du wirst zur Leiche, wenn du mich hinderst!

Waldemar (ernst). Wer spielt hier am frühen Morgen mit Masken?

Georgine (zurücktretend). Er selbst!

Gertrud. Zu Hilfe, Herr Graf, sie rauben Ihren Sohn!

Georgine. Stellt euch zur Thür, wer herein oder hinaus will, wird festgehalten. — Sie sind zu guter Stunde gekommen, Graf Waldemar, Sie sind in meiner Gewalt.

Waldemar. Das käme auf eine Probe an, Frau Fürstin! (Rasch zu Gertrud tretend, welche an dem Lehnstuhl steht) Gertrud, das Morgenlicht hat mir Muth gemacht, ich komme, zu deinem Herzen zu sprechen — noch einmal frage ich dich: kannst du mein Weib werden?

Gertrud. O mein Gott!

Waldemar. Laß diese dich nicht irren, sprich, Gertrud!

Gertrud (flehend). Rette mir den Knaben und laß mich ziehen!

Waldemar. Und weshalb mußt du fort?

Gertrud. Sieh jene an! — (Ausbrechend) Waldemar, sie war ja doch dein Weib, sie hat ein Recht an dich.

Waldemar (weich, resignirt). Fühlst du so, ich denke anders! Doch du bist mir wie eine Gottheit, dir muß ich glauben; du sagst es, sie soll ihr Recht haben, und ich bin am Ende. — Verzeihung, Frau Fürstin, jetzt stehe ich zu Ihren Diensten. — Sind Ihre Begleiter nöthig zu der Entscheidung dieser Stunde? Es ist früher Morgen, und ich habe einigen Grund, anzunehmen, daß diese Herren für ihre Geschäfte die Abendzeit vorziehen.

Georgine (finster). Sie hören Ihre Worte nicht. Es sind Leibeigene, und sie werden Sie töten, Herr Graf, wenn ich einen Wink gebe.

Waldemar. Ah! das wird ernsthaft. (Finster) So hören Sie auch meinen Ernst. — Schach der Königin! Haben Sie

die Gnade, diese schwarzen Bauern von unserem Schachbrete herunterzuwerfen und sich selbst zu weniger abenteuerlichen Zügen zu verstehen, sonst vergesse ich Ihre Hoheit und behandle Sie wie eine hungrige Wölfin Ihrer Wälder.

Georgine. Diese bleiben, du aber töte mich, wenn du es wagst. Ich will mich rächen oder sterben. Du hast meine Jugend vergiftet, hast mein Leben mit Lüge, Verstellung und Heuchelei gefüllt, hast mir zum zweiten Mal Liebe gelogen, mich zum zweiten Mal verrathen, sprich, Ungeheuer, gibt es einen Teufel der Hölle, der schwärzer ist als du?

Waldemar. Hm! Es ist Natur in Ihrem Verlangen nach Rache. — Jagen Sie diese Schurken vor die Thür und ich schwöre Ihnen bei meiner Ehre, Sie sollen nicht von hier scheiden, ohne jede Rache mit sich fortzunehmen, deren Sie zur Sättigung bedürfen.

Georgine (weist die Diener durch eine Armbewegung hinaus).

Waldemar. Wohlan! Sie wollen den Knaben fortführen aus seiner Heimat, von dem schützenden Auge seiner Pflegerin ziehen, nicht zum Heil, sondern zum Unheil, nicht aus Liebe, nur aus Haß.

Georgine. Er ist dein Sohn.

Waldemar. Und der Ihrige, und unschuldig an der ganzen Verwirrung. Sie werden dadurch das Weib bis auf den Tod verwunden, welches Ihre Freundin war und Ihr Leben erhielt, als es mit dem Verderben rang.

Georgine. Ich danke ihr's nicht, wir sind quitt.

Waldemar. All Ihr Hassen geht auf mich, mich wollen Sie züchtigen in dem Knaben, in dem Schmerz dieser.

Georgine. Du rechnest gut, Graf Waldemar, beeile den Schluß.

Waldemar. An Vielem, was Ihr empörtes Gefühl in dieser Stunde mir aufbürdet, bin ich unschuldig, und vergebens suchen Sie Ihr ungewöhnliches Geschick auf mein Haupt zu wälzen. Und doch sind wir beide schuldig, Georgine. Im

frechen Uebermuth der Jugend haben wir unser Fühlen in kurzer Verbindung vergeudet. Wohl weiß ich, daß dieses Uebermuthes größter Theil auf meiner Rechnung steht, wohl weiß ich, daß ich Ihr Leben gewissenlos geschädigt habe, als ich nach dem Rausch weniger Tage Sie verließ. — Sie haben deshalb ein Recht an mein Leben, ein altes, verhängnißvolles, so fühlen Sie und so sagt eine, die ich liebe. Und deshalb biete ich Ihnen einen Tausch. — Ich kann Ihrer gekränkten Empfindung nicht mehr die Sühne geben, die sonst das Weib von der Liebe des Mannes ersehnt, ich kann das Weib in Ihnen nicht mehr erkennen. Und so biete ich Ihnen die letzte Rache, die der Mann dem feindlichen Manne gewähren kann. Verkaufen Sie mir Ihr Recht auf den Sohn gegen dies Recht auf den Vater. (Zieht ein Pistol hervor) Lassen Sie den Knaben frei und nehmen Sie Alles, was ich von meinem Leben Ihnen geben kann. — Den Vater für den Sohn! Sie zögern, Georgine, und doch spreche ich in Ihrem Ton, und ich meine, der Tausch ist nach Ihrem Geschmack.

Georgine. Ich zögere nicht, her das Pistol!

Gertrud (vortretend). Nicht weiter, ihr Schamlosen! Rasend seid ihr beide, und nur Greuel, keine Versöhnung liegt auf diesem Wege. Wollt ihr gesund machen, indem ihr tötet? Kinder, unsinnige Kinder, die ein kostbares Kleinod leichtsinnig zerbrechen, weil es ihnen nichts Besseres war, als ein Spielzeug für ihre vergängliche Laune. Nicht weiter, Waldemar, jedes Wort aus deinem Munde ist ein Frevel, und Wahnsinn ist, was euch treibt.

Waldemar (düster). Aus dem Wege, Gertrud! Vergebens tönt deine Stimme in das Getöse der Wogen, die zwischen uns aufschlagen. Der Inhalt meines Lebens ist verschüttet, du hast verweigert mir einen neuen zu geben; es ist gut, so wie es ist, ich rette dir den Knaben und zahle meine Schuld gegen dich, den Knaben und jene auf einmal. — Gutes Glück, Georgine, hier nimm den Boten der Versöhnung. (Gibt ihr das Pistol.)

Georgine (das Pistol hastig ergreifend). Jetzt gehörst du mir. Jahre lang habe ich gerungen nach dem Augenblicke, wo ich dich in meinen Armen hielte und dir in das Ohr raunte: Waldemar, du Verräther, du bist doch mein! — Wohl ist es anders gekommen, aber ich halte dich doch in meiner Hand und rufe dir zu: jetzt bist du mein, Graf Waldemar, zum Tode!

Waldemar (die Arme untergeschlagen). Ich bin bereit!

Gertrud (dazwischen stürzend). Halt ein! du sollst ihn nicht töten. — Hier ist dein Sohn, unnatürliche Mutter, führ' ihn hinweg! (Wirft ihr das Kind zu, es fällt vor ihr auf die Knie, Gertrud Waldemar umschlingend) Du aber gehörst mir, und mit dir will ich sterben.

Hans (zu Georgine flehend). Thu' mir nichts zu Leide.

Georgine (sieht wild und irr von Einem auf den Andern und versucht vergebens die Waffe anzulegen, endlich haftet ihr Blick auf dem Kind, sie zittert, das Pistol entfällt ihrer Hand, sie stürzt auf das Kind). Mein Sohn! (Lange Pause; sie liegt, das Kind umschlingend, und schluchzt, dann erhebt sie sich, küßt das Kind oft und führt es zu Gertrud) Hier ist deine Mutter! (Verbirgt ihr Haupt an Gertruds Brust, dann bittend) Du mußt ihm Gutes von seiner Mutter erzählen! — (Steht und hält das Taschentuch vor die Augen, dann mit schnellem Uebergange in leichtem Ton) Leben Sie wohl, Graf Waldemar, meine Wagen sind gepackt, ich gehe noch in dieser Stunde nach Paris. Wenn Sie Ihre Gartenidylle ausgespielt haben, hoffe ich Sie dort wiederzusehen, (weich) — als einen Freund! (Sie reicht ihm die Hand und hält die seine einen Augenblick, dann schnell ab.)

Gertrud (sich zu Hans niederbeugend). Hans, mein Sohn, verzeihe mir, ich habe dich verrathen.

Waldemar (ihr gegenüber, ernst). Und für den Vater deines Sohnes hast du kein Wort, Gertrud?

Gertrud (scheu, leise). Sie haben sich töten wollen, Sie haben Unrecht gethan!

Waldemar. War das ein Unrecht, Gertrud? Vor wenig Stunden sprachst du selbst, mein Leben sei der Buße für vergangenes Unrecht verfallen. Wenn das ist, wenn die Tage meiner Zukunft finster und freudenlos sein müssen, was schiltst

du mich, daß ich mit einem Mal die Forderung zahlen will, die das Verhängniß an mich hat? Was schiltst du mich, Gertrud, da du mein Leben verloren nennst?

Gertrud. O, es war Unrecht, was ich sprach, ein Frevel war es gegen dich und Gott.

Waldemar. Gertrud!

Gertrud. Als die Waffe gegen dich erhoben war, da fühlte ich erst, wie sehr groß ein Menschenleben ist, und es schrie in mir: sein Leben ist heilig, es darf nicht verloren gehen, er liebt dich, und du gehörst zu ihm in Leben und Tod. (Umarmt ihn.)

Waldemar. Heil dieser Stunde! denn, Gertrud, dieses Wort macht dich zu meinem Weibe.

Gertrud. Feierlich ist mir zu Muth, Waldemar, und in meinem Herzen ist kein Raum für die Freude.

Waldemar. Ich aber fühle frische Lebensluft um meine Schläfe. Weggeworfen habe ich Alles, was uns trennte in der Meinung unserer Zeit, und an deiner Seite, du reines Weib, will ich die Sühne für altes Unrecht nicht in demüthiger Reue finden, ich will sie finden durch ein neues Leben voll freier, gesunder Thätigkeit. Durch das Leben selbst versöhne ich mein Leben, und du, Gertrud, du bist der Engel, der mir helfen wird.

Hiller.

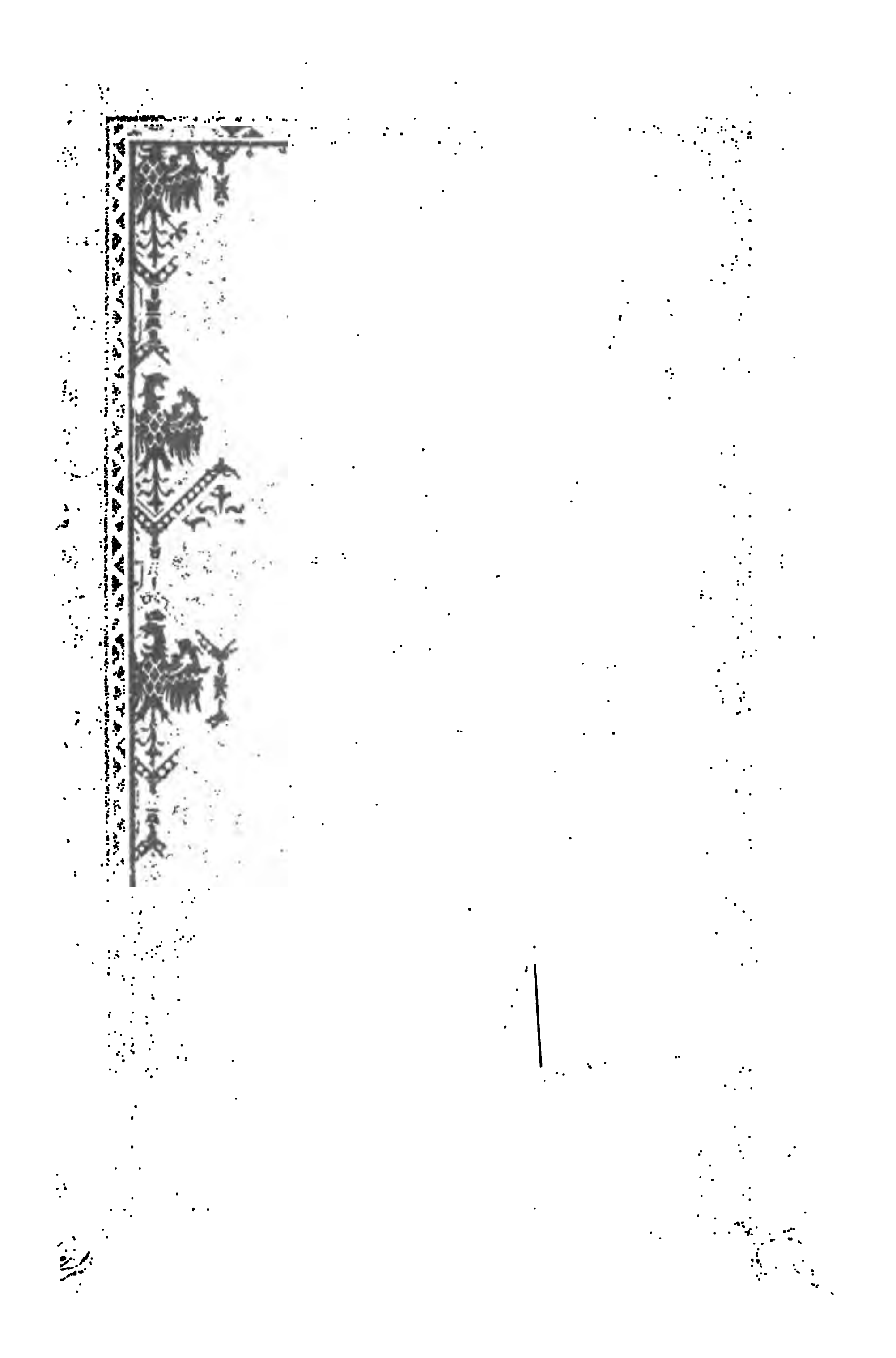
Hiller. Ein Fremder!

Waldemar. Kein Fremder mehr! (Den Knaben ergreifend) Drei Menschen siehst du hier, die zu einem Leben zusammenwachsen wollen. Sieh her, diese will; gib mir dein Kind zum Weibe, Vater!

Hiller. Seit sieben Jahren warst du's in diesem Knaben, für den wir lebten. Heut kommst du zu uns, sei gegrüßt!

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.






Stanford University Libraries
3 6105 013 392 480
MAR 1 4 1984
Stanford University Library
Stanford, California
In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.

